



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

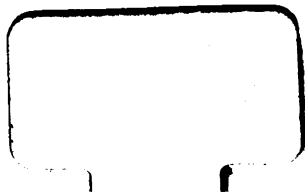
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Educ T 1852.344.450



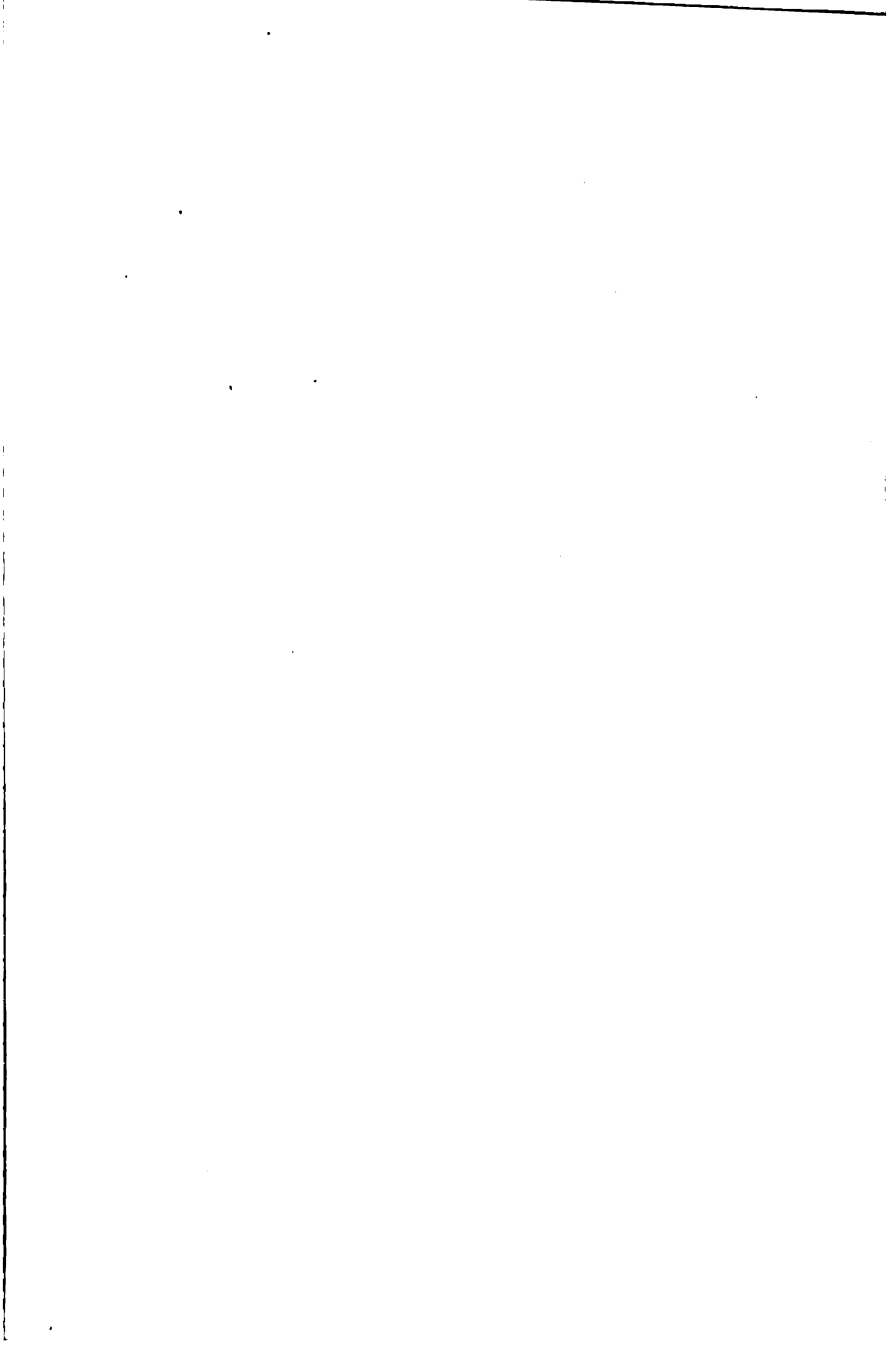
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



G. W. Howe



3 2044 102 779 659





Heath's Modern Language Series

Zwischen Himmel und Erde

VON

Otto Ludwig

EDITED WITH INTRODUCTION AND NOTES

BY

EDWARD STOCKTON MEYER

ASSOCIATE PROFESSOR OF GERMAN IN THE WESTERN RESERVE UNIVERSITY



BOSTON, U.S.A.

D. C. HEATH & CO., PUBLISHERS

1903

EducT 1852.344.450
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY

OFFICE

GEORGE M. HOWE

FEB 2 1940

COPYRIGHT, 1903,

BY D. C. HEATH & Co.

PREFACE

WHEN, a little over a decade ago, the present naturalistic school of writers arose in Germany, and its zealous propagandists so vociferously asserted the advent of a new drama and a new novel, serious students of German literature thought of Friedrich Hebbel and Otto Ludwig, and smiled with inner satisfaction, knowing that at last the ideas of these great artists of half a century ago had begun to dawn upon the laity. This is not the place to discuss the relative merits of the first real, consistent naturalists in German literature and their modern inconsistent epigones vacillating between naturalism, realism and symbolism; suffice it to say that the best historians and critics of modern German literature are agreed that Hauptmann has not yet produced a naturalistic drama comparable with Hebbel's *Maria Magdalena*, nor Sudermann a realistic novel equal to Ludwig's *Zwischen Himmel und Erde*.

Of its kind *Zwischen Himmel und Erde* (1856) certainly stands unsurpassed in German literature. Paul Heyse, the master of the German *Novelle*, wrote to Otto Ludwig after reading it: „Wie wenig von dem, was ich Ihrer Novelle verdanke, wird Ihnen aus diesen Zeilen entgegensehen. Und doch war sie . . . wochenlang unser Gespräch und verleidete uns außer den Selbstlernern¹ alles andre, was sich für Roman oder Novelle ausgeben wollte. . . . Ich kann mich noch jetzt, wenn ich der Höhepunkte Ihres Werkes gedenke, sogar physisch auf die Erschütterung zurückbesinnen, mit der mich das wunderbare Schicksal anrührte. Wie Orgelmusik, in welche sich vom Chor herunter Posaunen mischen, durchdröhnte mich's feierlich und ge-

¹ Gottfried Keller: *Die Leute von Seldwyla*.

waltig und melodisch zugleich. Dergleichen ist wohl in Prosa nie erschaffen worden.“ Richard Meyer, the best historian of modern German literature, says: „Der prächtige Roman, ‚Zwischen Himmel und Erde,‘ ist sein reifstes und sein größtes Werk. . . . Die deutsche Litteratur hat nicht viel, was diesem Werk an die Seite zu stellen wäre. Wunderbar ist die Beherrschung der Sprache. . . . Meisterhaft ist die Handlung geführt. . . . Ruhig, ernst schreitet die Erzählung fort, von kleinen Aufhaltspunkten wirkungsvoll unterbrochen: . . . wie geschlossen, wie ganz aus einem Guß sich dies Wunderwerk inmitten der zerfließenden oder zusammengestopften Romanproduktion Deutschlands ausnimmt. . . .“

It seemed down-right sacrilege to cut out even a single word of this masterpiece, but it was necessary to do so in order to bring it within the compass of an ordinary text-book. The editor, however, has left out as little as possible (about 30 pages in all, mostly of technical matters regarding the slater's trade) and has endeavored to omit nothing essential to the understanding and appreciation of the story.

The text is taken from the definitive edition, *Otto Ludwig's Gesammelte Schriften*, in six volumes, by Adolf Stern and Eric Schmidt (Fr. Wilh. Grunow, Leipzig, 1891), but modified to conform with the most recent changes in German orthography. A list of the most important works upon Ludwig is appended; students desiring more detailed bibliographical data are respectfully referred to Meyer's *Grundriss*.

BIBLIOGRAPHY

A. Stern, Otto Ludwig. Leipzig 1891
 A. Sauer, Otto Ludwig. Prag 1893.

G. Freytag, *Aufsätze zur Geschichte, Litteratur und Kunst*. Leipzig 1887.
 H. v. Treitschke, *Historische und Politische Aufsätze*. Leipzig 1886.
 W. Scherer, *Vorträge und Aufsätze*. Berlin 1874.
 J. Schmidt, *Charakterbilder*. Berlin 1875.
 A. v. Berger, *Studien und Kritiken*. Wien 1896.

E. S. M.

CLEVELAND, OHIO,
 April, 1903.

INTRODUCTION

OTTO LUDWIG

OTTO LUDWIG was born and bred in the heart of Germany, in Thüringen, „das Herz und die Seele des Vaterlandes.“ This province, „dreifach segend, sagen, sangberühmt,“ has always been the home of German legend, poetry and music. As Voss says in the *Luise*, it is a land, „wo jeglicher Bauer Musik weiß.“ Lying midway between the sombre, realistic North and the sunny, idealistic South, its inhabitants have the characteristics of both. They are at once sturdy, matter-of-fact realists and dreamy, out-of-the-world idealists. Their country has been the scene of the most realistic fact as well as the most idealistic fiction. To the same beautiful castle, the Wartburg near Eisenach, Tannhäuser is fabled to have returned from the enchanted Venusberg, and Luther really did make his way from the momentous Diet of Worms; the former to give rise to the finest fiction, the ideal legend of the great masterpiece of modern art, Wagner's *Tannhäuser*; the latter to forge himself the greatest fact, the real truth of modern life, the freedom of the human intellect, the inalienable enfranchisement of the individual. And this land has been the garden of both the luxuriant Blütezeiten of German literature. About the year 1200 the Landgraf Hermann von Thüringen gathered around him at Eisenach the great poets of the first period, Heinrich von Veldeke, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, and perhaps Hartmann von Aue; six hundred

years later the Grossherzog Karl August those of the second period, Goethe, Wieland, Herder, and Schiller at Weimar.

Otto Ludwig was a typical son of Thüringen, a poet and a musician. He was also at once a realist and an idealist; he was practically the first realist in German literature, and the last idealist in German life; a realist in art, an idealist in life. He was born February 12, 1813, at Eisfeld, a small industrious, conservative and yet decidedly democratic town, situated in the southern part of Thüringen on the Werra in a beautiful and peacefully secluded valley. He came of a well-to-do and respected family. His father, who was a lawyer by profession and had studied at the universities of Erlangen and Jena, became the *Stadtsyndicus* of Eisfeld; Otto called him „einen [Schroff ehrlichen, bis zum Eigensinn festen, innerlich aber zarten und weichen Mann.“ His mother, Sophie Christiane Otto, was the daughter of a rich merchant and a woman of fine culture. Both parents were artistic; the father wrote and published a volume of lyric poems; the mother was an excellent musician.

The father possessed the best house in town, as well as a fine summer home with a large garden on the outskirts. Unfortunately, he was much annoyed at the end of his life by unjust accusations of extravagance in office. In 1822 a great fire destroyed almost the entire town, causing great loss to the father. Not only was his house completely destroyed, but also the town treasury-box was robbed in the four days' conflagration and confusion. After replacing all the stolen money from his private means, the father was left with little or nothing save the summer house and garden. He died a broken and embittered man in 1825.

Otto, the third born of four children (of whom he alone grew to maturity), was named for and brought up by his mother. He was a frail, nervous, imaginative child, who needed the utmost care. His devoted mother simply worshiped the tender boy and early fed his eager curiosity with tales from the dramas

of Shakspeare. She also gave him excellent instruction in music, teaching him most of the sonatas of Mozart.

His regular, or rather, irregular education was almost entirely autodidactic. After some private tutoring by his father's secretary, he entered the *Stadtschule* in 1824. Here he paid little attention to his studies, but read omnivorously, especially the dramas of Goethe and Schiller, of Tieck and Hoffmann. It is noteworthy that he preferred the latter (romanticists) to the former (classicists). With several of his companions he was soon acting various scenes from the many romantic dramas of his favorite authors, as well as from some manuscript plays of his grandfather, which he had found in the garret. These soon led him to improvisation and imitation in little romantic plays, the heroes of which were usually robber knights. At the same time he was greatly attracted to and much engrossed by the popular operas, Mozart's *Die Zauberflöte* and Weber's *Der Freischütz*, in amateur performances of which he took part. He carried on his musical studies with such zest and devotion that he was pronounced a finished artist at fourteen by his able instructor, Cantor Morgenroth, who had formed a trio of Otto, Karl Schaller and Jacob Beer.

After four years in school at home his uncle, who owned a store in Eisfeld, wished to take Otto into his business; but the mother decided to send him to the *Gymnasium* in the neighboring city of Hildburghausen, where he spent the year 1828. Here again he devoted himself more to music and poetry than to study. Finally his uncle refused him further support and he was thus forced to return to Eisfeld and enter the uncle's store as a clerk. He was conscientious in his duties, but proved inefficient. Very fortunately the uncle allowed him plenty of time to pursue his studies in music with his intimate and life-long friend Schaller.

When the devoted mother died of consumption in 1831, Otto felt so uncomfortable at home, his uncle having taken in a shrewish housekeeper, that he left Eisfeld for Saalfeld,

where he entered the *Lyceum* in 1832. Here he overworked himself severely in vain efforts to make up his neglected education. The formal and pedantic restraint of the school also was repugnant to him. All at sea with himself, he became desperately dejected and fell very ill. He sought to soothe his over-tasked nervous system by long walks in the great forests about, but he could not get away from the poetic visions of his vivid imagination which now clamored incessantly for expression. While in Saalfeld he republished his father's book of poems with many corrections and additions of his own: *Gedichte von Ernst Ludwig und Otto Ludwig*.

Despairing in physical exhaustion and mental dejection of his poetic talent, he returned at Christmas, 1833, to his uncle in Eisfeld and decided to become a musician. Soon restored to good health again, he spent the year 1834, the happiest of his life as he afterwards told Auerbach, in his own garden-house with Schaller, devoting all his time to music and recreation. Here, romantic as the young Rousseau and divinely lazy as Eichendorf's *Taugenichts*, he led a very idyllic life, roaming the beautiful valleys by day and playing his grand piano by night. He was ever passionately fond of nature and loved his favorite haunts as if they were living beings. „Es ist seltsam, daß die Natur für mich personifiziert ist, daß ich nicht nur in ihr lebe, sondern wie ein Mensch mit dem andern, Gedanken austauschend, nicht bloß empfangend, und Gefühle, und zwar so, daß mir einzelne Plätze förmlich zum Individuum werden.“ Schaller says he often ran and shouted for joy when wandering through the wood. Nevertheless he now studied music zealously, and planned and partly composed several operas in the style of Mozart. It is interesting to note that, like Wagner, he wrote his own texts. Unfortunately almost all his compositions remained fragmentary, as indeed did his whole life-work. Even at this early period of his development, his imagination was so vivid and his mind so active that he could scarcely hold himself in restraint long enough to draw up plans,—to say nothing of

executing them. Although music was now uppermost in his thoughts, nevertheless the poetic impulse often asserted itself in the form of several ballads and plans for dramas.

Three years spent thus, summers in his garden-house, winters with his uncle, brought forth nothing but plans, among which the more interesting poetical ones were a long ode on music *Polyhymnia*, a novel cycle *Octavian*, a Norse epic *Svanhildur*, a tragedy *Agnes Bernauer*. Finally he produced in the amateur theatre at Eislefeld, of which he was dramatic poet and music director, a Tyrolean opera, *Die Geschwister* (1837). It was successful and gave him much-needed satisfaction and courage. But he could not get either *Die Geschwister*, or a second opera, *Die Köhlerin*, accepted in any of the larger German cities to which he sent the manuscripts. The court music director Grund in Meiningen, to whom Ludwig sent the latter opera, saw unmistakable marks of musical talent in it, however, and commended the young composer to the Duke, who after inviting Ludwig to Meiningen, offered him an allowance with which to go to Leipzig and study music for three years under Mendelssohn.

When Ludwig went to Leipzig in October, 1839, he soon saw for himself what Mendelssohn told him, that he was nearly half a century behind the age in music. He had schooled himself in Haydn and Mozart, knew little or nothing of Beethoven (†1827) and had never heard of Schumann. Naturally enough, Mendelssohn advised him to stop composing until he should at least become acquainted with modern music. Ludwig soon saw also that he could learn nothing from Mendelssohn, since their natures were poles apart; with Schumann, unfortunately, he never came in contact. Dejected and living in the utmost isolation, he was again very ill. He let his music study drop altogether and devoted himself again to poetic plans — epic, lyric, dramatic, even satiric. It is extremely interesting to note that he even anticipated the idea of the music-drama later so gloriously realized by Richard

Wagner. „Wenn man nun wirklich eine neue Form der Oper versuchte, eine eng dramatische, rouladen- und tiradenfremd, nicht aufhaltend am unrechten Orte, sodaß am Ende der Zuschauer nicht wüßte, ob er ein Drama oder eine Oper gesehen.“

Of his many literary plans he finished only a few poems and a short story which, however, no publisher would accept, since it seemed too simple fare for the public palate. In his ideas of literature Ludwig now saw that he was even farther removed from his contemporaries than in his ideals of music. With Laube and Gutzkow he had even less in common than with Mendelssohn and Schumann. They seemed to him as artificial in their intricate, complex expression as he himself was natural, simple and direct. He claimed rightly that they all (Schumann should have been excepted) lacked what he was striving for, „das Naive, Natürliche, Nächste“; that they were „zu vornehm und ohne Herz.“ He could feel nothing but disgust for the Jungdeutschen, their Tendenzpoesie, and Tendenzkritik. In literature as in music he wanted neither affected originality nor artificial super-culture, but insisted upon the simple and natural, expressed in the simplest and most natural way. Now more at sea with himself and his surroundings than ever, — „ein halber Tragikus, ein halber Musikus“ — after another severe illness he returned home in October, 1840.

He remained in Eisfeld a little over a year, living in a rented room above a baker's shop to avoid contact with his uncle's shrewish wife. Here he decided to devote himself entirely to poetry, feeling that music was too vague and indefinite for his finally developed, very clear and definite ideas. „Doch genügt mir das Bage der Musik nicht mehr! Gestalten muß ich haben! . . . dieser plastische Trieb scheint das Entschiedenste in meiner Natur zu sein. Ich sehe es, in der Poesie muß ich meinen eignen Weg gehen.“ Much annoyed and disgusted with the petty parochial gossip which his manner of living (he was very irregular and irrational in his habits) naturally aroused in Eisfeld, he decided to return to Leipzig. Encouraged by Laube,

who received him kindly in Leipzig, Ludwig worked for a year upon his various poetic plans, and finally finished the drama upon Agnes Bernauer, which he called *Der Engel von Augsburg*. He went then to Dresden with great hopes of getting it accepted there. At the advice of his uncle he had sent the manuscript to a distant relative, the famous actress Karoline Bauer, who highly recommended the drama to the director of the court theatre. It was refused, however, for fear of giving offense to the related Bavarian house by bringing onto the stage one of the cruelest episodes in its annals.

Although much disappointed, the poet decided to remain in Dresden where his cousin had procured him the acquaintance of several artists and literati, whom he found congenial. From the spring of 1843 on, he lived in or near Dresden for the rest of his life. His uncle having died and left him some money, he was able to satisfy his great longing for close contact with nature by renting a charming little cottage in Niedergarsebach, about thirty miles out from Dresden, near Meissen. Here he lived a very idyllic life, roaming through the beautiful Triebischthal, thinking, reading and writing as the mood was on him. Here he also met and was betrothed to Emilie Winkler, who later became his wife. Encouraged by his fiancée's implicit faith in his poetic ideas, he worked hard at two dramas, *Friedrich II. von Preussen* (the prologue of which, *Die Torgauer Heide*, appeared in Laube's *Zeitung für die elegante Welt* in 1844) and *Die Rechte des Herzens*. But he could get nothing accepted by the theatres, although he spent several months of the winter 1844-45 again in Leipzig for that purpose. From Meissen in 1846 he sent the manuscript of the latter drama to the famous actor-manager Eduard Devrient, who was most enthusiastic over the play, but could not bring it out because the characters were Poles, against whom there was a strong prejudice in Dresden. He gave, however, a reading of the drama before his large circle of friends and thus gained for Ludwig a host of enthusiastic admirers.

Inspired by this first recognition of his genius, the poet recast his *Engel von Augsburg* and submitted it to Devrient who did not care for it at all. When next in Dresden, in 1847, Ludwig went to Devrient with two plans, one a tragedy on a ballad by Bürger, *Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain*, to be called *Die Pfarrrose*, and an original forest tragedy called at various times *Die Waldschützen*, *Die Waldtragödie*, *Das Jagdrecht*, *Wilm Berndt* (finally *Der Erbförster*). Devrient was especially attracted by the latter and urged the poet to complete it at once. In Dresden at this time Ludwig met Gutzkow, who wished to produce his Polish drama, *Die Rechte des Herzens*, but found the prejudice still too strong. After two months of concert and theatre-going, Ludwig returned to Meissen-Niederfahre fired with enthusiasm for his *Erbförster* by a remarkable performance of Lessing's *Emilia Galotti* which he had attended. But, strange to say, he set his masterpiece soon aside to work at *Die Pfarrrose*, and a drama, *Fräulein von Scudery*, founded on Hoffmann's tale. Again ill and completely discouraged in the chaotic political crises of 1848-49,¹ he thought of abandoning literature altogether and becoming a school-teacher, or of opening a lending library in Dresden. His finances were very low and he had little hope of replenishing them.

Fortunately his forest tragedy, *Der Erbförster*, now took firm hold on him again. He finished it finally and submitted it to Devrient, who at once called him to Dresden to make one or two changes. It was accepted at the court theatre in September, 1849, but appeared only after much delay and trouble March 4, 1850. The effect on the audience of this first realistic tragedy was very powerful, though almost all found the ending entirely too crass.

Encouraged by the signal success of his dramatic masterpiece on all the important stages of Germany, the poet at once

¹ Ludwig had great hopes of a united Germany and even expressed them in several political poems.

turned again to his many dramatic plans. In the summer of 1850 he recast the *Pfarrrose* again and called it *Die wilde Rose*. The following winter he was very ill, but worked hard at *Die Makkabäer*, a biblical tragedy, upon which he had been long at work, and which he finished in its first form the next summer. In January, 1852, he married and settled down in the Trompeterschlösschen in Dresden, after refusing an invitation from the Grand Duke of Sachsen-Weimar to take up his abode in Weimar. The next two years were the most satisfactory of his life in the simple little home his devoted wife made for him, although he felt keenly the loss of his friend Devrient, called to Karlsruhe. In the summer of 1852 at Strehlen he put *Die Makkabäer* into its final form; the following winter it was played all over Germany with great success. He then took up again his *Agnes Bernauer*, but abandoned it since two dramas appeared on the same subject, by Hebbel and Meyr respectively.

About this time Ludwig came in close contact with Auerbach, who turned him from the drama to the novel. In 1853-54 he wrote the delightful humoristic sketches of Thuringian provincial life, *Die Heiterethei*, which was published in the Feuilleton of the *Kölnische Zeitung* in 1855, and *Ihr Widerspiel*, as he called it, *Aus dem Regen in die Träufe*.¹ In 1855 he wrote his masterpiece, the novel *Zwischen Himmel und Erde*, which appeared the next year and made him even more famous than had his tragedy *Der Erbförster*.

The liberal König Max of Bavaria now gave the poet a stipend of 700 Gulden for one year. But in the midst of new dramatic plans on the subjects of *Agnes Bernauer*, *Genoveva*, *Marino Faliere*, *Wallenstein* and others, his malady, a partial paralysis of the lower body, began to cause him serious alarm. Utterly incapacitated to work for weeks at a time and foreseeing that he had not much longer to live, he began to brood too much over his plans, thereby aggravating his illness and in-

¹ Both were printed together at Frankfurt in 1857.

creasing his irresolution. He finally got a strange and fatal idea into his head. He thought that by a most careful and minute study of Shakspeare he could work out for himself a perfect technique, with which, in the hours free from his now almost incessant suffering, he could finish all his dramatic plans and put them into perfect form. This delusion proved fatal; he lost himself completely in his six years' incessant study of Shakspeare. Ill physically and mentally he bore his heavy burden manfully to the end, even with poverty staring him in the face. (The king's pension had been only for one year; he had been forced to sell his last little possession, the garden in Eisfeld also.) New inspiration and hope were given him in 1859 by the great success in Vienna of *Die Makka-bäer*, for which the Schiller prize was awarded him in 1861. But he was too ill to work; he suffered severely and almost incessantly for the next four years.

As his end drew near, Ludwig felt more than ever the intense desire to finish his many dramatic plans. Especially did he long for surcease of suffering enough to complete two dramas on Albrecht von Wallenstein and Maria Stuart, wherein he wished to show the difference of his conception of the drama from that of Schiller. The forms of Agnes, Marino Faliere, Wallenstein and Maria Stuart gave him no peace by day or night. „Die Seelen aus meinen Dramenplänen stehen nachts an meinem Bett und fordern ihr Leben von mir. Dem muß ich ein Ende machen. Ich bin zu krank, ich kann den Seelen ihren Leib nicht mehr schaffen.“ Finally death came to him while at work upon a tragedy on Tiberius Gracchus, February 25, 1865.

His life was as simple and sincere, as strong and manly as his work. Tall, erect, noble and dignified, with a massive head and heavy beard, bright eyes and a kindly smile, he was a perfect picture of a German patriarch. Had he but realized that his forte was epic, not dramatic composition, he would have been a happier man and a greater poet. But he was so passionately devoted to the drama that all other composition

seemed to him insipid in comparison, — and yet at times he knew that *Zwischen Himmel und Erde* was his masterpiece. And so he burned out his fine genius in feverish uncertainty, planning and replanning, writing and rewriting, never satisfied. Not for a moment, however, did he waver in his artistic convictions. Like Keller and Auerbach he felt nothing but contempt for the literary charlatans about him sacrificing truth for success. Alas he was almost too exacting, too earnest, too severe in his demands upon himself; he brooded himself to death over his ideas and ideals. He lived, breathed and had his whole being in artistic ideals, however realistic they were. This realist was really the most ideal of idealists. His personality was — more perhaps than any of his productions — a work of art, a poem.

OTTO LUDWIG AS POET

Otto Ludwig lived his life in such simple, idyllic isolation, that he never came enough in contact with the real, complex world to grasp its great problems. However much he longed to know life, his temperament kept him aloof from it. Lack of self-confidence, as he himself said, was his besetting sin. He who wanted to write great world-tragedies never really got beyond the parochial idyl. Unfortunately with all his anxious introspection he did not know himself and never learned his own limitations. He struggled arduously all his life to do what he was quite incapable of doing and accomplished, almost unconsciously, in a few weeks what he alone was capable of accomplishing. The world-drama *Die Makkabäer* is a failure; the Thüringian short story *Zwischen Himmel und Erde* is a masterpiece. It would have been well for him had he only recognized his limitations in literature as he did in music. He could not understand Mendelssohn, who was for him too intricate and complex! — but thought to systematize and emulate Shakspeare!!

Otto Ludwig considered himself a naturalist. The distinctions that he made between idealism, naturalism, and realism are the best possible. „Der Naturalist nennt wahr, was historisch, d. h. was als geschehen beglaubigt ist; der Idealist, was nie geschieht und, wie er meint, immer geschehen sollte; der Realist, was immer geschieht. — Dem Naturalisten ist es mehr um die Mannigfaltigkeit zu thun, dem Idealisten mehr um die Einheit.“ This cult of manifoldness in description and motivation, to the detriment of artistic unity, is characteristic of all his work and led him later from naturalism into realism. He was as little in sympathy with Schiller's idealism as with Tieck's romanticism and thus was somewhat allied with *Jung-Deutschland*, which, however, he heartily hated. He protested as strongly against Schiller's fine speeches as against the problems of the *Jungdeutschen*. He hated all that was not absolutely essential and true. And yet he was a thorough optimist who had no patience either with Schiller's idealistic pessimism nor the *Jungdeutschen* realistic scepticism. He believed in the union of life and poetry; in fact, that life is poetry and that poetry should be only real life, and that the divine purpose of art is to give us enhanced „Liebe und Lust zum Leben.“ „Die Kunst soll sich nicht vermessen, klüger zu sein als die volle Pracht des Lebens.“

But this poet, who tried to be an objective realist in execution, was a subjective idealist in conception. His description of the process is one of the most perfect any poet has ever given. „Es geht eine Stimmung voraus, eine musikalische, die wird mir zur Farbe, dann sehe ich Gestalten, eine oder mehrere in irgend einer Stellung und Gebärdung für sich oder gegen einander, und dies wie einen Kupferstich auf Papier von jener Farbe, oder, genauer ausgedrückt, wie eine Marmorstatue oder plastische Gruppe, auf welche die Sonne durch einen Vorhang fällt, der jene Farbe hat. . . . Wunderlicherweise ist jenes Bild oder jene Gruppe gewöhnlich nicht das Bild der Katastrophe, manchmal nur eine charakteristische Figur in irgend einer pathetischen Stellung; an diese schließt sich aber sogleich eine ganze

Reihe, und vom Stücke erfahre ich nicht die Fabel, den novellistischen Inhalt zuerst, sondern bald nach vorwärts, bald nach dem Ende zu von der erst gesehenen Situation aus schießen immer neue plastisch-mimische Gestalten und Gruppen an, bis ich das ganze Stück in allen seinen Scenen habe; dies alles in großer Hast, wobei mein Bewußtsein ganz leidend sich verhält, und eine Art körperlicher Beängstigung mich in Händen hat. . . . Nun findet sich zu den Gebärden auch die Sprache. Ich schreibe auf, was ich aufschreiben kann, aber wenn mich die Stimmung verläßt, ist mir das Aufgeschriebene nur ein toter Buchstabe.“ His conceptions were virtually hallucinations and had little or nothing to do with real life. Figures and scenes stood often before his mind with such vividness that he thought them real. His heroic, but for the most part futile, efforts to reproduce these visions in tangible scenes from real life, herein lies his tragic failure. He was never satisfied, though he made a hundred plans of one scene; the visions were so vivid that any and all reproduction seemed but colorless sketches in comparison. He had the primal intuition of the world's greatest poets, without sufficient insight into life to realize his visions. But one man in our day has had both, — Richard Wagner. Like him Otto Ludwig felt all the inspiration of art (not of the disjointed, lifeless arts, be it well understood), but he could not express himself. After years of most arduous and incessant search for the secret of expression, he thought to find it in Shakspeare, and believed himself saved where he was irrecoverably lost. Shakspeare's life is not our life; his most objective technique could not possibly have profited such a subjective dreamer as Ludwig even if he had learned it thoroughly. The study of Shakspeare, which he intended only as a means to an end, became an end in itself. The little creative power left him was soon completely sacrificed. Even Goethe had feared the fascinating omnipotence of Shakspeare; how could Ludwig help but succumb? Had he sought his technique, as Goethe did, as Shakspeare did, and every great poet has done, in the real life of his times and of all time, he would have found it.

But, like Grillparzer, he turned away from life, and life took a terrible revenge upon him.

Otto Ludwig began his literary career under the fantastic-satiric influence of Tieck und Hoffmann with the tale *Die wahrhaft Geschichte von den drei Wünschen*, in which, however, there are decided naturalistic tendencies. In his next serious story, *Maria*, naturalism prevails; in *Aus einem alten Schulmeisterleben* he strikes his realistic, psychological style. Then he suddenly left epic for dramatic composition; unfortunately, for in the drama his subtle psychology led him too much into detail. Thus for nearly thirty years, he racked his brains to find a psychological justification for the ruthless murder of Agnes Bernauer. He tortured himself in vain with various solutions for a problem of which there could be none. His antipode the pessimist Hebbel, whom the optimist Ludwig heartily hated, grasped and depicted the subject quickly and graphically in his tragedy, *Agnes Bernauer*, where the heroine is just what she really was, simply the victim of political necessity. Where Hebbel with his broad use of essentials alone in characters and scenes succeeded so well, Ludwig with his minute over-elaboration of psychological details could not but fail.

His earlier unproduced dramas are of little importance except for the naturalistic tendencies gradually developing into realism. *Hanns Frei* is a merry comedy of old Nürnberger life, somewhat in the manner of Hans Sachs. *Die Pfarrrose* is a tragedy upon Bürger's ballad, *Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain*, in the style of Iffland, but showing a strange mixture of Tieck's romantic manner. *Die Rechte des Herzens* is a piece of Polish intrigue and crime in which modern realism prevails. *Das Fräulein von Scudery* is a dramatization of Hoffmann's famous tale, and is remarkable for the character of the goldsmith Cardillac drawn with great realistic power.

Ludwig's idea of the drama was nearly that which Ibsen has so deftly developed in our day: „Die günstigste Handlung

ist ein einfacher Stoff, in dem eine nicht zu große Anzahl durch Gemüthsart, Intentionen u. s. w. scharf kontrastirter Personen vom Anfang bis zum Ende auf einen möglichst engen Raum zusammengedrängt sind. . . . Ein gutes Stück ist eigentlich nichts als eine Katastrophe und ihre sorgfältige Motivierung durch Charaktere und Situationen.“ But Ludwig, like many another naturalist, as, for example Hauptmann, although he saw most clearly certain persons and scenes in his dramatic plans, could not put them well together. To psychological manifoldness he usually sacrificed dramatic unity, just as Hauptmann does. Of his many dramas and dramatic plans but two are vital.

With *Der Erbförster* (1849), a tragedy in five acts and in prose, Otto Ludwig cast aside all stage convention and produced the first consistent, realistic drama in German literature. His ideas and their effect upon the first audience are best told in his own words: „Das Stück ist eine Kriegserklärung gegen die Unnatur und konventionellen Manieren der jetzigen Theaterpoesie sowohl als Schauspielkunst. Ich habe alle die Kunststücker, mit denen man das Publikum packt, aus deren immer neuer Zusammenstellung man seit zwanzig Jahren, man könnte sagen seit sechzig Jahren, Schau-, Trauer- und Lustspiele zusammengewürfelt, darin über Bord geworfen; Natur, Wahrheit, schöne — nicht zu enggenommene — Wirklichkeit sind meine Kunststücke gewesen, die ich angewandt. Es wird zu kämpfen geben, denn alle dramatischen Handwerker hab' ich gegen mich, sogar einen großen Teil des verdorbenen, verweichlichten Publikums; aber namentlich fallen mir die bessern unter den Schauspielern zu. . . . Der erste Eindruck war ein merkwürdiger. Diese Totenstille, die ersten Aufzüge enthusiastisch applaudiert, bei den letzten eine förmliche Angst, sonst das Lärmen der Aufstehenden, schon wenn das Zeichen zum Fallen des Vorhanges gegeben; diesmal noch nachher zwei bis drei Minuten, wo man jeden einzelnen Atemzug hören konnte; es war, als hätten sie vergessen, daß Komödie gewesen und diese nun aus war. Die Schauspieler übertrafen sich alle selbst, sie spielten mit Begeisterung, besonders Debrient, mein erster Verbündeter. In diesem Spiele war auch nichts Konventionelles, Herkömm-

liches, so wenig als in der Dichtung, nur schlechte und doch so fürchterliche Wahrheit." But Ludwig's realism is not by any means as crass as that of Hauptmann; it contains just that indefinite atmosphere of individual interpretation so essential to real poetry; Laube called it romanticism, „eine realistische Kraft welche mit Romantisch verziert war." The *Erbförster* is Ludwig's most characteristic drama; its theme is the conflict between man's natural feeling for justice and the written law. The problem is well worked out in the person of the honest, blunt, old forester and his struggle against unjust laws. The characterization is excellent and the *milieu* perfect. Several scenes are superbly drawn, but there is also over-elaboration of detail, and the conclusion is entirely too crass. The motivation too is inconsistent, and much of the action improbable. As in all of the poet's dramatic work, the central figure and the main scene could not be better, but all else is poor in comparison. This was inevitable from his manner of conceiving and working out his ideas. So vivid was his vision of the incipient character and situation that all else was of necessity obscure. A finer figure than that of the old forester has seldom been drawn, nor a more dramatic situation than where he is forced to cry out, „Ich habe unrecht!" but the minute psychological introspection is wearisome on the stage, and the final murder of the daughter, revolting.

So, too, in *Die Makkabäer* (1852) we find one great character, Judah, and one great scene, his defiance of the Assyrians in the second act, but all the rest is too detailed and confused. Unfortunately the poet's pronounced naturalistic, almost realistic ideas and ideals never were and never can be suited to the drama, least of all to such subjects as he chose for dramatic exposition. Like many another German dramatic poet, Ludwig completely lost himself in his theories.

Over-elaboration of detail and too subtle psychological introspection are the salient faults of Otto Ludwig apparent in all his dramatic work. He was well aware of this at times, for

he chided himself with his „ *Kleinpsychologie . . . eine sich immer steigende Individualisierung des schon Individuellen.*“ But these very faults, these realistic ideas which spoiled him as a dramatist, stood him in good stead as a novelist, especially when he limited himself to the local life he knew so well. No better insight into real provincial life has ever been given than in *Die Heiterethei* (1854) and *Zwischen Himmel und Erde* (1856). With the utmost art each least detail of person and place is worked out into an almost perfect picture of Thuringian life, in the former, comic; in the latter, tragic.

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Otto Ludwig wrote *Zwischen Himmel und Erde* in the summer and autumn of 1855, and dedicated it to Auerbach. It was originally intended for Keil's *Gartenlaube* in Leipzig. Since the editor considered it too long for his purpose, it was submitted to Cotta for the *Morgenblatt*, but was not accepted. At Auerbach's suggestion it was then given to Meidinger in Frankfurt for his new magazine. He was so impressed with it that he urged Ludwig to bring it out as a whole, and not piecemeal; so it was finally printed in Darmstadt (E. W. Leske) in the spring of 1856. It was at once very successful; a second edition appeared in 1858 and was followed by several others. Forty years ago it was one of the widest read books in the world's literature, translations having been made into almost all the European languages.

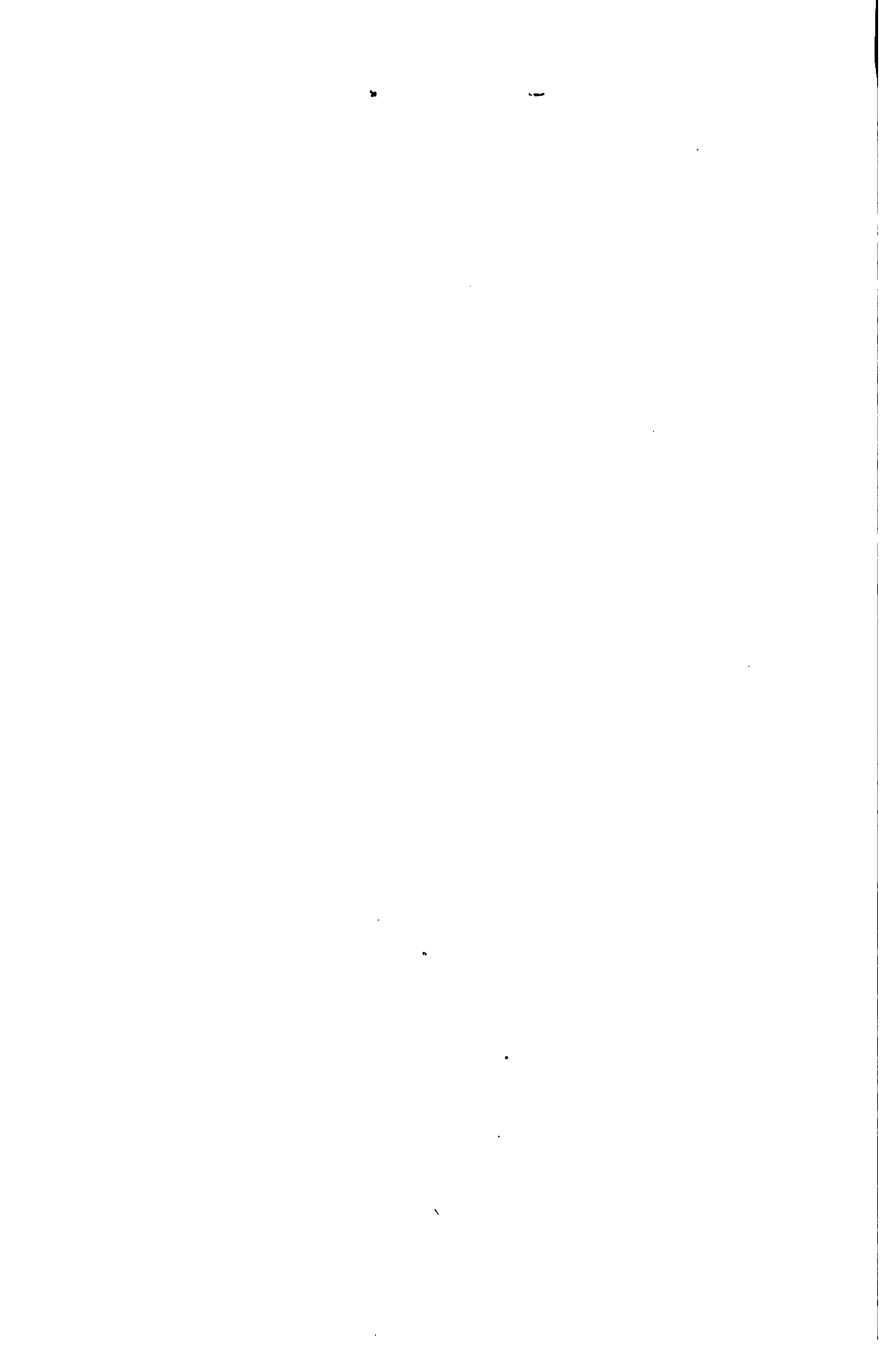
This novel is at once the author's best and most characteristic work and the one that will live the longest. It would be impossible to imagine a better picture of Thuringian town life than is given in this story. The characters have all the stubborn honesty and tenacity, the hidden passion and pride of the Thuringian folk. The story itself is intensely tragic and the style thoroughly realistic; the author has sought truth rather than beauty, which to him were not synonymous. „*Wahrheit*

ging mit von je über alle Schönheit.“ The central figure, about which the whole story turns, is the stern, well-to-do, old master-slater Nettenmair, who loves his honor and prominence, the reputation of his business and the respectability of his family more than life itself, and guards them with all the stubborn tenacity so characteristic of the German *Biedermann*. Even when ailing and blind he would not give up his authority. The two sons inherit his two principal traits: Apollonius, the passionate love for honor; Fritz, the equally passionate zeal for authority. These traits are developed to excess and finally dominate completely the brothers; the former becomes almost fanatically over-scrupulous; the latter sacrifices even his very soul for the appearance of authority. The two brothers are well characterized, perhaps a little too frequently, the former as a „Fieberdenkender,“ the latter as „jovial“ in all things. It was his reckless greed for personal aggrandizement which led Fritz to play his trusting, reticent brother false and steal from him Christiane, whom he deceives and crows into submission and silence. And when finally Fritz himself forces Apollonius to deprive him of the last vestige of authority in trade and home, he clings in the agony of despair to the last straw, the fiendish terrorizing of his wife; he would even murder his own brother rather than let go of this. (A more intense scene physically and psychically has perhaps never been depicted than the fatal one between the two brothers on the church-steeple, — between heaven and earth.) And then, when Fritz has met his just doom, Apollonius is too honest, though it should cost him his life, even to look upon Christiane with eyes other than those of a brother. Otto Ludwig himself wrote: „Die Schicksale beider Enden der Menschheit sind im Werke dargestellt, des Frivolen und des Angstlichen. . . . Ich zeigte in zwei Menschen die Extreme, zwischen denen es tausend Nuancen gibt, in deren Mitte das absolute Ideal liegt. Der Tod des Bruders wäre für tausend andre ein Glück gewesen, für Apollonius ist es kein. Seine zu große Gewissenhaftigkeit ist nahe daran, ebenso sein Verderben zu werden, als die Gewissen-

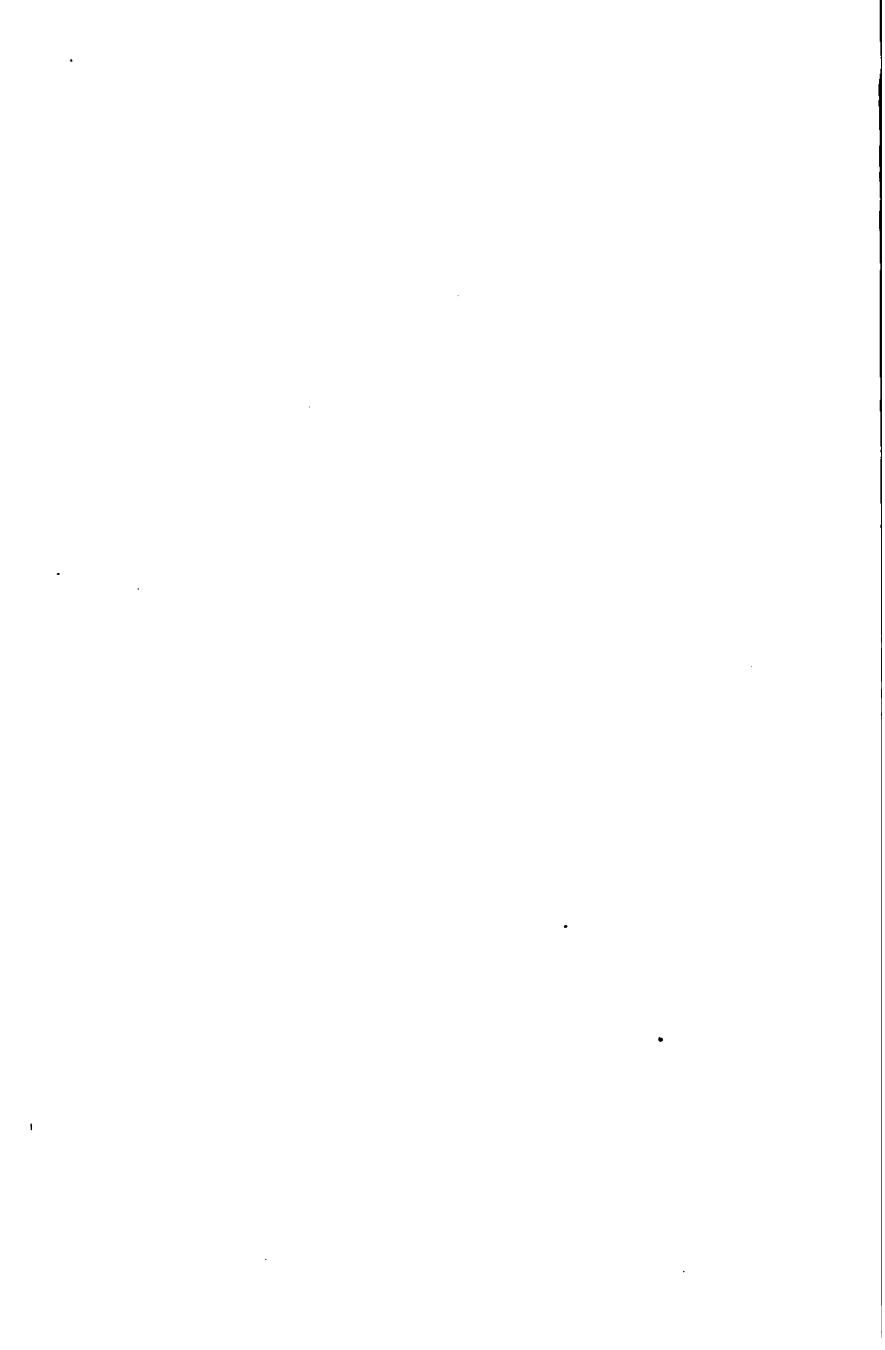
losigkeit das des Bruders wurde. Meine Absicht war, zu zeigen, wie jeder Mensch seinen Himmel sich fertig mache, wie seine Hölle.“

The story is written in such a simple, inevitable style that it is at once convincing and inspiring. It must be admitted that the action is occasionally impeded by too close psychological introspection, but this can scarcely be considered a fault in a novel; certainly not in a novel of this kind where suspense is needed between the intense scenes. And how superb these scenes are!—the one already referred to; Fritz in the shed cutting the rope when Apollonius' raised lamp throws its light upon him; the old father calling Fritz to account for his brother's life upon the church steeple; Apollonius catching the hysterical Christiane in his arms; Apollonius extinguishing the fire! But to mention all the great scenes would be to give the whole of the wonderful story. It is all so great and so wonderful that it stands unsurpassed in German literature. And it is none the less great because its sphere is limited. Ludwig himself often said, and rightly, — „Des Herzens wahre Heimat ist die Enge.“ The underlying thought is that which the poet himself sought and found in his cottage near Meissen, — peace of soul and self-control. Like Grillparzer he thought and taught: —

„Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!“



Zwischen Himmel und Erde



Zwischen Himmel und Erde

Das Gärtchen liegt zwischen dem Wohnhause und dem Schieferschuppen; wer von dem einen zum andern geht, muß daran vorbei. Vom Wohnhaus zum Schuppen gehend hat man es zur linken Seite; zur rechten sieht man dann ein Stück Hofraum mit Holzremise und Stallung, vom 5 Nachbarhause durch einen Lattenzaun getrennt. Das Wohnhaus öffnet jeden Morgen zweimal sechs grünangestrichene Fensterläden nach einer der lebhaftesten Straßen der Stadt, der Schuppen ein großes graues Thor nach einer Nebengasse; die Rosen an den baumartig hochgezogenen 10 Büschen des Gärtchens können in das Gäßchen hinausschauen, das den Vermittler macht zwischen den beiden größern Schwestern. Jenseits des Gäßchens steht ein hohes Haus, das in vornehmer Abgeschlossenheit das enge¹ keines Blickes würdigt. Es hat nur für das Treiben der Haupt- 15 straße offene Augen; und sieht man die geschlossenen nach dem Gäßchen zu genauer an, so findet man bald die Ursache ihres ewigen Schlafes: sie sind nur Scheinwerk, nur auf die äußere Wand gemalt.

Das Wohnhaus, das zu dem Gärtchen gehört, sieht nicht 20 nach allen Seiten so geschmückt aus, als nach der Haupt-

straße hin. Hier sticht eine blaß rosenfarbne Lünche nicht zu grell von den grünen Fensterläden und dem blauen Schieferbache ab; nach dem Gäßchen zu, die Wetterseite des Hauses erscheint von Kopf bis zu Fuß mit Schiefer geharnischt; mit der andern Giebelwand schließt es sich un-
 mittelbar an die Häuserreihe, deren Beginn oder Ende es bildet; nach hinten aber gibt es einen Beleg zu dem Sprichwort, daß alles seine schwache Seite habe. Hier ist dem Hause eine Emporlaube¹ angebaut, einer halben Dornen-
 10 krone nicht unähnlich. Von roh behauenen Holzstämmen gestützt, zieht sie sich längs des obern Stockes hin und erweitert sich nach links in ein kleines Zimmer. Dahin führt kein unmittelbarer Durchgang aus dem obern Stock des Hauses. Wer von da nach der „Gangkammer“² will,
 15 muß aus der hintern Haustüre heraus und an der Wand hin wohl sechs Schritt an der Hundehütte vorbei bis zu der hölzernen, hühnersteigartigen³ Treppe, und wenn er diese hinaufgestiegen ist, die ganze Länge der Emporlaube nach links wandeln. Der letzte Teil der Reise wird frei-
 20 lich aufgeheitert durch den Blick in das Gärtchen hinab. Wenigstens im Sommer; und vorausgesetzt, die der Länge des Ganges nach doppelt aufgezugne Leine ist nicht durchaus mit Wäsche behängt. Denn im Winter schließen sich die Läden, die man im Frühjahr wieder abnimmt, mit
 25 der Barriere zu einer undurchbringlichen Bretterwand zusammen, deren Lichtöffnungen über dem Bereiche angebracht erscheinen, den eine gewöhnliche Menschenlänge beherrscht.

Ist die Zier der Baulichkeiten nicht überall die gleiche,

und stechen Emporlaube, Stall und Schuppen bedeutend gegen das Wohnhaus ab, so vermißt man doch nirgendß, was noch mehr ziert als Schönheit der Gestalt und glänzender Putz. Die äußerste Sauberkeit lächelt dem Beschauer aus dem verstecktesten Winkel entgegen. Im Gärtchen ist sie fast zu ängstlich, um lächeln zu können. Das Gärtchen scheint nicht mit Hacke und Besen gereinigt, sondern gebürstet. Dazu haben die kleinen Beetchen, die so scharf von dem gelben Rieß der Wege abstecken, das Ansehen, als wären sie nicht mit der Schnur, als wären sie mit Lineal und Zirkel auf den Boden hingezeichnet, die Buchsbaumeinfassung,¹ als würde sie von Tag zu Tag von dem akkuratesten Barbier der Stadt mit Kamm und Schermesser bedient. Und doch ist der blaue Rock, den man täglich zweimal in das Gärtchen treten sehen kann, wenn man auf der Emporlaube steht, und zwar einen Tag wie den andern in derselben Minute, noch sauberer gehalten als das Gärtchen. Der weiße Schurz darüber glänzt, verläßt der alte Herr nach mannigfacher Arbeit das Gärtchen wieder — und das geschieht täglich so pünktlich um dieselbe Zeit wie sein Kommen —, in so untadelhafter Weiße, daß eigentlich nicht einzusehen ist, wozu der alte Herr ihn umgenommen hat. Geht er zwischen den hochstämmigen Rosen hin, die sich die Haltung des alten Herrn zum Muster genommen zu haben scheinen, so ist ein Schritt wie der andre, keiner greift weiter aus oder fällt aus der Gleichmäßigkeit des Taktes. Betrachtet man ihn genauer, wie er so inmitten seiner Schöpfung steht, so sieht man, daß er äußerlich nur das nachgetan hat, wozu

die Natur in ihm selber das Muster geschaffen. Die Regelmäßigkeit der einzelnen Teile seiner hohen Gestalt scheint so ängstlich abgezirkelt worden zu sein, wie die Beete des Gärtchens. Als die Natur ihn bildete, mußte ihr Antlitz denselben Ausdruck von Gewissenhaftigkeit getragen haben, den das Gesicht des alten Herrn zeigt, und der in seiner Stärke als Eigensinn erscheinen mußte, war ihm nicht ein Zug von liebender Milde beigemischt, ja fast von Schwärmerei. Und noch jetzt scheint sie¹ mit derselben Sorgfalt über ihm zu wachen, mit der sein Auge sein kleines Gärtchen überfieht. Sein hinten kurz geschnittenes und über der Stirn zu einer sogenannten Schraube² zierlich gedrehtes Haar ist von derselben untadelhaften Weiße, die Halstuch, Weste, Kragen und der Schurz vor dem zugeknöpften Rocke zeigen. Hier in seinem Gärtchen vollendet er dessen geschlossenes Bild; außerhalb seines Hauses muß sein Ansehen und Wesen etwas Fremdartiges haben. Pflastertreter hören unwillkürlich auf zu plaudern, die Kinder auf der Straße zu spielen, kommt der alte Herr Nettenmair daher gestiegen, das silberknöpfige Rohr in der rechten Hand. Sein Hut hat noch die spitze Höhe, sein blauer Ueberrock zeigt noch den schmalen Kragen und die haufschigen Schultern einer lang vorübergegangenen Mode. Das sind Haken genug, schlechte Wize daran zu hängen; dennoch geschieht es nicht. Es ist, als ginge ein unsichtbares Etwas mit der stattlichen Gestalt, das leichtfertige Gedanken nicht aufkommen ließe.

Wenn die ältern Einwohner der Stadt, begegnet ihnen der Herr Nettenmair, eine Pause in ihrem Gespräche

machen, um ihn respektvoll zu grüßen, so ist es jenes magische Etwas nicht allein, was diese Wirkung tut. Sie wissen, was sie in dem alten Herrn achten; ist er vorüber, folgen ihm die Augen der noch immer Schweigenden, bis er um eine Straßenecke verschwindet; dann hebt sich wohl eine Hand, und ein aufgeredter Zeigefinger erzählt berebter, als es der Mund vermöchte, von einem langen Leben mit allen Bürgertugenden geschmückt und nicht durch einen einzigen Fehl geschändet. Eine Anerkennung, die noch an Gewicht gewinnt, weiß man, wie viel schärfer einem nach außen abgeschlossenen Dasein nachgerechnet wird. Und ein solches führt Herr Nettenmair. Man sieht ihn nie an einem öffentlichen Orte, es müßte denn sein, daß etwas Gemeinnütziges zu beraten oder in Gang zu bringen wäre. Die Erholung, die er sich gönnt, sucht er in seinem Gärtchen. Sonst sitzt er hinter seinen Geschäftsbüchern oder beaufsichtigt im Schuppen das Ab- und Aufladen des Schiefers, den er aus eigner Grube gewinnt und weit in das Land und über dessen Grenzen hinaus vertreibt. Eine verwitwete Schwägerin besorgt sein Hauswesen, und ihre Söhne das Schieferbedeckgeschäft, das mit dem Handel verbunden ist und an Umfang diesem wenig nachgibt. Es ist der Geist des Heims, der Geist der Ordnung, der Gewissenhaftigkeit bis zum Eigensinn, der auf den Neffen ruht und ihnen das Zutrauen erwirbt und erhält, das sie von weit umher beruft, wo man zur Deckung eines neuen Gebäudes oder zu einer umfassenden Reparatur an einem alten des Schieferbedeckers bedarf.

Es ist ein eignes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterläden. Die Schwägerin, eine noch immer schöne Frau, wenig jünger als der Hausherr, behandelt diesen mit einer Art stiller Verehrung, ja Andacht. Eben-
 5 so die Söhne. Der alte Herr dagegen widmet der Schwägerin eine achtungsvolle Rücksicht, eine Art Ritterlichkeit, die in ihrer ernsten Zurückhaltung etwas Rührendes hat; den Neffen beweist er die Zuneigung eines Vaters. Doch steht auch hier etwas zwischen beiden Teilen, das dem
 10 ganzen Verkehr etwas rücksichtsvoll Förmliches beimischt. Das liegt wohl zum Teile in der schweigsamen Geschlossenheit des alten Herrn, die sich den übrigen Familiengliedern mitgeteilt hat, wie denn alle seine Eigentümlichkeiten bis auf die unbedeutendsten Einzelheiten, so¹ in körperlicher
 15 Haltung und Bewegung, wie in Urteil und Liebhaberei auf sie übergegangen erscheinen. Wird in dem Familienkreise weniger gesprochen, so scheint ein Aussprechen von Wünschen und Meinungen des einen überflüssig, wo der andre mit so sicherem Instinkte zu erraten weiß. Und wie
 20 soll das schwer sein, wo alle eigentlich ein und dasselbe Leben leben?

Es ist ein eignes Zusammenleben in dem Hause mit den grünen Fensterläden.

Die Nachbarn wundern sich, daß der Herr Nettenmair
 25 die Schwägerin nicht geheiratet hat. Es ist nun dreißig Jahre her, daß ihr Mann, Herr Nettenmairs älterer Bruder, bei einer Reparatur am Kirchendache zu Sankt Georg verunglückte. Damals glaubte man allgemein, er werde des Bruders Wittve heiraten. Sein damals noch leben-

der Vater wünschte das sogar, und der Sohn selbst schien nicht abgeneigt. Man weiß nicht, was ihn abhielt. Aber es geschah nicht, wennschon Herr Nettenmair sich des Familientwesens seines Bruders und dessen Kinder väterlich annahm, auch sich sonst nicht verheiratete, so viel gute Par- 5
tien sich ihm auch anboten. Damals schon begann das eigne Zusammenleben.

Es ist natürlich, daß die guten Leute sich wundern; sie wissen nicht, was damals in vier Seelen vorging; und wußten sie es, sie wunderten sich vielleicht nur noch mehr. 10

Nicht immer wohnte die Sonntagruhe hier, die jetzt selbst über die angestrengteste Geschäftigkeit der Bewohner das Hauses mit dem Gärtchen ihre Schwingen breitet. Es ging eine Zeit darüber hin, wo bitterer Schmerz über gestohlnes Glück, wilde Wünsche seine Bewohner entzwei- 15
ten, wo selbst drohender Mord seinen Schatten vor sich her warf in das Haus; wo Verzweiflung über selbstgeschaffnes Elend händeringend in stiller Nacht an der Hintertür die Treppe herauf und über die Emporlaube und wieder hinunter den Gang zwischen Gärtchen und Stall- 20
raum bis zum Schuppen und ruhelos wieder vor und wieder hinterschlich. Damals schon war das Gärtchen der Lieblingsaufenthalt einer hohen Gestalt, aber den Eigensinn des greisen Gesichts dämpfte nicht Milde; wenn sie über die Straße schritt, hielten auch die Knaben im lustigen 25
Spiele an; aber die Gestalt sah nicht so freundlich auf sie nieder. Vielleicht, weil ihr Augenlicht fast erloschen war. Wohl war auch jener ältere Herr Nettenmair ein geachteter Mann und verdiente die Achtung seiner Mitbürger

nicht weniger als sein milderes Ebenbild¹ nach ihm. Er war ein Mann von strenger Ehre. Er war es nur zu sehr!

Was dazumal die Herzen in dem Hause bis zum Zerspringen schwellen machte, was in den verbüfterten Seelen umging, und zum Teil heraustrat in der Selbstvergessenheit der Angst oder zur Tat wurde, zur Verzweiflungstat: alles das mag durch das Gedächtnis des Mannes gehen, mit dem wir uns bis jetzt beschäftigt haben. Es ist Sonntag, und die Glocken von Sankt Georg, die den
10 Beginn des vormittägigen Gottesdienstes verkündigen, rufen auch in das Gärtchen herein, wo Herr Nettenmair nach hergebrachter Weise zu dieser Stunde auf einer Bank in seiner Laube sitzt. Seine Augen ruhen auf dem schiefergedeckten Turmdach von Sankt Georg, das auch nach ihm
15 zu schauen scheint. Heute sind es einunddreißig Jahre, seit er nach längerer Abwesenheit auf der Wanderschaft in die Vaterstadt heimkehrte. Ebenso riefen die Glocken, als er durch eine Schnei² hindurch an der Straße den alten Turm zum erstenmale wieder sah. Damals knüpfte sich
20 seine nächste Zukunft an das alte Schieferdach; jetzt lieft er seine Vergangenheit davon ab. Denn — aber ich vergesse, der Leser weiß nicht, wovon ich spreche. Es ist ja eben das, was ich ihm erzählen will.

So blättern wir denn die einunddreißig Jahre zurück
25 und finden einen jungen Mann statt des alten, den wir verlassen. Er ist hochgewachsen wie dieser, aber nicht so stark. Er trägt die braunen Haare wie der Alte, am

Hinterkopfe kurz geschoren, über der weißen hohen Stirn in eine sogenannte Schraube künstlich gedreht. Auf seinem Gesicht erscheint noch nicht die Strenge des Alten, dem gutmütigen Ausdrucke ist die Narbe erlittenen Seelenschmerzes noch nicht eingeprägt. Keineswegs aber hat er 5 die leichtsinnige Unbekümmertheit, die sonst seinem Alter eigen ist, und auch nicht das bequeme, nachlässige Wesen, das dem fahrenden Handwerksburschen so leicht zur Gewohnheit wird. Noch führt ihn die hohe Straße durch dichten Wald, aber die Klänge der Sankt Georgenglocken 10 aus der tief unten liegenden Stadt steigen herauf zur walbigen Höhe und bringen durch Baum und Busch unhemmbar wie eine Mutter, die dem kommenden Liebling entgegenfliegt. Heimat! Was liegt in diesen zwei kleinen Silben! Was alles steht auf im Menschenherzen, wenn 15 die Stimme der Heimat, der Glodenton, dem aus der Fremde kehrenden Willkommen ruft, der Ton, der das Kind in die Kirche, den Knaben zur Konfirmation und zum ersten Genuße des heiligen Mahles¹ rief, der jede Viertelstunde zu ihm sprach! Im Gedanken Heimat um- 20 armen sich all unsre guten Engel.

Unserm jungen Wandrer drangen Tränen aus den ernstesten und doch so freundlichen Augen. Schämte er sich nicht vor sich selbst, er hätte laut geweint. Er kam sich vor, als hätte er seinen Aufenthalt in der Fremde nur ge- 25 träumt, und nun, da er erwacht wäre, könnte er sich auf den Traum kaum mehr besinnen, als hätte er nur geträumt, er sei ein Mann geworden in der Fremde; als sei es ihm immer schon im Traum gekommen, er träume nur in der

Fremde, um, wenn er daheim erwacht sei, davon erzählen zu können.

Jetzt machte die Straße eine Wendung; der Berggrüden, der vorher die Aussicht verengt hatte, blieb zur Seite liegen, und über jungem Wuchs stieg eine Turmspitze auf. Es war die Spitze des Sankt Georgenturmes. Der junge Wanderer hielt den Schritt an. So natürlich es war, daß das höchste Gebäude der Stadt ihm zuerst und vor den übrigen sichtbar werden mußte, seine Sinnigkeit vergaß es über der innigen Bedeutung, die sie in den Umstand legte. Das Schieferdach der Kirche und des Turmes bedurfte einer Reparatur. Diese war seinem Vater übertragen worden und war der Grund, wenigstens der Vorwand, warum der Vater ihn früher aus der Fremde zurückrief, als er bei des Sohnes Abreise gewillt gewesen war. Vielleicht morgen schon begann¹ er seinen Teil Arbeit. Dort, senkrecht über dem weiten Bogen, durch den er die Glocken sich bewegen sah, war die Aussteigetür angebracht. Dort sollten die beiden Balken sich herauschieben, um die Leiter zu tragen, auf der er emporklettern würde bis zur Helmstange,² das Tau seines Fahrzeugs³ daran anzuknüpfen für die lustige Fahrt um das Dach. Und wie es seine Natur war, sich mit festen Herzensfäden an die Gegenstände anzuspinnen,⁴ mit denen er in Arbeitsberührung kommen sollte, so sah er in dem Auftauchen der Turmspitze einen Gruß und griff unwillkürlich in die Luft nach dem Grüßenden hin, als gälte es, eine freundlich dargebotne Hand zu drücken. Dann beschleunigte der Gedanke an die Arbeit seinen Schritt, bis ein Ausschau⁵ im Walde und die An-

kunft auf der höchsten Kante des Berges ihm die ganze Heimatstadt vor seinen Füßen liegend zeigte.

Wieder blieb er stehn. Dort stand das Waterhaus, dahinter der Schieferschuppen; in derselben Vorstadt, nicht weit davon das Haus, wo sie — gewohnt hatte damals, 5 als er in die Fremde ging. Jetzt wohnte sie in seinem Waterhaus, war seines Vaters Tochter, seines Bruders Weib, und er sollte von heute an in demselben Hause leben und sie täglich sehen als seine Schwägerin. Sein Herz schlug stärker bei dem Gedanken an sie. Aber keine von 10 den Hoffnungen, die sich ihm sonst an ihr Andenken geknüpft, ließ es schwellen. Seine Neigung war die eines Bruders zur Schwester geworden, und was ihn jetzt bewegte, sah mehr einer Sorge gleich. Er wußte, sie dachte mit Widerwillen an ihn. Sie war die einzige im ganzen 15 Waterhause, die sein Kommen ungern sah. Wie war das alles geworden? War nicht eine Zeit gewesen, wo sie ihm gut zu sein schien? Wo sie ihm so gern zu begegnen schien, als später beflissen, ihm auszuweichen? Da unten vor der Stadt in Gärten liegt das Schützenhaus. Wie sind die 20 Bäume um das Haus größer geworden, seit er von dieser Höhe herab auch ihm den letzten Gruß zugewinkt hatte! Dort unter jener Akazie hatte er kurz vorher gestanden — es war an einem schönen Frühlingsabend gewesen, dem schönsten, meinte er, den er erlebt — am Pfingstschießen.¹ 25 Drin tanzte das übrige junge Volk, er ging selig um das Haus herum, in dem er sie tanzend wußte. Er fühlte sich jetzt noch im Umgang mit Mädchen und Frauen befangen und wußte nicht mit ihnen zu reden; das war er

damals noch mehr gewesen als jetzt. Wie gern hätte er ihr gesagt — wenn er allein war, wieviel hätte er ihr zu sagen, und wie gut wußte er es zu sagen, und führte es ein Zufall, daß er sie allein traf — und wunderbar, wie geschäftig der Zufall sich zeigte, ein solch Zusammentreffen zu vermitteln — da trieb ihm der Gedanke, jetzt sei der Augenblick da, alles Blut nach dem Herzen, die Worte von der Zunge in den Versteck der tiefsten Seele zurück. So war es gewesen, wie sie, die Wangen vom Tanz glühend, allein herausgetreten war aus dem Hause. Es schien ihr nur um Kühlung zu tun; sie wehte sich mit dem weißen Tuche zu, aber ihre Wangen wurden nur röter. Er fühlte, sie hatte ihn gesehen, sie erwartete, er sollte näher treten, und daß sie wußte, er verstand sie, das färbte ihr die Wangen röter. Das trieb, da er zögerte, sie wieder hinein in den Saal. Vielleicht auch, daß sie einen dritten nahen hörte. Sein Bruder kam aus einer andern Thür des Saals. Er hatte die beiden noch schweigend einander gegenüberstehen, vielleicht auch des Mädchens Röterwerden gesehen. Du suchst die Beate? fragte unser Held, um seine Verlegenheit zu verbergen. Nein, entgegnete der Bruder. Sie ist nicht zum Tanze, und das ist gut. Es kann doch nichts werden;¹ ich muß mir eine andre anschaffen, und bis ich eine finde, ist böhmisch Bier mein Schatz!

Es war etwas Wildes in des Bruders Rede. Unser Held sah ihn verwundert und zugleich bekümmert an. Warum kann nichts werden? fragte er. Und wie bist du nur? Ja, du meinst, ich soll sein wie du, fromm und geduldig, wenn nur kein Federchen etwa an deinem Rocke

sieht. Ich bin ein anderer Kerl, und wird mir ein Strich¹ durch meine Rechnung gemacht, muß ich mich austoben. Warum nichts werden kann? Weil der Alte im blauen Rod es nicht will!

Der Vater rief dich gestern in das Gärtchen —

5

Ja, und zog seine weißen Augenbrauen, die wie mit dem Lineal gemacht sind, anderthalb Zoll in die Höh. Ich hatte mir's wohl gedacht. Du gehst mit der Beate vom Einnehmer, das hat aufgehört² von heut an!

Ist's möglich? Und warum?

10

Ja, hast du je gehört, daß der im blauen Rod ein Warum vorgebracht hätte? Und hast du ihn je gefragt: Warum denn aber, Vater? Ich möchte sein Gesicht sehen, fragte ihn einer von uns: Warum? Er hat's nicht gesagt, aber ich weiß es, warum das aufgehört haben soll mit mir und der Beate. Ich hab's die ganze Woche her erwartet; wenn er die Hand aufhob, meint ich, er deutet nach dem Gärtchen, und war bereit, wie ein armer Sünder hinter ihm her zu gehen. Das ist ja der Ort, wo er seine Kabinettsbefehle austheilt. Mit dem Einnehmer soll's nicht gut 20 stehen. Es geht die Rede, er braucht mehr, als seine Befolgung hergeben will. Und — nun du bist ja auch ein Federchensucher³ wie der im blauen Rod. Aber was kann das Mädchen dazu? Was ich? Nun, aufgehört muß die Geschichte haben, aber das Mäd'el dauert mich, 25 und ich muß sehen, wie ich sie vergesse. Ich muß trinken oder mir eine andre anschaffen.

Unser Held war des Bruders Art gewohnt; er wußte, daß seine Reden nicht so wild gemeint waren, als sie

Klangen, und der Bruder bewies ja seine Liebe und Achtung vor dem Vater durch die That seines Gehorsams; dennoch wäre es unserm Helden lieb gewesen, der Bruder hätte sie auch im Reden gezeigt, wie im Tun. Der Bruder hatte
 5 mit seiner Neckerei nicht ganz unrecht gehabt. Apollonius war es, als läge etwas Unsauberes auf der Seele des Bruders, und er strich unwillkürlich mehrmals mit der Hand über dessen Rocktragen hin, als wäre es äußerlich von ihm abzuwischen. Vom Tanze hatte sich Staub darauf
 10 gelagert; wie dieser entfernt war, kam ihm die Empfindung, als sei wirklich entfernt, was ihn gestört.

Das Gespräch tauschte seinen Stoff. Sie kamen auf das Mädchen zu sprechen, das vorhin sich Rührung zugewehrt hatte; Apollonius wußte gewiß nicht, daß er die Anregung
 15 dazu gegeben hatte. Wie das Mädchen das Ziel war, nach dem alle Wege seines Denkens führten, so hielt es ihn, war er bei ihr angekommen, unentrinnbar fest. Er vergaß den Bruder so, daß er zuletzt eigentlich mit sich selbst sprach. Der Bruder schien all das Schöne und Gute an
 20 ihr, das der Held in unbewußter Verebbarkeit pries, erst wahrzunehmen. Er stimmte immer lebhafter bei, bis er in ein wildes Lachen ausbrach, das den Helden aus seiner Selbstvergeffenheit weckte und seine Wangen so rot färbte, als die des Mädchens vorhin gewesen waren.

25 Und da schleichst du um den Saal, wo sie mit andern tanzt, und zeigt sie sich, so hast du nicht das Herz mit ihr anzubinden. Wart, ich will dein Gesandter sein. Von nun soll sie keinen Reih'n tanzen als mit mir, damit kein anderer dir die Quere¹ kommt. Ich weiß

mit den Mädels umzugehn. Laß mich machen für dich.

Sie standen etwa zehn Schritt von der großen Saaltür entfernt, Apollonius ihr mit dem vollen, der Bruder mit dem halben Angesichte zugewandt. Unser Held erschrak 5 vor dem Gedanken, daß das Mädchen heute noch alles erfahren sollte, was er für sie fühlte. Dazu kam die Scham über sein eignes befangnes, ungeschicktes Wesen ihr gegenüber, und wie sie davon würde denken müssen, daß er eines Mittlers bedürfe. Er hatte schon die Hand erhoben, 10 dem Bruder Einhalt zu tun, als die Erscheinung des Mädchens selbst ihm alles andre verdunkelte. Leise und allein wie vorhin kam sie aus der Türe geschritten. Unter dem Tuche, mit dem sie sich Kühlung zuwehnte, schien sie verstohlen um sich zu sehen. Er sah wieder ihre Wangen 15 röter werden. Hatte sie ihn gesehen? Aber sie wandte ihr Gesicht nach der entgegengesetzten Seite. Sie schien etwas zu suchen im Grase vor ihr.¹ Er sah, wie sie eine kleine Blume pflückte, diese auf eine Bank legte, und nachdem sie eine Weile wie zweifelnd gestanden, ob sie die Blume 20 wieder aufnehmen sollte, wie mit schnellem Entschluß sich wieder nach der Türe wandte. Eine halb unwillkürliche Armbewegung schien zu sagen: Mag er sie nehmen; sie ist für ihn gepflückt. Wieder wogte es rot herauf bis an das dunkelbraune Haar, und die Haat, mit der sie in 25 der Türe verschwand, schien einer Reue vorbeugen zu sollen, die die Sorge erzeugen konnte, wie ihr Tun verstanden werden würde.

Der Bruder, der von allem dem nichts zu gewahren

schien, hatte noch in seiner lebendigen, heftigen Weise fortgesprochen; seine Worte waren verloren; unser Held hätte zwei Leben haben müssen, sie zu hören, denn das eine, das er besaß, war in seinen Augen. Jetzt sah er den Bruder
 5 nach dem Saale stürmen. Zu spät kam ihm der Gedanke, ihn zurückzuhalten. Er eilte ihm vergeblich nach bis zur Türe. Dort nahm ihn wiederum die Blume gefangen, die das Mädchen für einen Finder hingelegt hatte, für einen glücklichen, fand sie der, dem sie zugebacht war. Und unter
 10 den leisen, mechanisch fortgesetzten Zurufen seines Mundes an den Bruder, der sie nicht mehr hörte, er solle schweigen, fragte er sich innerlich: Bist du's auch, für den sie die Blume hierhergelegt? Hat sie die Blume für jemand hierhergelegt? Sein Herz antwortete glücklich auf beides ein Ja,
 15 während ihn das Vorhaben des Bruders noch bebrängte.

War es ein Liebeszeichen von ihr und für ihn, so war es das letzte.

Zweimal sah er verstoßen in den Saal, wenn die Thür sich öffnete; er sah sie mit seinem Bruder tanzen, dann
 20 im Ausruhen vom Tanze den Bruder in seiner hastigen Weise auf sie hineintreten. Jetzt spricht er von mir, dachte er, über das ganze Gesicht erglühend. Er stürzte in den Schatten der nahen Büsche, als sie den Saal verließ. Der Bruder führte sie heim. Er folgte den beiden in so großer
 25 Entfernung, als er für nötig hielt, um von ihr nicht gesehen zu werden. Als der Bruder von der Begleitung zurückkam, trat er von der Thür weg. Der Bruder hatte ihn doch bemerkt. Er sagte: Noch will sie nichts von dir wissen; ich weiß nicht, ist es Ziererei oder ihr Ernst. Ich

treffe sie schon wieder. Auf einen Schlag fällt kein Baum. Aber das muß ich dir zugestehn, Geschmack hast du. Ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt habe seither.¹ Die ist noch ganz anders als die Beate. Und das will viel sagen.

5

Von da an hatte der Bruder unermüdblich mit Walthers Christianen getanzet und für den Bruder gesprochen, und jedesmal, nachdem er sie heimgeführt hatte, dem Helden Rechenschaft abgelegt von seinen Bemühungen für ihn. Lange noch war er ungewiß, ob sie sich nur ziere, oder 10 ob sie unserm Helden wirklich abgeneigt sei. Er erzählte gewissenhaft, was er zu des Helden Gunsten ihr gesagt, was sie auf seine Fragen und Versicherungen geantwortet habe. Er hatte noch Hoffnung, als unser Held sie schon aufgegeben hatte. Und dieser hätte es aus ihrem Benehmen 15 gegen ihn erkennen müssen, hätte er auch ihre Antworten an den Bruder nicht erfahren, seine Neigung habe keine Erwiderung zu erwarten. Sie wich ihm aus, wo sie ihn sah, so angelegentlich, als sie ihn früher gesucht zu haben schien. Und war er es denn gewesen, den sie damals suchte, 20 wenn sie überhaupt jemand gesucht hatte?

Der Bruder forderte ihn hundertmal auf, sie abzu-
paffen und selbst seine Sache bei ihr zu führen. Er bot seine ganze Erfindungskraft auf, dem Helden Gelegenheit zu verschaffen, sie allein zu sprechen. Unser Held 25 wies die Aufforderungen ab, wie die Anerbieten. Es war doch unnütz. Alles, was er erreichen konnte, war, sie nur noch mehr zu erzürnen.

Ich kann's nicht mehr mit ansehen, wie du abmagerst

und immer bleicher wirst, sagte der Bruder eines Abends zu unserm Helden, nachdem er ihm gemeldet hatte, wie er heute wieder erfolglos für ihn gesprochen habe. Du mußt fort eine Zeit lang von hier, das wird nach zwei Seiten
 5 gute Folgen für dich haben. Wenn ich ihr sage, du bist um ihretwillen in die Welt gegangen, wird sie sich vielleicht bekehren. Glaub mir, ich kenne, was lange Haare trägt, und weiß damit umzugehen. Du schreibst ihr einen beweglichen Brief zum Abschied, den bekommt sie durch
 10 mich, und ich will ihr schon das Herz weich machen. Und ist's nicht zu erreichen, so wird dir's gut tun, wenn du ein oder mehrere Jahre von hier weg bist, wo dich alles an sie erinnert. Und zuletzt wird die Fremde einen andern Kerl aus dir machen, der mit der Art,¹ die Schürzen trägt,
 15 besser umzuspriegen weiß. Du mußt tanzen lernen, das ist schon der halbe Weg dazu. Und der Alte im blauen Rock ist ohnehin vom Wetter in Köln angegangen worden, einen von uns zu ihm zu schicken; ich las neulich in einem Brief, der ihm aus der Tasche gefallen war. Sag ihm
 20 nur, du hättest aus seinen Reden so was gemerkt, und wenn er's haben wollte, so wollest du gehn. Oder laß mich das machen. Du bist zu ehrlich. — — — —

Du willst den Apollonius nach Köln schicken, sagte der Bruder eines Nachmittags zu dem alten Herrn. Wird er
 25 aber gehen wollen? Ich glaube nicht. Du wirst mich auf die Wanderschaft schicken müssen. Der Apollonius wird nicht gehn. Wenigstens heut und morgen noch nicht.

Das war genug. Noch denselben Abend winkte der alte Herr unsern Helden sich in das Gärtchen nach. Vor dem

alten Birnbaum blieb er stehen und sagte, indem er ein kleines Reis, das aus dem Stamme gewachsen war, entfernte: Morgen gehst du zum Better nach Köln.

Mit schneller Wendung drehte er sich nach dem Ange-
redeten um und sah verwundert, daß Apollonius gehor- 5
sam mit dem Kopfe nickte. Es schien ihm fast unlieb, daß er keinen Troß zu brechen haben sollte. Meinte er, der arme Junge denke troßige Gedanken, wenn er sie auch nicht ausspreche, und wollte er auch den Troß der Gedanken brechen? Heut noch schnürst du deinen Panzen, 10 hörst du? fuhr er ihn an.

Apollonius sagte: Ja, Vater.

Morgen mit Sonnenaufgang machst du dich auf die Reise. Nachdem er so eine troßige Antwort fast erzwingen zu wollen geschienen, mochte er seinen Zorn bereuen. Er 15 machte eine Bewegung. Apollonius ging gehorsam. Der alte Herr folgte ihm und kam einigemal auf das Zimmer der Brüder, um mit milderem Grimme den Einpackenden an mancherlei zu erinnern, was er nicht vergessen sollte.

Und im Geortenturme tönte eben der letzte von vier 20 Glockenschlägen, als sich die Türe des Hauses mit den grünen Fensterläden aufthat, und unser junger Wandrer heraustrat, von dem Bruder begleitet. An derselben Stelle, von der er jetzt auf die unter ihm liegende Stadt hinab-
sah, hatte der Bruder Abschied von ihm genommen, und er 25 ihm lange, lange nachgesehen. Vielleicht gewinn ich dir sie doch, hatte der Bruder gesagt, und dann schreib ich dir's sogleich. Und ist's mit der¹ nichts, so ist sie nicht die einzige auf der Welt. Du bist ein Kerl, ich kann dir's wohl

- sagen, so hübsch wie einer, und legst du nur dein blödes Wesen ab, kann dir's bei keiner fehlen. Es ist einmal so, die Mädel können nicht um uns werben, und ich möchte die nicht einmal, die sich mir von selbst an den Hals würfe.
- 5 Und was soll ein rasches Mädel mit einem Träumer anfangen? Der Wetter in Köln soll ein paar schöne Töchter haben. Und nun leb wohl. Deinen Brief besorg ich noch heut.

Damit war der Bruder von ihm geschieden.

- 10 Ja, sagte Apollonius bei sich, als er ihm nachsah. Er hat recht. Nicht wegen der Töchter vom Wetter oder sonst einer andern, und wär sie noch so hübsch. Wär ich anders gewesen, jezt müßt ich vielleicht nicht in die Fremde. War ich's, dem sie die Blume hingelegt hat am Pfingstschießen?
- 15 Hat sie mir begegnen wollen damals und früher? Wer weiß, wie schwer's ihr geworden ist. Und wie sie das alles umsonst gethan, hat sie sich nicht vor sich selber schämen müssen? O sie hat recht, wenn sie nichts mehr von mir wissen will. Ich muß anders werden!
- 20 Und dieser Entschluß war keine taube¹ Blüte gewesen. Das Haus seines Wetters in Köln zeigte sich keiner Art von Träumerei förderlich. Er fand ein ganz andres Zusammenleben als daheim. Der alte Wetter war so lebenslustig als das jüngste Glied der Familie. Da war keine Ver-
- 25 einsamung möglich. Ein aufgeweckter Sinn für das Lächerliche ließ keine Art von Absonderlichkeit aufkommen. Jeder mußte auf seiner Hut sein; keiner konnte sich gehen lassen. Apollonius hätte ein anderer werden müssen, und wenn er nicht wollte. Auch im Geschäfte ging es anders

her als daheim. Der alte Herr im blauen Rock gab seine Befehle, wie der Gott der Hebräer aus Wolken und mit der Stimme des Donners, er hätte seinem Ansehen etwas zu vergeben geglaubt durch Aussprechen seiner Gründe, er gab kein Warum, und seine Söhne wagten nicht, nach 5 Warum zu fragen. Und selbst das Verkehrte mußte durchgeführt werden, war der Befehl einmal ausgesprochen. Über Dinge, die das Geschäft nicht betrafen, redete er mit den Söhnen gar nicht. Dagegen war es des Betters Weise, ehe er selbst seine Ansicht über einen Punkt des Geschäftes 10 aussprach, seine Gehilfen um ihre Meinung zu fragen. Es war dann nicht genug an der Meinung, er wollte auch die Gründe wissen. Dann machte er Einwürfe; war ihre Meinung die richtige, mußten sie dieselbe siegreich durchkämpfen; irrten sie, nötigte er sie, durch eignes Denken auf 15 das Rechte zu kommen. So erzog er sich Helfer, denen er manches überlassen konnte, die nicht um jede Kleinigkeit ihn fragen mußten. Und so hielt er es auch mit andern Dingen. Es waren wenig Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die er nicht nach seiner Weise mit seiner Familie 20 — und Apollonius gehörte dazu — durchsprach. Indem er zunächst nur darauf auszugehen schien, das Urtheil der jungen Leute zu bilden, gab er ihnen einen Reichtum von Lebensregeln und Grundsätzen, die um so mehr Frucht versprachen, da die jungen Leute sie hatten selbst finden 25 müssen. Woran der Better bei seinem Verwandten nicht tastete, das war dessen Gewissenhaftigkeit, Eigensinn in der Arbeit und Sauberkeit des Leibes und der Seele. Doch ließ er es nicht an Winken und Beispielen feh-

len, wie auch diese Tugenden an Übermaß erkranken könnten.

Apollonius erkannte deutlich, daß sein Glück ihn zu dem Better geführt hatte. Er verlor das träumerische Wesen
 5 immer mehr; bald konnte der Better die schwierigste Arbeitssaufgabe in des Jünglings Hände legen, und er vollendete jede ohne die Hilfe fremden Rates zu solcher Zufriedenheit des Better's, daß dieser sich gestehen mußte, er selbst würde die Sache nicht umsichtiger begonnen, nicht
 10 energischer betrieben, nicht schneller und glücklicher beendet haben. Bald konnte der Jüngling sich ein Urteil bilden über die Art, wie sie daheim die Geschäfte geführt hatten. Mußte er sich sagen, daß sie nicht die zweckmäßigste gewesen war, ja daß manches, was der alte Herr angeordnet
 15 hatte, verkehrt genannt werden mußte, dann warf er sich wohl seinen unkindlichen Sinn bitter vor, strengte sich an, das Tun des Vaters bei sich zu rechtfertigen, und zwang sich, was ihm das unmöglich gewesen, zu dem Gedanken, der alte Herr habe seine guten Gründe gehabt, und
 20 er selbst sei nur zu beschränkt, um sie zu erraten.

Es kamen Briefe vom Bruder. Im ersten schrieb dieser, er sei nun so weit über das Mädchen klar, daß ihre Härte gegen Apollonius von einer andern Neigung des Mädchens herrühre, deren Gegenstand zu nennen sie nicht zu bewegen
 25 sei. Aus dem nächsten, der kaum von dem Mädchen sprach, las Apollonius ein Mitleid mit ihm heraus, dessen Grund er nicht zu finden wußte. Der dritte gab diesen Grund nur zu deutlich an. Der Bruder selbst war der Gegenstand der verschwiegnen Neigung des Mädchens ge-

wesen. Sie hatte ihm mancherlei Zeichen davon gegeben, nachdem er nach des Vaters Willen seiner ersten Geliebten entsagt. Er hatte nichts davon geahnt, und als er nun als Werber für den Bruder aufgetreten war, hatte Scham und die Überzeugung, er selbst liebe sie nicht, ihren Mund ver- 5
schlossen.

Nun begriff Apollonius unter Schmerzen, daß er sich geirrt, als er gemeint habe, jene stummen Zeichen gälten ihm. Er wunderte sich, daß er seinen Irrtum nicht damals schon eingesehen. War nicht sein Bruder ihr so nah, als 10
er, da sie die Blume hinlegte, die der Unrechte fand? Und wenn sie ihm so absichtlich unabsichtlich allein begegnete — ja wenn er sich die Augenblicke, die Eigentümer seiner Träume, vergegenwärtigte — sie hatte seinen Bruder gesucht, darum war sie erschrocken, ihm zu begegnen, darum 15
floh sie jedesmal, wenn sie ihn erkannte, wenn sie den fand, den sie nicht suchte. Mit ihm sprach sie nicht; mit dem Bruder konnte sie Viertelstunden lang scherzen.

Diese Gedanken bezeichneten Stunden, Tage, Wochen tiefinnersten Schmerzes; aber das Vertrauen des Veters, 20
das durch Bewährung vergolten werden mußte, die heilende Wirkung emsigen und bedachten Schaffens, die Männlichkeit, zu der sein Wesen durch beides schon gereift war, bewährten sich in dem Kampfe und gingen noch gekräftigter daraus hervor. 25

Ein späterer Brief, den er vom Bruder erhielt, meldete ihm, der alte Walthar,¹ der des Mädchens Neigung entdeckt, und der alte Herr im blauen Rode waren übereingekommen, der Bruder solle das Mädchen heiraten. Des

alten Herrn Soll war ein Muß, das mußte Apollonius so gut als der Bruder. Des Mädchens Neigung hatte den Bruder gerührt; sie war schön und brav; sollte er sich dem Willen des Vaters entgegensetzen um Apollonius' willen, um
 5 einer Liebe willen, die ohne Hoffnung war? Der Zustimmung Apollonius' im voraus gewiß, hatte er sich in die Schickung des Himmels ergeben.

Die ganze erste Hälfte des folgenden Briefes, in dem er seine Heirat meldete, klang die fromme Stimmung nach.
 10 Nach vielen herzlichen Trostesworten kam die Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung, warum der Bruder zwischen diesem und dem vorigen Briefe zwei Jahre lang nicht geschrieben habe. Darauf eine Beschreibung seines häuslichen Glückes; ein Mädchen und einen Knaben hatte
 15 ihm sein junges Weib geboren, das noch mit der ganzen Glut ihrer Mädchenliebe an ihm hing. Der Vater war unterdes von einem Augenübel befallen und immer unfähiger geworden, das Geschäft nach seiner souveränen Weise allein zu leiten. Das hatte ihn noch immer wunderlicher
 20 gemacht. Wenn er eine Zeit lang die Zügel ganz den Händen des Sohnes überlassen hatte, dann hatte ihn das alte Bedürfnis zu herrschen, durch die Langeweile der gezwungenen Muße noch geschärft, sich wieder aufzraffen lassen. Nun kannte er die Sache, um die es sich eben handelte (und
 25 an die er sich bisher nicht getehrt), nur unzureichend; und wenn er sie kannte, so war ihm darum zu tun, seinen Willen als den herrschenden durchzusetzen. Und schon deshalb verwarf er den Plan, nach dem der Sohn bisher gehandelt hatte. Was bereits geschehen, Arbeit und Auslage

war¹ verloren. Dabei mußte er doch wieder den Sohn zu Hilfe nehmen, und die beste Darstellung des Verhältnisses ersetzte dem alten Herrn den Mangel der eignen Anschauung nicht. Zulezt mußte er einsehen, daß die Sache auf seinem Wege nicht ging. Geld, Zeit und Arbeitskraft war ver- 5
geudet, und was ihn noch tiefer traf, er hatte sich bloß-
gegeben. Nach einigen dergestalt² mißlungenen Versuchen,
die Zügel als blinder Fuhrmann wieder an sich zu rei-
ßen, hatte er sich ganz von den Geschäften zurückgezogen.
Bloß als beratender Helfer sich einem andern unterzuord- 10
nen und gar dem eignen Sohne, der bis vor kurzem noch
der ungefragte und willenlose Vollzieher seiner Befehle ge-
wesen, das war dem alten Herrn unmöglich. Im Gärt-
chen fand er Beschäftigung; er konnte sich neue machen,
wenn ihm nicht genügte, was die Pflege des Gärtchens bis 15
jezt seinen Besorgern von selbst abgefordert hatte. Er
konnte das Alte entfernen, Neues erfinden und wieder
Neuerem Platz machen lassen, und er tat es. Unum-
schränkt herrschend in dem kleinen grünen Reiche, in dem
von nun an kein Warum mehr laut werden durfte, wo 20
neben dem Gesetze der Natur nur noch ein einziges waltete,
sein Wille, vergaß oder schien er zu vergessen, daß er
früher einen mächtigern Zepter geführt.

Mehr aber als von dem Geschäfte und dem wunderlichen
alten Herrn schrieb der Bruder in seinen folgenden Brie- 25
fen von den Festlichkeiten der Schützengesellschaft der
Vaterstadt und einem Bürgervereine, der zusammengetre-
ten war, sein Ergötzen von dem der niedriger stehenden
Schichten der Bevölkerung abzusondern. Aus allen den

Beschreibungen von Vogel-¹ und Scheibenschießen, Konzerten und Bällen, als deren Mittelpunkt er und seine junge Frau dastanden, lachte die höchste Befriedigung der Eitelkeit des Briefstellers. Nur in einer Nachschrift war
 5 in dem letzten Briefe des ernstesten Umstandes leicht Erwähnung getan, die Stadt wolle eine Reparatur des Turm- und Kirchendaches zu Sankt Georg vornehmen lassen und habe ihn mit der Ausführung betraut. Der im blauen Rode bringe in ihn, Apollonius aufzufordern, in die Vater-
 10 stadt und das Geschäft zurückzukehren. Der Bruder war der Meinung, Apollonius werde die ihm liebgewordenen Verhältnisse in Köln nicht um einer so geringfügigen Ursache willen verlassen mögen. Die Reparatur werde mit den vorhandenen Arbeitskräften in kurzer Zeit zu vollenden
 15 sein. Der schadhaften Stellen an Turm- und Kirchendach seien nur wenige. Uebrigens, sehe er auch ab von dem Widerwillen seiner Frau gegen Apollonius, den er seither so vergebens bekämpft habe, würde es diesem eine unnütze Quälerei sein, alles das sich wieder aufzufrischen, was er
 20 froh sein müßte, vergessen zu haben. Er werde leicht einen Vorwand finden, dem Gehorsam gegen einen Befehl, den nur Wunderlichkeit² eingegeben, auszuweichen. Den Schluß des Briefes machte eine neckende Anspielung auf ein Verhältnis unsers Helden mit der jüngsten Tochter des Vettters,
 25 von dem die Vaterstadt voll sei. Der Bruder ließ sich ihr als seiner künftigen Schwägerin empfehlen.

Wenn auch ein solches Verhältnis nicht bestand, Apollonius konnte sich sagen, es lag nur an ihm, es in das Leben zu rufen. Der Vetter hatte schon manchen Wink fallen las-

fen, der dahin zielte; und das Mädchen, von dem die Rede war, hätte sich nicht gesträubt. Unser Apollonius war ein Burfsche geworden, den so leicht keine ausge schlagen hätte, deren Herz und Hand noch zu ihrer Verfügung stand. Die Gewohnheit, nach seinem eignen Ermessen zu handeln und über die Tätigkeit einer Anzahl tüchtiger Arbeiter selbständig zu verfügen, hatte seinem Außern Haltung, seinem Benehmen Sicherheit gegeben. Und was von seiner frühern Schüchternheit gegen Frauen und der Neigung, sich träumend in sich selbst zu versenken, noch übrig geblieben war, erhöhte noch die sichere Männlichkeit, deren Ausdruck es milderte. 5 10

Ja, er wußte, daß er des Vettters Schwiegersohn werden konnte, wenn er wollte. Das Mädchen war hübsch, brav und ihm zugetan wie eine Schwester. Aber nur als eine Schwester sah er sie an; es war ihm nie der Wunsch gekommen, sie möchte ihm mehr sein. Die Neigung zu Christianen meinte er besiegt zu haben; er wußte nicht, daß doch nur sie es war, die zwischen ihm und des Vettters Tochter stand und zwischen ihm und jeder andern ge standen hätte. Als er erfuhr, Christiane liebte seinen Bruder, hatte er die kleine Blechkapsel mit der Blume von der Brust genommen, wo er sie seit jenem Abende trug, da er sie irrend, als für ihn hingelegt aufgehoben hatte. Als Christiane seines Bruders Weib geworden war, packte er die Kapsel mit der Blume ein und schickte sie dem Bruder. Wegwerfen konnte er nicht, was ihm einmal teuer gewesen, aber besitzen durfte er die Blume nicht mehr. Besitzen durfte sie nur der, für den sie bestimmt gewesen, dem die Hand gehörte, die sie gegeben hatte. 15 20 25

Der Vater rief ihn zurück; er mußte gehorchen. Aber es war mehr als der bloße Gehorsam in ihm lebendig. Er ging nicht nur; er ging gern. Des Vaters Wort war ihm mehr Erlaubnis als Befehl. Wenn die Frühlings-
5 sonne in ein Gemach dringt, das den Winter über unbes-
wohnt und verschlossen stand, dann sieht man, es war
schlafendes Leben, was wie vertrocknete Leichen auf der
Diele lag. Nun regt es sich¹ und dehnt sich und wird zur
summenden Wolke und braust jubelnd hinein in den gold-
10 nen Strahl. Nicht der Vater allein, jedes Haus der Vater-
stadt, jeder Hügel, jeder Garten darum, jeder Baum darin
rief ihn. Der Bruder, die Schwester — diesen Namen gab
er Christen — riefen ihn. Er fühlte sich sicher, daß
es nur die Schwester war, die ihn zu ihr zog. Doch sie
15 rief ihn ja nicht. Sie trug einen Widerwillen gegen ihn,
hatte ihm der Bruder geschrieben; einen Widerwillen, so
stark, daß sechs Jahre lang der Bruder vergeblich gegen
ihn gekämpft habe. Es war ihm, als müßte er schon des-
wegen heim, damit er ihr zeige, er verdiene ihren Wider-
20 willen nicht, er sei wert, ihr Bruder zu sein. Das schrieb
er dem Bruder in dem Briefe, der seinen Gehorsam meldete
und den Tag angab, an dem der Bruder ihn erwarten
sollte. Er konnte ihn versichern, daß die Erinnerungen
an ehemals ihn nicht quälen würden, daß die Sorge des
25 Bruders unbegründet sei.

So war es gekommen, daß der Gedanke an sie keine von
den alten Hoffnungen erweckte. Als er von der Höhe hinab-
sah, fragte er sich: Wird mir's gelingen, ihr Bruder zu
werden, die mir jetzt eine Schwester ist?

Noch eine Weile stand er und sah hinab. Aber seine Haltung hatte sich verändert, und sein Blick war ein anderer geworden. In Gedanken hatte er die letzten sechs Jahre noch einmal durchlebt und war noch einmal aus einem blöden, träumerischen Knaben zum Manne geworden. Als sein Blick wieder auf den Turm und die Kirche zu Sankt Georg fiel, hob sich die Hand nicht wie vorhin unwillkürlich, wie um eine unsichtbar ihm hingereichte zu drücken. Er schalt sich über sein kindisches Gaffen. Er mußte sobald als möglich die Dinge in der Nähe sehen, um sich ein Urteil zu bilden, was zu tun sei. Die Liebe zur Heimat war noch so stark in ihm als je, aber es war nicht mehr die des Knaben, dem die Heimat eine Mutter ist, die ihn hätschelnd in die Arme nimmt; es war die Liebe des Mannes. Die Heimat war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu schaffen es ihn trieb.

Wer ein scharfes Auge hätte,¹ die Herzensfäden alle zu sehen, die sich spinnen die Straße entlang über Hügel und Tal, dunkle und helle, je nachdem Hoffnung oder Entsaugung an der Spule saß, ein traumhaftes Gewebe! Manche reißen, helle dunkeln, dunkle werden hell; manche bleiben ausgespannt, so lang die Herzen leben, aus denen sie gesponnen sind; manche ziehen mit unentrinnbarer Gewalt zurück. Dann eilt des Wandrers Seele vor ihm her und pocht schon an des Vaterhauses Tür und liegt an warmen Herzen, an Wangen von Freudentränen feucht, in Armen, die ihn drücken und umfassen und ihn nicht lassen wollen,

während sein Fuß noch weit davon auf fremdem Boden schreitet. Und steht er auf der Flur des Vaterhauses, wie anders dann, wie anders oft ist sein Empfang, als er geträumt! Wie anders sind die Menschen geworden! In
 5 einer Minute sagt er zweimal: Sie sind's, und zweimal: Sie sind's nicht. Dann sucht er die altbekannten lieben Stellen, die Häuser, den Fluß, die Berge, die das Heimats-
 tal umgürten; die müssen doch die alten gelieben sein. Aber auch sie sind anders geworden. Oft sind es die
 10 Dinge, die Menschen, oft nur das Auge, das sie wieder-
 sieht. Die Zeit malt anders als die Erinnerung. Die Erinnerung glättet die alten Falten, die Zeit malt neue dazu. Und die, mit denen er in der Erinnerung immer
 zusammen war, in der Wirklichkeit muß er sich erst wieder
 15 an sie gewöhnen.

Ob Apollonius das dachte, als er immer etwas vergebens erwartete und nicht wußte, daß es der Bruder war, der ihm entgegenkommen sollte? Ob der Bruder fühlte, Apollonius müsse nach ihm aussehen, als er so schnell von seinem
 20 Stuhle aufstand? Er hatte schon die Türklinke in der Hand. Er ließ sie fahren. Fiel ihm ein,¹ er könne ihn verfehlen, und blieb, weil er Frau und Bruder die Peinlichkeit des Augenblickes ersparen wollte, in dem sie ein-
 ander allein gegenüberstehen mußten? Sie mit dem Wider-
 25 willen, und er mit dem Bewußtsein jenes Widerwillens? Jetzt stieg die alte Gestalt des Geschiednen vor dem Bruder auf, und es war, als befreite sie ihn von schweren Sorgen. Es war die Wendung, mit der er sich sonst von dem Gegenwärtigen abwandte, und dabei ausfah, als

sagte er zu sich: Der Träumer! und eine rasche Bewegung machte, wie um recht zu fühlen, welcher anderer er sei, wie besser er sich auf das Leben verstehe und auf die Art, „die lange Haare hat und Schürzen trägt.“ Er musterte mit einem beruhigten Blick in den Spiegel seine gebrungne 5 Gestalt, sein volles, rotes Gesicht, das tiefer in den Schultern saß, als er meinte, wenigstens nicht tiefer, als er für schön hielt; er steckte die Hände in die Beinkleidertaschen und klapperte mit dem Gelde darin. Er besann sich, schon dem Gesellen am Schuppen gesagt zu haben: Es bleibt 10 beim alten in der Arbeit. Du nimmst von niemand Befehle, als von mir. Ich bin Herr hier! Und der hatte so eigen zweideutig gelacht, als sagte er ein lautes Ja zu dem Redenden, und zu sich: Ich laß dich so reden, weil ich es bin! Fritz Nettenmair dachte: Lange wird er nicht 15 bleiben; dafür will ich schon tun! Und über der Bewegung, die wiederum sagte: Ich bin ein Kerl, der das Leben versteht, fiel ihm der Ball ein, an dem er das heute abend noch viel genugtuender empfinden wird, weil er es in allen Augen lesen kann, was er ist und kein anderer so außer 20 ihm.

Seine junge Frau scheint ähnliches zu denken. Auch sie sieht in den Spiegel; ihre Blicke begegnen sich darin. Die Ehe soll die Gatten sich ähnlich machen. Hier traf die Bemerkung. Das Zusammenleben hatte hier zwei Gesichter 25 sich ähnlich gemacht, die unter andern Umständen sich vielleicht eben so unähnlich gesehen hätten. Und es hatte eigentlich nicht beide einander ähnlich gemacht, sondern nur eins davon dem andern. Die übereinstimmenden Züge, das

konnte ein scharfes Auge sehen, waren nur ihm eigen; er hatte nur gegeben, aber nicht empfangen. Und doch wäre es umgekehrt besser gewesen für beide, wenn er es auch nicht eingestehen würde, und sie es nicht fühlte, wenigstens
 5 in diesem Augenblicke nicht. Vielleicht auch morgen und übermorgen noch nicht. Wie viel Zeit mag nötig sein, wie viel Schmerzen wird sie zu Hilfe nehmen müssen, von einem ursprünglich so schönen Menschenbilde abzuwaschen, womit die Gewohnheit von Jahren es beschmutzt hat!

10 Die Thür flog auf, das hochgerötete Antlitz des Dienstmädchens erschien in ihr. Er kommt! Wer in der Straße zufällig am Fenster steht, schaut mit Wohlgefallen auf die frische, schlante, männliche Gestalt herab, die daher kommt, den Tornister auf dem Rücken, den Stock unter dem Arme.
 15 Denn er hat keine Hand frei. An der rechten führt er ein Mädchen, zwei kleinere Knaben halten sich zugleich an seiner linken fest; ein Umstand, der das Fortkommen nicht erleichtert. Die Nachbarn, die wußten, wer erwartet wurde, füllen Fenster und Türen. Er hat nun nicht bloß den
 20 unermülich auf ihn einredenden Kindern, er hat auch andern zu antworten. Den Alten muß er auf Grüße und Scherzreden erwidern, Schulkameraden zuminken, vor errotenden Mädchengesichtern sich verneigen. Den Hut kann er nicht abziehen; die Kinder geben seine Hände nicht frei.
 25 Aber die Grüßenden verlangen es auch nicht; sie sehen, wie unmöglich es ihm ist. Und wo er vorübergegangen ist, da sagt ein Winken hinter ihm her: Er ist noch der alte, hübsche, bescheidne Junge, und ein gehobner Finger setzt hinzu: Aber er ist kein Junge mehr; er ist ein Mann

geworden, und was für einer! Ist das Fenster geschlossen, wird alles zu seinem Lobe laut, nur die Mädchen nicht, die reif genug waren, sein Neigen mit unwillkürlichem Erröten zu erwidern; die sind stiller als sonst, und die Sonne, die heute so viel heller scheint, als an andern Tagen, 5 bringt die seltsamsten Wirkungen auf sie hervor. Zunächst einen eignen Drang der Füße, in der Richtung nach den Fenstern sich zu bewegen; dann ein ebenso wunderbar plötzliches Wiedererwachen längst entschlafener Freundschaften, deren Gegenstände in der Nähe des Nettenmair'schen Hauses 10 wohnen, und die man besuchen muß; endlich merkwürdig oft wiederkehrenden Andrang des Blutes nach dem Kopfe, den man für ein Erröten angesehen hätte, wäre nur irgend ein Grund dazu vorhanden gewesen.

Ob die Veränderung, die mit unserm Wandrer in der 15 Fremde vorgegangen ist, seinen Bruder ebenso erfreuen wird als die Nachbarn?

Er ist an der Thür des Vaterhauses angekommen. Vergeblich hat er an den Fenstern nach einem bekannten Antlitz gesucht. Jetzt kommt ein untersehter Herr im schwarzen 20 Frack herausgestürzt. So hastig kommt er gestürzt, so wild umschlingt er ihn, so fest drückt er ihn an seine weiße Weste, so nahe drängt er Wange gegen Wange, so lange läßt er sie da ruhen, daß man die Wahl hat, zu glauben, er liebt den Bruder außerordentlich, oder — er will sich 25 nicht gern in die Augen sehen lassen von ihm. Aber er muß ihn doch endlich einmal aus den Armen lassen; er nimmt ihn unter den rechten¹ und zieht ihn in die Thüre.

Schön, daß du kommst! Herrlich, daß du kommst! Es

war eigentlich nicht nötig — ein Einfall von dem im blauen Rock, und der hat nichts mehr zu befehlen im Geschäft. Aber es ist wirklich schön von dir; es tut mir nur leid, daß du deiner Braut unnütz die Augen rot machst. Deiner
 5 Braut! das sprach er so deutlich und mit so erhöhter Stimme, daß man es in der Wohnstube vernehmen und verstehen konnte.

Der Ankömmling suchte mit feuchten Augen in des Bruders Angesicht, wie um Zug für Zug durchzugehen, ob auch
 10 alles noch darin sei, was ihm so lieb und teuer gewesen. Der Bruder tat nichts dazu, ihm das Geschäft zu erleichtern. Was ihn auch hindern mochte; er sah nur, was sich zwischen Apollonius' Kinn und Fußspitzen befand. Er hatte vielleicht gedacht, sich mit der alten Wendung auf den
 15 Ferfen an die Spitze des Zuges zu stellen. Aber nach dem Wenigen, das er gesehen, paßte „der Träumer“ nicht mehr, und die Wendung unterblieb.

Der Vater hat es haben wollen, sagte der Ankömmling unbefangen. Und was du da von einer Braut sagst —
 20 Der Bruder unterbrach ihn; er lachte laut in seiner alten Weise, so daß man, sprach Apollonius auch weiter, ihn nicht mehr verstanden hätte. Schon gut! Schon gut! Noch einmal, es ist prächtig, daß du uns besuchst, und vierzehn Tage wenigstens wirst du fest gehalten, magst du wollen
 25 oder nicht. Kehre dich nicht an die, setzte er leiser hinzu und zeigte mit der Rechten durch die Thür, die er eben mit der Linken öffnete.

Die junge Frau stand mit dem Rücken gegen die Thür an einem Schrank, in dem sie kramte. Verlegen und nicht

eben freundlich wandte sie sich, und nur nach dem Manne. Noch sah der Schwager nichts als einen Teil ihrer rechten Wange und eine brennende Röthe darauf. Was man sonst an ihrem Benehmen auszufehen gefunden hätte, es zeigte sich darin eine unverkennbare Ehrlichkeit, ein Unvermögen, 5 sich anders zu geben, als sie war. Sie stand da, als machte sie sich gefaßt, eine Beleidigung hören zu müssen. Der Ankömmling ging auf sie zu und ergriff ihre Hand, die sie ihm erst schien entziehen zu wollen und dann regungslos in der seinen liegen ließ. Er freute sich, seine 10 werte Schwägerin zu begrüßen. Er bat ihr ab, daß er durch sein Kommen sie erzürne, und hoffte, durch redliches Bemühen den unverkennbaren Widerwillen zu besiegen, den sie gegen ihn trage. . . .

In so schonende und artige Wendung er Bitte und Hoff- 15 nung kleidete, er sprach beide bloß in Gedanken aus. Daß alles so war, wie er es sich gedacht, und doch wieder so ganz anders, nahm ihm Unbefangenheit und Mut.

Der Bruder machte der peinlichen Pause — denn seine Frau antwortete mit keinem Laut — ein willkommenes 20 Ende. Er zeigte auf die Kinder. Sie drängten sich noch immer, unbeirrt von allem, was die Erwachsenen bedrängte, und sie nicht bemerkten und verstanden, um den neuen Onkel; und dieser war froh über den Anlaß, sich zu ihnen herabzubeugen und tausenderlei Fragen beantworten 25 zu müssen.

Die Brut ist aufdringlich, sagte der Bruder. Er zeigte auf die Kinder, aber er sah verstohlen nach der Frau. — Bei alledem wundert's mich, wie ihr bekannt geworden

seid. Und so schnell so vertraut, fügte er hinzu. Er mochte in Gedanken seine letzte Bemerkung weiter spinnen: Es scheint, du verstehst schnell vertraut zu werden und zu machen! Ein Schatten wie von Besorgnis legte sich über
 5 sein rotes Gesicht. Aber den Kindern galt die Besorgnis nicht; er hätte sonst dabei nach den Kindern gesehen und nicht nach seiner Frau.

Der Ankömmling sprach immer eifriger mit den Kindern. Er hatte die Frage¹ überhört, oder er wollte vor der zür-
 10 nenden Frau nicht merken lassen, wessen Bild er so lebendig in sich trage. Die Ähnlichkeit mit der Mutter hatte ihn die Kleinen, die ihm zufällig begegneten, als seines Bruders Kinder erkennen lassen. Die Frage aber, wie sie so schnell mit ihm vertraut werden konnten, hätte man an den alten
 15 Valentin tun müssen. War er es doch gewesen, der ihnen immer von dem Onkel erzählt hatte, der bald zu ihnen komme. Vielleicht nur, um mit jemand von dem sprechen zu können, von dem er so gern sprach. Der Bruder und die Schwägerin wichen solchen Gesprächen aus, und der
 20 alte Herr machte sich nicht so gemein mit dem alten Gesellen, über Dinge mit ihm zu sprechen, die ihm den Vorwand bieten konnten, in irgend eine Art Vertraulichkeit gegen ihn zu verfallen. Der alte Valentin hätte auch sagen können, die Kinder wären nicht zufällig dem Onkel begeg-
 25 net. Sie waren gegangen, um ihn zu finden. Der alte Valentin hatte daran gedacht, wie tausend Heimkehrenden die harrende Liebe entgegeneilt; es hatte ihm weh getan, daß nur seinem Liebling kein Gruß entgegentäme, ehe er pochte an des Vaters Tür.

Apollonius verstummte plötzlich. Er erschrak, daß die Verlegenheit ihn des Vaters vergessen gemacht. Der Bruder verstand seine Bewegung und sagte erleichtert: Er ist im Gärtchen! Apollonius sprang auf und eilte hinaus.

Da unter seinen Beeten kauerte die Gestalt des alten Herrn. Er folgte der Schere des alten Valentin, der auf den Knien vor ihm herrutschte, noch immer mit den prüfenden Händen. Er fand manche Ungleichheit, die der Geselle sofort entfernen mußte. Ein Wunder war es nicht. Der alte Valentin dachte jede Minute zweimal: Jetzt kommt er! Und wenn er so dachte, fuhr die Schere quer in den Buchsbaum hinein. Und der alte Herr würde noch anders gebrummt haben, hätte nicht derselbe Gedanke die Hand unsicher gemacht, die nun sein Auge war.

Apollonius stand vor dem Vater und konnte vor Schmerz nicht sprechen. Er hatte lange gewußt, der Vater war blind, er hatte sich ihn oft in schmerzlichen Gedanken vorgemalt. Da war er gewesen wie sonst, nur mit einem Schirm vor den Augen. Er hatte sich ihn sitzend oder auf den alten Valentin sich lehrend gedacht, aber nie, wie er ihn jetzt sah, die hohe Gestalt hilflos wie ein Kind, die kauernde Stellung, die zitternd und ungewiß vor sich hingreifenden Hände. Nun wußte er erst, was blind sein heißt.

Valentin setzte die Schere ab und lachte oder weinte auf den Knien; man konnte nicht sagen, was er tat. Der alte Herr neigte erst wie horchend den Kopf auf die Seite, dann nahm er sich zusammen. Apollonius sah, der Vater empfand seine Blindheit als etwas, des er sich schämen müsse.

Er sah, wie der alte Herr sich anstrenzte, jede Bewegung zu vermeiden, die daran erinnern könnte, er sei blind. Er mußte nun erst, was bei dem alten Mann, den er so liebte, blind sein hieß! Der alte Herr ahnte, daß der Ankömmling in seiner Nähe war. Aber wo? auf welcher Seite? Apollonius fühlte, der Vater empfand diese Ungewißheit mit Beschämung, und zwang die versagende Brust zu dem Rufe: Vater! lieber Vater! Er stürzte neben dem alten Herrn in die Kniee und wollte beide Arme um ihn schlagen. Der alte Herr machte eine Bewegung, die um Schonung zu bitten schien, obgleich sie nur den Jüngling von ihm abhalten sollte. Der¹ schlug die zurückgewiesenen Arme um die eigne Brust, den Schmerz da fest zu halten, der, über die Lippen gestiegen, dem Vater verraten hätte, wie tief er dessen Elend empfand. Die gleiche Schonung ließ den alten Valentin die unwillkürliche Bewegung, dem alten Herrn sich aufrichten zu helfen, zu einem Griff nach der Schere machen,² die zwischen ihm und diesem lag. Auch er wollte dem Ankömmling verbergen, was nicht zu verbergen war. So treu und tief hatte er sich in seinen alten Herrn hineingelebt.

Der alte Herr hatte sich erhoben und reichte dem Sohne die Hand, etwa als wäre dieser so viel Tage fortgewesen, als er Jahre fortgewesen war. Du wirst müde sein und hungrig! Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen. Wegen des Geschäftes rede mit dem Fritz. Ich hab's aufgegeben. Ich will Ruhe haben. Aber das ist's eigentlich nicht; junge Leute müssen auch einmal selbständig werden. Das gibt mehr Lust zum Geschäft!

Er trat dem Sohn um einen Schritt näher. Es war wie ein Kampf in ihm. Er wollte etwas sagen, das niemand hören sollte, als der Sohn. Aber er schwieg. Ein Gedankenschatten von Mißtrauen und Furcht, sich etwas zu vergeben, flog über sein steinernes Gesicht. Er 5 winkte dem Sohn, zu gehen. Aber er selbst blieb regungslos stehen, bis sein scharfes Ohr die Thür der Wohnstube öffnen und schließen gehört hatte. Dann ging er nach der Laube, immer voll Anstrengung und scheinbarer Sorglosigkeit. Drin stand er lange, mit dem Gesichte der grünen 10 Hinterwand zugekehrt, und schien die Ranten von Teufelszwirn, die diese¹ bildeten, angelegentlich zu mustern. Allerlei Gedanken zogen über seine Stirn. Es waren sorgenvolle, feltner von Hoffnung angeschimmert, als von Argwohn überdunkelt; und alle galten dem Geschäft und 15 der Ehre des Hauses, um das er vor allen, selbst vor den Gliedern dieses Hauses, sich nicht im entferntesten zu kümmern den Anschein gab.

Warum er unterdrückt hatte, was er dem Ankömmling sagen wollte? War es vom Geschäft oder von der Ehre 20 des Hauses? Und wußte oder ahnte er, der² anstatt seiner nun um beides zu sorgen hatte, stand an die Thür des Gärtchens gelehnt und konnte hören, was er mit dem Ankömmling sprach, und wenn er heimlich mit ihm sprach, wenigstens sehen, daß er dies tat? War es der Grund, 25 warum er Apollonius hatte zurückrufen lassen aus der Fremde? Und schien ihm noch jetzt jedes Aussprechen eines Warum mit seinem Ansehen unverträglich?

Es war ein wunderbarlich Beisammensein drin in der

Wohnstube am Mittagstisch. Der alte Herr aß, wie immer, allein auf seinem Stübchen. Auch die Kinder waren entfernt worden und kamen erst nach dem Essen wieder herein. Die junge Frau hielt sich mehr in der Küche
 5 oder sonstwo draußen auf; und saß sie einmal wenige Minuten lang am Tisch, so war sie stumm wie bei der Begrüßung; die grollende Wolke wich nicht von ihrer Stirn. Der Bruder war des Vaters Zustand gewohnt, der Apollonius noch mit erster Schärfe in das Herz schnitt; er erzählte
 10 nur von seinen Wunderlichkeiten; der im blauen Rock wisse selbst nicht, was er wolle, und mache sich und allen im Hause ohne Not das Leben sauer. Begann Apollonius von dem Geschäft, von der bevorstehenden Reparatur des Kirchendachs von Sankt Georg, dann sprach der Bruder
 15 von Vergnügungen, mit denen er sich freue, dem Bruder seinen Aufenthalt bei ihm angenehmer zu machen, und gedachte dieses Aufenthalts stets als eines vorübergehenden Besuches. Sagte der¹ ihm, er sei nicht gekommen, sich zu vergnügen, sondern zu arbeiten, dann lachte er wie
 20 über einen unvergleichlichen Witz, daß Apollonius helfen wolle, nichts zu tun, und zeigte, er verstehe Spaß, und wäre er² noch so trocken vorgetragen. Dann, war seine Frau hinausgegangen, forschte er nach dem Verhältnis Apollonius' zu der Tochter des Veters und lachte dann
 25 wieder über den Bruder Spaßvogel, in dem man den alten Träumer gar nicht wiedererkenne.

Nach Tisch kamen die Kinder wieder herein, und mit ihnen mehr Leben und Gemütlichkeit. Während Apollonius vor den alten Verhältnissen noch als vor neuen und

fremden stand, hatte das neue zu den Kleinen schon die ganze Vertraulichkeit eines alten gewonnen. Den ganzen Nachmittag beschäftigte den Bruder und, wie es schien, auch die Schwägerin nur der Ball. Der Bruder vergaß immer mehr, was ihm unbehaglich sein mochte, über dem Eindruck, den er als Hauptperson bei dem Feste auf den Ankömmling machen würde, und benutzte die Zeit bis zum Beginn, ihm durch Erzählungen und hingeworfne Winke von Ehre und Aufmerksamkeit, die ihm bei solchen Gelegenheiten von den angesehensten Bürgern erwiesen werde, einen Vorgeschmack zu geben. Er wurde zusehends heiterer und schritt immer stolzer in der Stube hin und her. Das Anarren seiner wohlgewichsten Stiefel sagte einstweilen, ehe es die Ballgäste taten: Ei, da ist er ja! da ist er ja! Und wenn er dazwischen mit beiden Händen in den Hosentaschen mit Geld klapperte, klang es aus allen Saalecken: Nun wird's famos!¹ Nun wird's famos! Und dahin zwischen den Bewillkommenden — aber schon ging er nicht mehr, er schwebte, er schwamm auf der Musik — jeder Tanz war eine Jubelouverture auf den Namen Nettenmair — er fühlte keinen Boden, keine Füße, keine Beine mehr unter sich, kaum noch die junge Frau Nettenmair, die neben ihm schwamm, an seiner rechten Floßfeder² hangend, die Schönste unter den Schönen, wie er der Jobialste unter den Jobialen, der Daumen an der Hand des Balles war.

Und zwei Stunden darauf klang es wirklich von allen Seiten: Da ist er!, rief es wirklich aus allen Ecken: Nun wird's famos! Wo sie vorbeikamen, wurden Stühle angeboten. Keine Hand wurde so oft und an-

haltend geschüttelt, als des jovialen Fritz Nettenmairs, keinem Gesellschaftsmitgliebe so viel ungeheucheltes Lob in die Ohren gegossen, als ihm. Aber wie liebenswürdig war er auch! Wie herablassend nahm er alle die verdienten
 5 Huldigungen auf. Wie witzig zeigte er sich; wie gefällig lachte er. Und nicht allein über seine eignen Späße — denn das war keine Kunst; sie waren so geistreich, daß er lachen mußte, wenn er nicht wollte —, auch über andre, so wenig die es, gegen die seinen gehalten, verdienten.

10 Es gab freilich auch Leute, die sich wenig an ihnkehrten, aber er bemerkte sie nicht, und die es deutlicher zeigten, waren Philister, Alltagskerle, unbedeutende Menschen, wie er dem Bruder mit verächtlichem Bedauern in das Ohr sagte. Es war ganz eigen; man konnte an dem Grad
 15 ihrer Verehrung von Fritz Nettenmair ihre größere oder geringere Bedeutung als Menschen und Bürger ganz genau ermessen. Da stand er, den roten Kopf in den Schultern, die das ungeheuchelte Gefühl seiner Wichtigkeit — und seine eigne stille Meinung von sich war noch ungeheuchelter, als
 20 die laut ausgesprochne der bedeutendsten Leute im Saale über ihn — noch mehr als gewöhnlich in die Höhe gezogen hatte, die Arme halb in grazioser Eßigkeit an den Leib gedrückt, bald ausgestreckt, um mit dem Stocke irgend einem der bedeutendsten Leute eine klatfchende Liebkosung zu versehen,
 25 die jederzeit mit einem dankbaren Lächeln erwidert wurde.

Als der Tanz begann, zog Fritz Nettenmair den Bruder in eine Nebenkabine. Du mußt tanzen, sagte er. Von meiner Frau würdest du einen Korb¹ holen, und das wär mir unangenehm. Ich will dir eine zuführen, die firm ist

und dich im Takt erhalten kann. Nur herzlich, Junge, wenn's auch nicht gleich gehen will!

Fritz Nettenmair hatte in der Aufregung der Eitelkeit sechs Jahre vergessen. Der Bruder war ihm noch der alte Träumer, den er zuweilen zu seinem Vergnügen zu tanzen 5 zwang. Als er nun, die Weigerung nicht achtend, Apollonius das Mädchen zuführte, ergab sich dieser, um nicht unhöflich zu erscheinen.

Herr Fritz Nettenmair war der gutmütigste Mensch von der Welt, so lang er sich als alleinigen Gegenstand der 10 allgemeinen Bewunderung wußte. In solcher Stimmung konnte er für die, die sein Glanz in den Schatten stellte, Taten der Aufopferung tun. So auch jetzt. Wie er unter den bedeutenden Leuten saß, die er mit Champagner traktierte, und in den Augen seiner Frau die Befriedigung 15 las, mit der sie ihn mit Ehren überhäuft sah, kam die Empfindung über ihn, als habe er dem Bruder ein großes Unrecht verziehen, und er sei ein außerordentlich edler Mensch, der alle die Ehrenbezeugungen verdiene und in wunderbarer Anspruchslosigkeit sich dennoch herablasse, sich 20 durch sie rühren zu lassen. Eben tanzte Apollonius vorüber. Er sah, der war der alte Träumer nicht mehr, aber er vergab ihm auch das. Alle Augen waren auf den schönen Tänzer und seinen gewandten Anstand gerichtet. Fritz zog seine Frau auf, und in der Gewißheit, wie sehr 25 er den Bruder überglänzen müsse, hatte er noch die Wollust, dem Bruder wer weiß wie viel Unrecht, das ihm dieser nie zugefügt, zu verzeihen.

Aber der Unbankbare! Er ließ sich nicht überglänzen.

Fritz Nettenmair tanzte jovial und wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare hat und Schürzen trägt; der Bruder war ein steifes Bild dagegen. Der nickte den Takt nicht mit dem Kopfe, der warf nicht, trat der linke Fuße im Niedertakte auf, den Oberleib auf die rechte Seite und umgekehrt; der fuhr nicht mit kühner Genialität hin und wieder quer über den Tanzsaal und stach andre Paare aus; der tanzte durchaus weder jovial noch wie einer, der die Welt kennt und mit der Art umzugehen weiß, die lange Haare und Schürzen trägt; und dennoch blieben alle Blicke auf ihm haften; und Fritz Nettenmair übertraf vergeblich sich selbst.

Es war der lebernst Ball, den Fritz Nettenmair mitgemacht hatte; er konnte nicht leberner sein, war Fritz Nettenmair daheim geblieben. Fritz Nettenmair versicherte es mit hohen Schwüren, und die bedeutenden Leute, die seinen Champagner tranken, stimmten, wie immer, unbedingt in seine Meinung ein.

Einige bedeutende Frauen sprachen gegen Frau Nettenmair ihre gerechte freundschaftliche Entrüstung über den Schwager aus. Daß dieser nicht die Schwägerin zuerst zum Tanze aufgezogen hatte, bewies eine unverzeihliche Mißachtung. Die Frau Nettenmair, die das allgemeine Unrecht an ihrem jovialen Gatten so tief fühlte, als wäre es ihr selber angetan, sagte, der Schwager habe wohl gewußt, daß er sich nur einen Korb bei ihr geholt hätte. Aber Apollonius wurde nur immer mehr bewundert und geehrt, und der Ball demzufolge nur immer noch leberner. So lebern, daß Fritz Nettenmair mit seiner Frau zu einer

Stunde aufbrach, wo er sonst erst recht jovial zu werden anfang. Dennoch sammelte er feurige Kohlen auf des un- dankbaren Bruders Haupt. Er hat in dessen Namen das Mädchen, dem Bruder zu erlauben, daß er sie heimbe- gleiten dürfe. Dann ging er aus dem Nebenstübchen wieder 5 in den Saal zu seiner Frau und verließ mit dieser unter der ungeheucheltsten Verzweiflung der bedeutenden Leute, die noch Durst nach Champagner hatten, das Haus.

Apollonius fand, als er des aufgenötigten Ritterdienstes gegen seine Dame sich entledigt hatte, die Thür des Vater- hauses offen und alle seine Bewohner schon im Schlafe. 10 Wenigstens zeigte sich nirgends Licht, und alles war still. Der Bruder hatte ihm das Kämmerchen links an der Emporlaube zur Wohnung angewiesen. Zu Apollonius' Glück hatten die sechs Jahre das Haus nicht verändert wie seine 15 Bewohner. Er ging leise durch die Hintertür, an dem freundlich knurrenden Molbau¹ vorbei, dem er voll Dankbarkeit für das Zeichen seiner Beständigkeit den rauhen Hals streichelte, stieg die Treppe hinauf, schritt die Empor- laube entlang und fand ein Bett in seinem Stübchen. 20 Aber er saß noch lang, ehe er sich entkleidete, auf dem Stuhl am Fenster und verglich, was er gefunden, mit dem, was er verlassen.

Gedanken und Bilder des Vergleichs spielten noch in seine Träume hinein. Der Vater stand wieder vor ihm 25 und kündigte ihm an, er müsse noch morgen nach Köln, und inmitten der Rede brach die rüstige Gestalt zusammen und tappte hilflos mit zitternden Händen an der Erde herum und schämte sich ihrer Blindheit. Der Bruder saß

dabei und trank Champagner. Die Schwägerin kam aus dem Hause, das liebliche, offene Gesicht voll Zutraulichkeit und Aufrichtigkeit wie sonst; die Blume, die sie vor Apollonius hinlegen wollte, fiel aus ihrer Hand, als sie den
 5 Bruder erblickte, und der ihm neue, fremde Zug von Leerheit, gedankenloser, eitler Vergnügungsfucht, von grollender Bitterkeit gegen Apollonius legte sich über sie wie ein schmutziges Spinnengewebe. Er wollte arbeitend sich vergessen, aber der Bruder rüttelte an dem Fahrstuhle, daß er
 10 fast hinunterstürzte aus der Schwindelhöhe auf das Pflaster, und sagte, ein Besuch für vierzehn Tage dürfte nicht arbeiten. Er wollte ja ohnehin wieder heim. Und sonderbar war es, daß ihm jetzt Köln als seine Heimat erschien, und seine Vaterstadt so fremd, daß er sich die bittersten
 15 Vorwürfe machte in seiner Gewissenhaftigkeit. Dann fand er sich wieder auf dem Fahrstuhle hoch am Turmbach. Da war alles anders, als es sein sollte, die Schiefer in verkehrter Richtung gedeckt, und nun stak er in die Ausfahrtür eingeklemmt, ringsum in staubige Spinnengewebe
 20 eingewickelt; er hatte seine Festtagskleider an; sie waren voll Schmutz; er wischte und bürstete, daß er schwitzte, und sie wurden nicht rein.

Und so oft er von der vergeblichen Bemühung aufwachte, wiederholte er sich laut den Entschluß, den er vor dem
 25 Niederlegen gefaßt hatte. Am nächsten Morgen mußte er wissen, was er hier sollte, mußte sein Verhältnis zum Vaterhause ein klares sein. War keine Arbeit für ihn, so sah ihn der Morgen noch auf seinem Rückwege nach Köln. —

Mit der Sonne war er auf; aber er mußte lange warten, bis es dem Bruder gefiel, sich von seinem Lager zu erheben. Er benutzte die Zeit zu einem Gange nach St. Georg; er wollte sich selbst überzeugen, was dort zu tun sei. Als er wieder zurückkam, traf er auf seinen Bruder 5 und einen Herrn mit ihm, die eben im Begriffe waren, die Wohnstube zu verlassen. Den Herrn kannte Apollonius noch von früher her als den Deputierten des Stadtrats für das Baufach. Sie begrüßten sich. Sie hatten schon gestern auf dem Balle sich gesprochen, wo der Herr 10 sich eben nicht als ein bedeutender Mensch und Bürger ausgewiesen, vielmehr zu den Philistern, Alltagskerlen und Unbedeutenden gehalten hatte. Es schien ihm nicht unlieb, Apollonius eben jetzt zu begegnen. Nach einigen hergebrachten Wechselreden kam er auf den Zweck seines Hierseins. 15 Es sollte diesen Morgen noch eine letzte Beratung von Sachverständigen stattfinden über das, was an Kirchen- und Turmbau zu tun sei, damit das Resultat noch bei der am Nachmittag stattfindenden Ratsitzung vorgetragen und Beschluß gefaßt werden könnte. Fritz Nettenmair und 20 der Ratsbauherr¹ waren eben auf dem Wege nach Sankt Georg, wo sie die übrigen Sachverständigen bereits versammelt wußten.

Der Bruder wollte seinen Besuch, wie er sagte, nicht mit der Teilnahme an fremden Geschäften beschweren; ebenso 25 wenig mochte er ihn — aber das sagte er nicht — allein daheim lassen. Er bestellte Apollonius nach dem Waldhause, von wo er ihn zu einem Spaziergange abholen würde. Apollonius versicherte ganz unbefangen, daß er

lieber der Verhandlung beizuhören möchte, und als der Ratsbauherr ihn sogar als einen Sachverständigen mehr zum Mitgehen aufforderte, war kein Vorwand zu finden, es zu verhindern. Vielleicht hatte Fritz Nettemair eine
 5 Ahnung davon, halb werde er dem Ankömmling noch weit mehr zu verzeihen haben.

Das Vertrauen und die Achtung des Ratsbauherrn vor unserm Apollonius wuchs zusehends. Er wandte sich im
 10 weitem Gespräch fast nur an ihn und schüttelte ihm herzlich die Hand, als er die Versammlung verließ. Er hoffte, Apollonius werde bei dem Werke, wenn es, wie er nun nicht mehr zweifelte, die Genehmigung des Rats erhielt, sich tätig beteiligen, und trug ihm auf, ein Gutachten abzufassen, auf welche Weise es am zweckmäßigsten
 15 anzugreifen sei. Apollonius dankte bescheiden für das Vertrauen, dem er würdig zu entsprechen suchen wollte. Über seine Mittätigkeit bei der Arbeit selbst, entgegnete er, habe sein Vater als Meister zu entscheiden.

Ich gehe gleich mit Ihnen, sagte der Ratsbauherr, und
 20 spreche mit ihm.

Hatte gleich der Bruder das Geschäft bis jetzt geleitet und wurde er auch von den bedeutenden Leuten als Meister anerkannt und behandelt, er war es noch nicht. Der Alte hatte ihn so wenig Meister werden lassen,
 25 als ihm das Geschäft förmlich übergeben; er wollte sich, wo er es nötig fände, ein souveränes Einschreiten frei halten.

Der alte Herr hörte die Kommenden schon von weitem und tastete sich nach der Bank in seiner Laube. Da saß er,

als sie eintraten. Nach geschēhener Begrüßung fragte der Bauherr nach Herrn Nettenmairs Befinden.

Ich danke Ihnen, entgegnete der alte Herr; ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen. Er lächelte dazu, und der Bauherr wechselte mit Apollonius 5 einen Blick, der dem Manne Apollonius' ganze Seele gewann. Dann erzählte er dem alten Herrn die ganze Beratung und machte, daß Apollonius in seiner Bescheidenheit errötete und lange nicht seine gewöhnliche Farbe wiederfand. Der alte Herr rückte seinen Schirm tiefer in sein 10 Gesicht, um niemand die Gedanken sehen zu lassen, die da wunderbarlich mit einander kämpften.

Wer unter den Schirm sehen konnte, hätte gemeint, zuerst, der alte Herr freut sich; der Schatten von Argwohn, mit dem er gestern Apollonius empfing, schwindet. So 15 braucht er doch nicht zu fürchten, der wird mit dem Bruder gemeine Sache gegen ihn machen! Ja, es erschien ein Etwas auf dem Antlitz, das sich zu schadenfreuen¹ schien über die Demütigung des ältern.² Vielleicht wäre er nach seiner Weise eingeschritten mit einem lakonischen: Du ver- 20 siehst meine Stelle von nun, Apollonius, hörst du? hätte nicht der Bauherr dessen Lob gepriesen, und wäre das nicht so verdient gewesen.

Ja, sagte er in seiner diplomatischen Art, seine Gedanken dadurch zu verbergen, daß er sie nur halb aus- 25 sprach; ja die Jugend! er ist jung! — Und doch schon so tüchtig! ergänzte der Bauherr.

Der alte Herr neigte seinen Kopf. Wer ein Interesse daran fand, wie der Bauherr, konnte glauben, er nickte

dazu. Aber er meinte: Die Jugend gilt heutzutage in der Welt! Ja er fühlte Stolz, daß sein Sohn so tüchtig, Scham, daß er selber blind sei, Freude, daß Fritz nun nicht mehr konnte, wie er wollte, daß die Ehre des Hauses einen
 5 Wächter mehr gewonnen habe, Furcht, die Tüchtigkeit, der er sich freute, mache ihn selbst überflüssig. Und er konnte nichts dagegen tun; er konnte nichts mehr, er war nichts mehr. Und als hätte Apollonius das ausgesprochen, erhob er sich straff, wie um zu zeigen, jener triumphiere zu
 10 früh.

Der Bauherr bat, der alte Herr möge den Sohn für die Dauer der Reparatur hier behalten und dabei tätig sein lassen. Der alte Herr schwieg eine Weile, als wartete er darauf, Apollonius solle sich des Dableibens weigern.
 15 Dann schien er anzunehmen, Apollonius weigere sich, denn er befahl in seiner grimmigen Kürze: Du bleibst; hörst du?

Apollonius begab sich auf sein Stübchen, seine Sachen auszupacken. Er war noch darüber, als die Nachricht kam, der Stadtrat habe die Reparatur genehmigt.

20 So war es bestimmt: er blieb. Er durfte für die geliebte Heimat schaffen und anwenden, was er in der Fremde gelernt.

Wer den ganzen Apollonius Nettenmair mit einem Blicke überschauen wollte, mußte jetzt in sein Stübchen hinein-
 25 sehen. Das Hauptziel aller seiner Wünsche war erreicht. Er war voller Freude. Aber er sprang nicht auf, rannte nicht in der Stube umher, er ließ nichts fallen, verlegte nichts, suchte nicht im Koffer oder auf dem Stuhle, was er in den Händen hielt. Die Freude verwirrte ihn nicht,

sie machte ihn klarer, ja sie machte ihn eigensinniger. Kein Federchen, nicht ein Stäubchen auf den Kleidern, die er auspackte, übersah er; er strich nicht einmal weniger, als er gewohnt war, darüber hin; nur an der Art, wie er es tat, sah man, was in ihm vorging. Es war zugleich ein 5
Liebkosen der Dinge. Die Freude über ein neugewonnenes Gut verbunkelte ihm keinen Augenblick, was er schon besaß. Alles war ihm noch einmal geschenkt, und das Verhältnis zu jedem seiner Besitzstücke zeigte das Gepräge einer liebenden und doch rücksichtsvollen Achtung. Wenn er an das 10
Lob des Bauherrn dachte, war seine Freude darüber im einsamen Stübchen mit demselben bescheiden abweisenden Erröten gepaart, womit er es in Gegenwart von andern aufgenommen hatte. Für ihn gab es kein Allein und kein 15
Vor den Leuten.

Als er sich eingerichtet sah, ging er sogleich an das verlangte Gutachten. Die Reparatur war auf seinen Rat beschlossen worden, er war nicht allein als seines Vaters Geselle, als bloßer Arbeiter dabei beteiligt; er fühlte, er hatte noch eine besondere moralische Verpflichtung gegen 20
seine Vaterstadt eingegangen; er mußte tun, was in seinen Kräften stand, ihr zu genügen. Er hätte keiner solchen Erweckung bedurft; er hätte ohnedies getan, was er vermochte; er kannte sich zu wenig, um das zu wissen.

In dieser erhöhten Stimmung erschien ihm leicht, was 25
sein Dableiben von seiten des Bruders und der Schwägerin unbehaglich zu machen drohte, zu überwinden. Der Bruder wünschte sein Gehen ja nur um des Widerwillens der Schwägerin willen, und der war durch Ausdauer redlichen

Mühens zu besiegen. Seinen Bruder hatte er nie beleidigt; er wollte sich ihm im Geschäft willig unterordnen. Er dachte nicht, daß man beleidigen kann, ohne zu wissen und zu wollen, ja daß die Pflicht gebieten könne, zu be-
 5 leidigen. Er dachte nicht, daß sein Bruder ihn beleidigt haben könne. Er wußte nicht, man könnte auch den hassen, den man beleidigt, nicht bloß den Beleidiger.

Unten am Schuppen stand der ungemütliche Geselle grin- send vor Friß Nettenmair und sagte: Mit¹ dem ersten Blick
 10 habe ich einen weg. Ja, der Herr Apollonius! Aber 's hat nichts zu sagen. Wird nicht lange dauern das!

Friß Nettenmair taute an den Nägeln und übersah die Gebärde, die ihn reizen sollte, zu fragen, wie der Gesell das meine mit dem nicht lang Dauern. Er ging nach der
 15 Wohnstube und fuhr im Gehen leise gegen einen Jemand auf, der nicht da war: Rechtschaffenheit? Ich weiß, warum du dich aufbringst und einnistest, du Federchensucher! Du Staubwischer!² Du unschuldig, wie du willst, ich — er machte die Gebärde, die hieß: Ich bin einer, der das Leben
 20 kennt und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt! Damit wandte er sich nach der Tür, aber die Wendung war nicht jovial wie sonst. —

Wie mancher meint die Welt zu kennen und kennt nur sich!

25 Der Geist des Hauses mit den grünen Fensterläden wußte mehr, als Apollonius Nettenmair, wußte mehr, als alle. Er³ schaute nachts durch das Fenster, wo Apollonius bei der Lampe noch immer an seinem Gutachten schrieb. Auf das Papier vor dem jungen Manne fiel sein bleicher

Schatten, und der Schreibende atmete schwer auf, er wußte nicht, warum. Dann schritt er mit ängstlicher Gebärde den Gang zum Schuppen hin, und der alte Hund an seiner Kette heulte im Schlafe und wußte nicht, warum. Die junge Frau sah seine Hand über des Gatten Stirne fahren; sie erschrak, der Gatte erschrak mit und wußte nicht, warum. Dem alten Herrn träumte, man trüge einen Toten mit Schande in das Haus, und das alte Haus knackte in allen seinen Balken und wußte nicht, warum. Und der Geist wandelte noch lange, als alles schon zu Bette war, durch sein Zimmer, herauf und hinab, her und hin, auf der Emporlaube, im Gärtchen, im Schuppen und im Gang und rang die bleichen Hände; er wußte, warum. 5 10

Zwischen Himmel und Erde ist des Schieferdeckers Reich. Tief unten das lärmende Gewühl der Wandrer der Erde, hoch oben die Wandrer des Himmels, die stillen Wolken in ihrem großen Gang. Monden-, jahre-, jahrzehntelang hat es keine Bewohner, als der krächzenden Dohlen unruhig flatternd Volk. Aber eines Tages öffnet sich in der Mitte der Turmbachhöhe die enge Ausfahrtür; unsichtbare Hände schieben zwei Rüststangen heraus. Den Zuschauer von unten gemahnt es, sie wollen eine Brücke von Strohhalmen in den Himmel bauen. Die Dohlen haben sich auf Turmknopf und Wetterfahne geflüchtet und sehen herab und sträuben ihr Gefieder vor Angst. Die Rüststangen stehen wenige Fuß heraus, und die unsichtbaren Hände lassen vom Schieben ab. Dafür beginnt ein Hämmern im Herzen des 15 20 25

Dachstuhl. Die schlafenden Eulen schrecken auf und taumeln aus ihren Nischen zudrig in das offene Auge des Tages hinein. Die Dohlen hören es mit Entsetzen; das Menschenkind unten auf der festen Erde vernimmt es nicht, die

5 Wolken oben am Himmel ziehen gleichmütig darüber hin. Lang währt das Pochen, dann verstummt es. Und den Rüststangen nach und quer auf ihnen liegend schieben sich zwei, drei kurze Bretter. Hinter ihnen erscheint ein Menschenhaupt und ein Paar rüstige Arme. Eine Hand hält

10 den Nagel, die andre trifft ihn mit geschwungnem Hammer, bis die Bretter fest aufgenagelt sind. Die fliegende Rüstung ist fertig. So nennt sie ihr Baumeister, dem sie eine Brücke zum Himmel werden kann, ohne daß er es begehrt. Auf die Rüstung baut sich nun die Leiter, und ist

15 das Turmbach sehr hoch, Leiter auf Leiter. Nichts hält sie zusammen, als der eiserne Längehaken,¹ nichts hält sie fest, als auf der Rüstung vier Männerhände und oben die Helmstange, an der sie lehnt. Ist sie einmal über der Ausfahrtür und an der Helmstange mit starken Lauen

20 angebunden, dann sieht der kühne Schieferbeder keine Gefahr mehr in ihrem Besteigen, so weh dem schwindelnden Menschenkinde tief unten auf der sichern Erde wird, wenn es heraufschaut und meint, die Leiter sei aus leichten Spänen zusammengeleimt wie ein Weihnachtspielwerk für

25 Kinder. Aber ehe er die Leiter angebunden hat — und um das zu tun, muß er erst einmal hinaufgestiegen sein —, mag er seine arme Seele Gott befehlen. Dann ist er erst recht zwischen Himmel und Erde. Er weiß, die leichteste Verschiebung der Leiter — und ein einziger falscher

Tritt kann sie verschieben — stürzt ihn rettungslos hinab in den sichern Tod. Haltet den Schlag der Glocken unter ihm zurück, er kann ihn erschrecken!

Die Zuschauer unten tief auf der Erde falten atemlos unwillkürlich die Hände; die Dohlen, die der Steiger von ihrem letzten Zufluchtsort verscheucht, krächzen wildflatternd um sein Haupt; nur die Wolken am Himmel gehen unberührt ihren Pfad über ihn hin. Nur die Wolken? Nein. Der kühne Mann auf der Leiter geht so unberührt, wie sie. Er ist kein eitler Wagling,¹ der frevelnd von sich reden machen will; er geht seinen gefährlichen Pfad in seinem Berufe. Er weiß, die Leiter ist fest; er selbst hat das fliegende Gerüst gebaut, er weiß, es ist fest; er weiß, sein Herz ist stark, und sein Tritt ist sicher. Er sieht nicht hinab, wo die Erde mit grünen Armen lockt, er sieht nicht hinauf, wo vom Zug der Wolken am Himmel der tödtliche Schwindel herabtaumeln kann auf sein festes Auge. Die Mitte der Sprossen ist die Bahn seines Blickes, und oben steht er. Es gibt keinen Himmel und keine Erde für ihn, als die Helmstange und die Leiter, die er mit seinem Tau zusammenknüpft. Der Knoten ist geschlungen; die Zuschauer atmen auf und rühmen auf allen Straßen den kühnen Mann und sein Tun hoch oben zwischen Himmel und Erde. Schieferbedeck spielen die Kinder der Stadt eine ganze Woche lang.

Man wollte die ganze Leitung der Reparatur in Apollonius Hände legen. Um seinen Bruder nicht zu kränken, bat er, davon abzusehen. So wenig wollte er den Bruder kränken, daß er nicht einmal aussprach, warum er so

bitte. Er war von Köln her gewohnt, selbständig zu handeln; wie er seinen Bruder wiedergefunden hatte, sah er manche Hemmung durch ihn voraus. Er wußte es, er lud sich eine schwere Last auf, als er dem Bauherrn
 5 versprach, die Sache solle unter dem zweiköpfigen Regiment nicht leiden. Der wackre Bauherr, der Apollonius erriet und ihn darum nur mehr achtete, schaffte ihm die Genehmigung des Rats und nahm sich im stillen vor, wo es nötig sein sollte, seinen Liebling und dessen An-
 10 ordnungen gegen den Bruder zu vertreten.

Es war eine schwere Aufgabe, die Apollonius sich gesetzt hatte; sie war noch viel schwerer, als er wußte. Sein Hiersein hatte den Bruder von Anfang an nicht gefreut; Apollonius schob das auf den Einfluß der Schwä-
 15 gerin; er war ihm seitdem noch fremder geworden — kein Wunder! Apollonius hatte ja bereits des Bruders Eitelkeit und Ehrsucht kennen gelernt; dieser fühlte sich durch das, was seither geschehen war, gegen Apollonius zurückgesetzt. Den Widerwillen der Schwägerin
 20 Apollonius durch Zeit und redliches Mühen, die gekränkte Ehrsucht des Bruders durch äußere Unterordnung zu versöhnen. War kein weiteres Hindernis vorhanden, durfte er hoffen, die Aufgabe, so schwer sie schien, zu lösen. Aber was zwischen ihm und dem Bruder stand, war ein
 25 andres, ein ganz andres, als er meinte. Und daß er es nicht kannte, machte es nur gefährlicher. Es war ein Argwohn, aus dem Bewußtsein einer Schuld geboren. Was er tat, die vermeinten Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mußte das wirkliche nur wachsen machen.

Wäre er nicht zurückgekommen! Hätte er dem Vater nicht gehorcht! Wäre er draußen geblieben in der Fremde!

An der Turmspitze hängt das Fahrzeug; nun wird es auch auf dem Kirchendache lebendig.

Apollonius überließ dem Bruder die Überweisung der 5 Arbeit.

Bald merkte Apollonius, hier war nicht die Ordnung, das rasche und genau berechnete Ineinandergreifen, an das er in Köln sich gewöhnt, ja nur, wie es der Vater früher hier gehandhabt hatte. Der Decker mußte viertel- 10 stundenlang und länger auf die Schieferplatten warten; die Handlanger leierten und hatten in der Unordnung und Trägheit der Behauer und Sortierer eine gute Entschuldigung. Der Bruder lachte halb mitleidig über Apollonius' Klage. Eine solche Ordnung, wie der sie ver- 15 langte, existierte nirgends und war auch nicht möglich. Bei sich verspottete er wieder den Träumer, der so unpraktisch war. Und wäre die Ordnung möglich gewesen, die Arbeit war im Taglohn verbunden. Die verlorne Zeit wurde bezahlt, wie die angewandte. Und als Apol- 20 lonius selbst dazu tat, den Schlendrian abzustellen, da war er dem Bruder wiederum der Wohlbdiener des Bauherrn und des Rates, er selber sich der schlichte Mann, der solche Kunstgriffe verschmäht. Da wollte ihn jener nur vollends aus dem Sattel heben und hatte noch Schlim- 25 meres im Sinn, was ihm aber nicht gelingen sollte mit aller seiner Arglist; da war Apollonius eigens darum heimgekommen. Und doch meinte er, der Träumer werde sich die Hörner¹ ablaufen, wenn er ins Werk setzen wollte,

was ihm selbst, der die Welt kannte, nicht gelang. Ihm, der schärfer auf dem Zeuge¹ war, als selbst der im blauen Rock zu seiner Zeit gewesen war.

Fritz Nettenmair meinte den alten Herrn noch zu über-
 5 treffen, wenn er noch schriller auf dem Finger pfiß, noch
 grimmiger hustete und noch entschiedner ausspuckte. Was
 an dem alten Herrn das wirklich Respektgebietende war,
 die Folgerichtigkeit, die auch, wo sie in Eigensinn aus-
 artet, Achtung wirkt, die ruhige, in sich gefaßte Würde
 10 einer tüchtigen Persönlichkeit, das übersah er. Wie er es
 selbst nicht besaß, fehlte ihm auch der Sinn, es an andern
 wahrzunehmen. Stand seine Gestalt überhaupt im Wider-
 spruch mit der Haltung des alten Herrn, die er ihr auf-
 künstelte, so widersprach ihr seine Unruhe und innere
 15 Haltlosigkeit jeden Augenblick. Die diplomatische Art zu
 reden schien er dem alten Herrn nur abgeborgt zu haben,
 um seine eigne Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit zu
 verspotten. Aus dem steifen Wesen des blauen Rockes
 fiel er dann zu Zeiten plötzlich in seine eigne herablassende
 20 Jovialität und in eine Region derselben, wo der Spaß
 den Abstand von Vorgesetzten und Untergebenen mit schmut-
 zigen Fingern auslöschte, als wäre er nie gewesen. Rückte
 er sich dann eben so plötzlich in der Autorität gewaltsam
 wieder zurecht, so brachte das die verlorne Achtung nicht
 25 wieder, es beleidigte nur. Zu alledem kam noch, daß er
 sich von manchen seiner Arbeiter übersehen und in schwie-
 rigen Fällen sie machen lassen mußte, was sie wollten.

Apollonius dagegen hatte von Natur und aus der
 Schule beim Wetter, was dem Bruder fehlte; er besaß

die Würde der Persönlichkeit, die Folgerichtigkeit bis zum Eigensinn. Seine innere Sicherheit galt; sie mußte sich nicht geltend machen — er war des sichtbaren Müehens um Achtung überhoben, das so selten seinen Zweck erreicht, ja gemeiniglich¹ ihn verfehlt. Und so gelang ihm, 5 was er wollte. Bald war die musterhafteste Ordnung beim Bau, und alle schienen sich wohl dabei zu befinden; nur Fritz Nettenmair nicht. Das rasche Ineinandergreifen, das wie im Geleise einer unsichtbaren Notwendigkeit ging, machte das Wesen im blauen Rocke, in dem 10 er sich so groß fühlte, überflüssig. Noch ein Grund zum Unbehagen daran war, daß die neue Ordnung von dem Bruder ausging; von demselben, dem er schon so viel zu verzeihen hatte, und dem er immer weniger verzeihen mochte. Er mußte nicht oder wollte nicht wissen, welchen 15 Zauber eine geschlossene Persönlichkeit ausübt, obgleich er selbst widerwillig sie anerkennen mußte, und noch weniger, daß diese ihm fehlte, und der Bruder sie besaß. Er war bei sich einig, der Bruder hatte Mittel angewandt, die zu brauchen er selbst mit Genugtuung sich zu edel fühlte. 20 Dadurch hatte jener die Leute ihm abspenstig gemacht. Apollonius hatte keine Ahnung von dem, was in dem Bruder vorging; der war gegen ihn, wie man gegen Arglistige sein muß, auf der Hut; denn solche Feinde kann man nur mit ihren eignen Waffen besiegen. Die brü- 25 derliche Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Apollonius behandelte, war eine Maske, unter der dieser seine schlimmen Pläne sicherer zu bergen meinte; er vergalt ihm und machte ihn leichter unschädlich, wenn er unter

derselben Maske seine Wachsamkeit barg. Die gutmütige Willigkeit Apollonius', sich ihm äußerlich unterzuordnen, erschien dem Bruder wie eine Verhöhnung, an der die Arbeiter, von dem Arglistigen gewonnen, wissend teil-

5 nahmen. In seiner Empfindlichkeit griff er selbst nach den Mitteln, die er bei diesem voraussetzte. Offen ihm entgegenzutreten, verhinderte ihn der Umstand, daß Apollonius ihm selbst imponierte, wenn er auch diesen Grund nicht hätte gelten lassen. Er legte den blauen Donner-

10 rock¹ beiseite und stieg bis auf die unterste Sprosse seiner Sozialität herab. Er begann durch Winke, dann allmählich durch Worte sein Mitleid mit den Arbeitern zu zeigen, die unter der Tyrannei eines wohlbienerischen Eindringlings seufzten, wie er ihnen bewies; da er nicht

15 den Mut hatte, sie zu offener Widersetzlichkeit zu reizen, suchte er sie zu einzelnen kleinen Ausgriffen zu verleiten. Er begann, sie täglich zu traktieren. Sie aßen und tranken, blieben aber wie zuvor in dem Geleise, das Apollonius vorgezeichnet hatte.

20 Der gemeine Mann hat den scharfen Blick des Kindes für die Stärken und Schwächen seiner Vorgesetzten. Durch dies Bemühen, das sie² durchschauten, verlor Friß Nettenmair noch den letzten Rest seiner Achtung; sie lernten daraus, wenn sie es noch nicht wußten, mit wem

25 sie es verderben³ durften, mit wem nicht. Und wären sie ungewiß gewesen, so hätte sie das ungleiche Benehmen des Bauherrn gegen die beiden Brüder bestimmen können. Und da sie nicht so fein waren und auch nicht die Gründe dazu hatten, wie Friß Nettenmair, gab sich

ihre Meinung unverhohlen kund. Sie nahmen sich Dinge gegen ihn heraus, die ihm zeigten, daß der Erfolg seiner Herablassung ein ganz anderer war, als den er beabsichtigte. Nun zog er zürnend die Wolke des blauen Rodes wieder um sich zusammen, piff schrillender als je, sodaß 5 es drüben in der großen Glocke wiedertönte; ging auf doppelten Stelzen, zog die Schultern noch einmal so hoch am schwarzhaarigen Kopfe herauf; der Grimm und die Entschiedenheit seines frühern Hustens und Ausspudens war ein Kinderspiel gegen sein jetziges. Aber die Arbeiter 10 wußten bald, dergleichen geschah nur in Apollonius' Abwesenheit, und dessen zufälliges Kommen brachte, wie der aufgehende Vollmond, die schwersten Gewitter aus der Fassung.

Fritz Nettenmair mußte an der Wiederherstellung seiner 15 verlorenen Bedeutung auf dem Schauplatz der Reparatur verzweifeln. Natürlich schrieb er auch das Ergebnis seiner falschen Maßregeln auf Apollonius' immer wachsende Rechnung. Das Gefühl, überflüssig zu sein, packte ihn wie den alten Herrn, brachte aber nicht ganz dieselben 20 Wirkungen hervor. Was dem alten Herrn das Gärtchen, das wurde nun dem ältern Sohne der Schieferschuppen. Wenigstens so lange er Apollonius auf seinem Fahrzeug oder auf dem Kirchendache sah. Aber er brachte den blauen Rod nun auch mit in die Wohnstube. Seine Kin- 25 der — das war leicht, da er selbst sich nicht um sie bekümmerte — hatte der Bruder ja auch — und natürlich mit schlechten Mitteln — gewonnen. Diese schlechten Mittel waren eben die, die er selbst nie anwendete: un-

absichtliche Güte und weise Strenge der Liebe. Aber auch in seiner Frau sah er immer mehr etwas, wie einen natürlichen Bundesgenossen des Bruders gegen ihn. Das sah er lange vorher, ehe er noch den geringsten wirklichen
 5 Anlaß dazu hatte, und das war der Schatten, den seine Schuld in die Zukunft seiner Phantasie warf. Ihr¹ altes Gesetz wird ihn zwingen, durch die Verkehrtheit seiner Abwehrmittel den Schatten selber zur wirklichen, lebendigen Gestalt zu machen und vergeltend in sein Leben her-
 10 einzustellen.

Ahnungsvolle Furcht schien ihm, in lichten Zwischenblicken² vorüberflatternd, von diesem Kommen zu sagen, das veränderte Benehmen gegen seine Frau müsse es beschleunigen. Dann war er plötzlich doppelt freundlich und
 15 jovial gegen sie, aber auch diese Jovialität trug ein Etwas von der Natur des schwülen Bodens an sich, aus dem sie erwuchs.

Man preist ein Heilmittel gegen solche Krankheit; es heißt Zerstreuung, Vergessen seiner selbst. Als ob der
 20 Steuermann beim Erblicken des drohenden Riffes, als ob man da sich vergessen müßte, wo es doppelt Vorsehen gilt. Fritz Nettenmair nahm es.

Von nun an fehlte er bei keinem Balle, bei keinem öffentlichen Vergnügen; er empfand sich für immer der Ge-
 25 fahr entflohen, war er nur eine Stunde lang fern von dem Orte, wo er sie drohen sah. Er war mehr außer als in seinem Haus. Und nicht er allein. Seiner Frau hielt er das Heilmittel noch nötiger, als ihm. Das rächende Schuldbewußtsein nahm, was nur als möglich in der

Zukunft war, als schon wirklich in die Gegenwart voraus. Und seine Frau stand noch so sehr auf seiner Seite, daß sie dem Bruder nun zürnte, dessen Einfluß sie in dem veränderten Benehmen des Gatten erkannte — nur nicht in dem Sinne, in dem er es wirklich war. Sie hatte ja nur 5
Beleidigendes von dem Bruder erwartet. Diese Erwartung hatte schon dem Kommenden nur die eine Wange zugewandt und die Wange so mit Rot gefärbt, als wäre sie schon erfüllt. Wußte sie denn nicht, er war nur gekommen, um sie zu beleidigen? 10

Apollonius, auf den dies alles wie eine schwere Wolke drückte, wie eine unverständene Ahnung, begriff nur das eine: der Bruder und die Schwägerin wichen ihm aus. Er vermied die Orte, die sie aufsuchten. Er hätte sie schon vermieden aus dem innersten Bedürfnis seiner Natur, 15
das auf Zusammenfassen, nicht auf Zerstreuen ging. Die Einsamkeit wurde ihm ein besser Heilmittel, als den beiden die Zerstreung. Er sah, wie anders die Schwägerin war, als sie ihm vordem geschienen. Er mußte sich Glück wünschen, daß seine süßesten Hoffnungen sich nicht erfüllt. Die 20
Arbeit gab ihm genug Empfinden seiner selbst; was sie frei ließ, füllten die Kinder aus. In dem natürlichen Bedürfnis ihres Alters, sich an einem fertigen Menschenbilde aufzurichten, das Liebe gebend und nehmend ihr Muster wird und ihr Maß der Personen und Dinge, 25
drängten sie sich um den Onkel, der ihrer¹ so freundlich pflegte, als fremd die Eltern sie vernachlässigten. Wie konnte er wissen, daß er damit die Schuld wachsen machte, in seiner Rechnung beim Bruder.

Und der alte Herr im blauen Rock? Hatte er von den Wolken, die sich rings aufballten um sein Haus, in seiner Blindheit keine Ahnung? Oder war sie es, was ihn zuweilen anfaßte, wenn er Apollonius beegnend gleich-

5 giltige Worte mit ihm wechselte? Dann kämpften zwei Mächte auf seiner Stirn, die der Sohn vor dem Augenschirm nicht sah. Er will etwas fragen, aber er fragt nicht. Der alte Herr hat sich so tief in die Wolke eingespinnen, daß kein Weg mehr von ihm herausführt in

10 die Welt um ihn, und keiner mehr hinein. Er gibt sich das Ansehen, als wisse er um alles. Tut er anders, so zeigt er der Welt seine Hilflosigkeit und fordert die Welt selber auf, sie zu mißbrauchen. Und wenn er fragt, wird man ihm die Wahrheit sagen? Nein! Er hält die Welt

15 so verstockt gegen ihn, als er gegen sie ist. Er fragt nicht. Er lauscht, wo er weiß, man sieht ihn nicht lauschen, fieberisch gespannt auf jeden Laut. Aus jedem hört er etwas heraus, was nicht drin ist; seine gespannte Phantasie haut Felsen daraus, die ihm die Brust zerdrücken,

20 aber er fragt nicht. Er träumt von nichts, als von Dingen, die Schande bringen über ihn und sein Haus; er leert die ganze Kistkammer der Entehrung und fühlt jede Schmach durch, die die Welt kennt. Was keine Schande ist, steigert sich seinem krankhaft geschärften Ehrgefühl

25 dazu, daß keine Ruhe wohlthätig abstumpft; aber er trägt lieber, was die tiefste Schande ist, als daß er fragt. Er tut das Ungeheure in Gedanken, die drohende abzuwenden, aber er fragt nicht. Wie manches Tun zeigt ungeboren schon der Mutter Seele sein Bild vorher! Wird eine

Zeit kommen, wo des alten Herrn Gedanke Wirklichkeit wird?

Die Natur der Schuld ist, daß sie nicht allein ihren Urheber in neue Schuld verstrickt. Sie hat eine Zauber-
 gewalt, alle, die um ihn stehen, in ihren gährenden Kreis 5
 zu ziehen, und zu reifen in ihm, was schlimm ist, zu
 neuer Schuld. Wohl dem, der sich dieser Zauberkraft im
 unbefleckten Innern erwehrt. Wird er den Schuldigen
 selbst nicht retten, so kann er den übrigen ein Engel sein.
 Diese vier Menschen, in all ihrer Verschiedenheit in einen 10
 Lebensknoten geknüpft, den eine Schuld verfehrt! Welch
 Schicksal werden sie vereint sich spinnen, die Leute in dem
 Haus mit den grünen Läden?



Nun waren schon Wochen vergangen seit Apollonius' Zurückkunft, und noch hatte er die Furcht der Schwägerin 15 nicht wahr gemacht. In den ersten Tagen ließ Fritz Nettenmair ein krampfhaftes Zusammennehmen, ein verzweifeltes Gefaßt machen in ihrem Wesen; nun machte dies einem Etwas Platz, das wie Verwunderung erschien. Er sah, und nur er, wie sie immer mutiger den Bruder zu 20 beobachten begann, wo der nicht ahnte, ihr Blick sei auf ihn gerichtet. Sie schien sein Wesen, sein Tun mit ihrer Erwartung zu vergleichen. Fritz Nettenmair fühlte in ihrer Seele, wie wenig beide sich glichen. Er mühte sich, den Widerwillen der jungen Frau zu seiner alten Stärke 25 aufzustacheln. Er tat es, während er fühlte, wie vergeblich es war; denn ein einziger Blick auf das milde, recht-

schaffne Antlitz des Bruders mußte niederreißen, was er mühsam in Zeit von Tagen aufgebaut. Er fühlte, wie fein er zu Werke gehen mußte, und wie plump er doch zu Werke ging; denn dieselbe Macht, die sein Gefühl für
 5 das Maß schärfte, riß ihn im Handeln darüber hinaus. Er wußte, was er begonnen, mußte seinen Gang vollenden zu seinem Verderben. Er suchte Vergessen und riß seine Frau immer tiefer mit hinein in den Wirbel der Zerstreung.

10 Arzneimittel sollen in übergroßer Gabe angewandt das Gegenteil wirken. So geschah es mit dem Mittel Fritz Nettenmairs; wenigstens bei der jungen Frau. Aus dem Alltag der häuslichen Arbeit hatte sie sich sonst nach dem Feste des Vergnügens gesehnt; nun dieß der Alltag ge-
 15 worden war, zog sie die Sehnsucht nach dem stillen Leben daheim. Ueberfüllt von den Ehrenbezeugungen der bedeutenden Leute, bemerkte sie nun erst, es gab auch andre; Leute, die ihren Gatten nach anderm Maßstabe maßen. Sie begann zu vergleichen, und die Bedeutenden verloren
 20 immer mehr gegen die Alltagsmenschen. Sie dachte an den lebernen Ball den Abend von Apollonius' Ankunft. Damals war sie Apollonius ausgewichen; sie hatte Beleidigung von ihm erwartet. Jetzt suchte sie mit den Augen durch den Saal; niemand sah es als Fritz Nettenmair,
 25 der es am wenigsten zu sehen schien. Denn er lachte und trank wilber und jovialer als je. Sie hatte nur das Gefühl der Langeweile, daß nach Abwechslung aussieht; sie wußte nicht, daß sie jemand suchte. Fritz Nettenmair wußte es und wollte vor Lachen ersticken. Er wußte

mehr, als sie; er wußte, wen sie suchte. Gegen alle andre Welt jovial, tat er gegen sie den blauen Rock an.

Er wird sie bald dahin bringen, den sonst Gefürchteten mit ihm zu vergleichen.

Sie saß im Garten, während der alte Herr seine schwe- 5
ren Mittagsträume träumte. Fritz Nettenmair lag in der Stube auf dem Sofa und trug die Nachwehen einer durchschwärmten Nacht. Vorher hatte er nach dem Turmdache gesehen. Sie fühlte sich so eigen wohl daheim. Und sollte sie nicht? Spielten nicht ihre Kinder um sie? 10
Sie dachte nicht daran, wie oft sie sich von den Kindern fortgesehnt hatte in den Wirbel, der sie nicht mehr lockte. Sie nähte. Die Knaben spielten zu ihren Füßen so still, als wäre der alte Herr zugegen. Doch nicht so; war der alte Herr im Gärtchen, sie hätten sich gar nicht hinein 15
getraut. Das Mädchen hatte die Mutter umschlungen, die selber in der Unberührtheit ihres Wesens noch ein Mädchen schien. Wenig mehr von der Ähnlichkeit mit ihrem Gatten lag in ihren Zügen. Sie¹ war nur eine äußerliche gewesen, nur Außerliches schien die heitern 20
Linien berührt zu haben: kein tiefinnres Erlebnis hatte seine Marke ihnen aufgeprägt.

Das kleine Mädchen hatte dem erwachsenen, seiner Mutter, von Puppen, Blumen, Kindern, und in seiner Weise manches zweimal, manches nur halb erzählt. Jetzt 25
erhob sie mit altkluger Ernsthaftigkeit das Köpfchen, sah die Mutter bedenklich an und sagte: Was das nur ist?

Was? fragte die Mutter.

Wenn du da gewesen bist und fortgehst, sieht er dir so traurig nach.

Wer? fragte die Mutter.

Nun, der Onkel Apollonius. Wer sonst? Hast du ihn
5 gescholten? Oder geschlagen, wie mich, wenn ich Zucker
nehme und nicht frage? Du hast ihm doch gewiß etwas
getan; sonst wäre er nicht so betrübt.

Das Mädchen plauderte weiter und vergaß den Onkel
bald über, einen Schmetterling. Die Mutter nicht. Die
10 Mutter hörte nicht mehr, was das Mädchen plauderte.
Was war das doch für ein eignes Gefühl, wohl und weh
zugleich! Sie hatte die Nadel fallen lassen und merkte
es nicht. War sie erschrocken? Es war ihr, als wäre sie
erschrocken, etwa so, wie man erschrickt, hat man mit einem
15 Menschen geredet und wird plötzlich inne, es ist ein anderer,
als mit dem man zu reden meinte. Sie hatte gemeint,
Apollonius wolle sie beleidigen, und nun sagt das Kind:
Du hast ihn beleidigt! Sie blickte auf und sah Apollo-
nius vom Schuppen her nach dem Hause kommen. In
20 demselben Augenblick stand ein anderer Mann zwischen ihr
und dem Vorübergehenden, als wäre er aus der Erde
gewachsen. Es war Fritz Nettenmair. Sie hatte ihn
nicht nahen gehört.

Er kam in seltsamer Hast von einer gleichgiltigen Frage
25 auf den „ledernen Ball.“ Er erzählte, was die Leute
darauf meinten, wie jedermann sich beleidigt fühle von
der Beschimpfung, daß Apollonius sie damals nicht auf-
gezogen hatte, nicht einmal zum ersten Tanze. Eigen war
es, wie sie jetzt daran erinnert wurde, empfand sie es

stärker, als je; aber nicht zürnend, nur wie mit wehmütigem Schmerz. Sie sagte das nicht. Es war nicht nötig. Fritz Nettenmair war wie ein Mensch im magnetischen¹ Schlaf. Er brauchte sie nicht anzusehen; mit geschlossenen Augen, von einem Baumblatt, einer Zaunlatte, von einer weißen Wand las er ab, was sein Weib 5 fühlte.

Wir werden ihn bald los werden, denk ich, fuhr er fort, als hätte er nicht an der Stallwand gelesen. Es ist kein Platz für zwei Haushalte hier. Und die Anne 10 ist weiten Raum gewöhnt.

So hieß das Mädchen, mit der Apollonius am „Lebern“ tanzen, die er heimbegleiten mußte. Sie war seither öfter hier gewesen, unter Vorwänden, die ihre hochrote Wange Lügen strafte. Auch ihr Vater, ein an- 15 gesehner Bürger, hatte sich um Apollonius' Bekanntschaft gemüht, und Fritz Nettenmair hatte die Sache gefördert, wie er konnte.

Die Anne? rief die junge Frau wie erschreckend.

Gut, daß sie nicht lügen kann, dachte Fritz Nettenmair 20 erleichtert. Aber es fiel ihm ein, ihr Unvermögen, sich zu verstellen, kam ja auch dem argen Plan des Bruders zu gut. Er hatte die Eifersucht als letztes Mittel angewandt. Das war wieder eine Torheit, und er bereute sie schon. Sie kann sich nicht verstellen; und wäre er² 25 noch ganz der alte Träumer, ihre Aufregung muß ihm verraten, was in ihr vorgeht; ihre Aufregung muß ihr selber verraten, was in ihr vorgeht. Noch weiß sie es selbst ja nicht. Und dann — er stand wieder an dem Punkte,

zu dem jeder Ausgang ihn führt; er sah sie sich verstehen; und dann, zwängte er zwischen den Zähnen hervor, daß jede Silbe daran sich blutig riß, und dann — wird sie's schon lernen!

- 5 Der Bruder erwartete ihn in der Wohnstube. Er muß doch einen Vorwand machen, warum er da vorbeikam, wo er sie allein dachte, da er weiß, ich hab ihn gesehen! So dachte er und folgte dem Bruder.

- Apollonius wartete wirklich in der Wohnstube auf ihn.
- 10 Der Bruder gab sich durch seine Wendung auf den Fersen recht, als er ihn sah. Apollonius suchte den Bruder auf, ihn vor dem ungemütlichen Gefellen zu warnen. Er hatte manches Bedenkliche über ihn gehört und wußte, der Bruder vertraute ihm unbedingt. Und da befiehlst du, ich
- 15 soll ihn fortschicken? fragte Fritz und konnte nicht verhindern, daß sein Groll einmal durchschimmerte durch seine Verstellung. Apollonius mußte aus dem Tone, mit dem er sprach, seine wahre Meinung herauslesen. Sie hieß: Du möchtest auch in den Schuppen dich eindrängen
- 20 und mich von da vertreiben. Versuch's, wenn du's wagst!

Apollonius sah dem Bruder mit unberühmtem Schmerz in das Auge. Er fuhr mit der Hand über des Bruders Rocklappe,¹ als wollte er wegwischen, was sein Verhältnis zu dem Bruder trübte, und sagte:

- 25 Hab ich dir was zu leid getan?
 .Mir? lachte der Bruder. Das Lachen sollte klingen wie: Ich wüßte nicht, was? aber es klang: Tuft du was anders, willst du was anders tun, als wovon du weißt, daß es mir leid ist?

Ich wollte schon lange dir etwas sagen, fuhr Apollonius fort, ich will's morgen; du bist heute nicht gelaunt. Das mit dem Gesellen mußtest du erfahren, und es war nicht so gemeint, wie du's aufnahmst!

Freilich! Freilich! lachte Friß. Ich bin überzeugt. Es war nicht so gemeint!

Apollonius ging, und Friß ergänzte seine Rede: Es war nicht so gemeint, wie du, Federchensucher, mich glauben machen willst. Und anders gemeint, als ich's aufnahm? Du meinst, ich hab — der Geselle ist ein schlechter Kerl; aber du hättest mich nicht gewarnt, hättest du keinen Vorwand gebraucht! Er machte seine überlegene Wendung auf den Fersen; in seinen vermüfteten Zustand hinein hatte ihn die glückliche Anwendung von des alten Herrn diplomatischer Kunst, durch Halbsagen zu verschweigen, gefreut.

Die Freude war schnell vorübergehend; die alte Sorge schraubte ihn wieder auf ihre Marterbank. Und noch eine jüngere hatte sich ihr zugesellt. Er hatte das Geschäft vernachlässigt; der Geselle, in seiner Abwesenheit Herr im Schuppen, hatte Gelegenheit genug gehabt, ihn zu bestehlen, und sie gewiß benützt. Bei der Reparatur war er schon lange nicht mehr tätig; Apollonius mußte einen Gesellen mehr annehmen und für den Bruder einstellen. Er verdiente schon lange nichts mehr und ver- säumte doch dabei kein öffentlich Vergnügen. Die Achtung der bedeutenden Leute zeigte eine wachsende Neigung zum Sinken und war nur durch wachsende Massen von Champagner aufrecht zu erhalten. Er hatte sich in Schul-

den gesteckt und vergrößerte sie noch täglich. Und doch mußte einmal der Augenblick kommen, wo der mühsam erhaltene Schein von Wohlhabenheit verging. Er wußte, daß er nur so lang der Geachtete war, als der Jovialste
 5 der Jovialen galt. Er war klug genug, den Unwert solcher Achtung und solchen Bemühens um ihn zu erkennen, aber nicht stark genug, es entbehren zu können. Es war kein kleiner Zuwachs zu der alten Marter, und jene wie diese kam ihm von dem Bruder, nur von ihm!

- 10 Wohligs¹ Anne war öfter dagewesen seit Apollonius' Ankunft, und die junge Frau hatte in dem Glauben, der in naiven Gemütern die natürliche Folge der eignen Wahrhaftigkeit ist, an ihren gesuchtesten Vorwänden nicht gemäkelt. Heute war das anders. Sie war plötzlich so
 15 scharfsichtig geworden, daß der erkannte Vorwand ihr in der Größe eines unverzeihlichen Verbrechens erschien. Das Mädchen war ihr zuwider, das so falsch sein konnte, und sie selbst zu ehrlich, das zu verbergen. Anne suchte den Grund dieses Benehmens in dem Widerwillen der jungen
 20 Frau gegen den Schwager. Es war ja bekannt, die junge Frau gönnte dem armen Menschen die Liebe des Bruders nicht. Sie hatte selbst geäußert, sie würde ihm einen Korb geben, wenn er es wagen würde, sie zum Tanze aufzufordern. Und dem guten Apollonius war es anzusehen,
 25 sie ließ ihn des Aufenthalts in seinem Vaterhause nicht froh werden. Die Gereiztheit machte auch die Anne ehrlich; sie sprach von ihren Gedanken aus, was ausgesprochen werden konnte, ohne den zarten Punkt ihrer Neigung bloßzugeben. Christiane mußte den Vorwurf nun auch

aus fremdem Munde vernehmen, den schon das eigne Kind ihr gemacht hatte.

Das Mädchen ging. Apollonius kam, vom Bruder zurück, wieder vorüber. Er konnte das Mädchen noch gehen sehen. Aber nichts zeigte sich in seinem Gesichte, 5 was ihrer nur halb verstandnen Furcht recht gegeben hätte. Und so sah auch Fritz Kettenmair, der dem Bruder aus dem Versteck der Hintertür nachblickte, auf ihrem Antlitz nicht so viel, als er gefürchtet hatte, zu sehen.

Das Kind sagt: Du hast ihm was getan; die Anne 10 sagt: Du hassst ihn, du läßt ihn nicht froh werden. Und sein traurig Nachblicken — bald ertappt sie ihn selbst unbemerkt dabei — sagt dasselbe. Wie ein Blitz und mit freudigem Lichte zuckte es dazwischen, er sah der Anne nicht traurig nach und auch nicht freudig, nein! gleich- 15 gültig, wie jedem andern sonst. Ihr wird gesagt: Du hassst ihn; du hast ihn beleidigt, und du willst ihn kränken, und sie hat geglaubt, er hasse sie, er will sie kränken. Und hat er sie nicht getränkt? Sie blickt in lang vergangne Zeit zurück, wo er sie beleidigte. Sie hat ihm schon lang 20 nicht mehr darum gezürnt, sie hat nur neue Beleidigung gefürchtet. Kann sie jetzt noch darum zürnen, wo er ein so andrer ist; wo sie selbst weiß, er beleidigt sie nicht; wo die Leute sagen und sein trauriger Blick, sie beleidige ihn? Und wie sie zurücksinnt, eifrig, so eifrig, daß die 25 Musik wieder um sie klingt, und sie wieder unter den Gespielinnen sitzt im weißen Kleide mit den Rosaschleifen,¹ im Schießhaus auf der Bank den Fenstern entlang, und wieder aufsteht, von dem dunkeln Drang getrieben, und

durch die Tanzenden hindurch träumend nach der Türe geht — da draußen; ist das nicht dasselbe Gesicht, das ihr jetzt nachsieht, wenn sie geht, so ehrlich, so mild in seiner Wehmut? Ist es nicht dasselbe eigne Mitleid, das
 5 jetzt auf Tritt und Schritt mit ihr geht, und sie nicht läßt, wie damals? Dann wich sie ihm aus und sah ihn nicht mehr an, denn er war falsch. Falsch! Ist er es wieder? Ist er es noch?

Eine Nachtigall schlug in dem alten Birnbaume über
 10 ihr, so wunderbar und wie gewalttätig innig und tief. Vom Georgenturm bliesen vier Posaunen den Abendchoral. Über ihnen und wie von ihren schwellenden Tönen getragen fuhr Apollonius auf seinem leichten Schiffe. Das Abendrot vergoldete die Fäden, in denen
 15 es hing. Wohin sie sah, glänzten die treuen, trauernden Augen, die ihm gehörten, mit denen er ihr nachsah, wenn sie ging. Das kleine Mädchen sah mit ihnen auf zu ihr und erzählte vom Onkel, wie lieb und gut er sei. Ober erzählte sie von damals? Es war keine Zeit mehr, Sonst
 20 und Jetzt war eins. Die letzte Ähnlichkeit mit Fritz Nettenmair war aus ihrem Antlitz verschwunden. Ihre Seele schauerte hoch oben zwischen Himmel und Erde. Was sie ansah, war ein Rätsel mit süßer Deutung, aber sie kannte sie nicht. Sie selbst war sich ein Rätsel. Ihrem
 25 Gatten war sie es nicht.

Fritz Nettenmair dachte den ganzen Tag, was das sein möchte, was Apollonius ihm morgen sagen wollte; morgen, weil ich heute nicht gelaunt bin? Gelaunt? Ich

habe den Federchensucher in meine Karten sehen lassen. Gätt ich's nicht, wär er plump herausgegangen; nun hab ich ihn getwarnt und vorsichtig gemacht. Ich bin zu ehrlich mit solch einem falschen Spieler; ich muß verlieren. Gut; ich will morgen „gelaunt“ sein, ich will tun, als 5 wär ich blind und taub! Als säh ich nicht, was er will, und wär's noch deutlicher. Eine Spinnenwebe auf meine Rockklappen, damit er was zubürsten hat. Ich kann's nicht leiden, wenn mir so einer ins Gesicht sieht, solch ein Heuchler! 10

So vorbereitet und entschlossen, den Vister zu überlisten, gelte es auch die schwerste Probe von Selbstbeherrschung, fand Apollonius den Bruder am folgenden Tage seiner harrend. Auch Apollonius hatte seinen Entschluß gefaßt. Er wollte sich von keiner Laune seines Bruders 15 mehr irren lassen; es kam ja eben darauf an, allen diesen Launen ihre Quelle abzuschneiden. Fritz bot ihm den unbefangenen, jobialsten guten Morgen, der ihm zu Gebote stand.

Wenn du mich ruhig und brüderlich anhören willst, 20 sagte Apollonius, so hoffe ich, dieser Morgen soll der beste sein für dich und mich und uns alle.

Und uns alle, wiederholte Fritz und legte von seiner Erklärung der drei Worte nichts in seinen Ton. Ich weiß, daß du immer an uns alle denkst; darum rede nur 25 jobial vom Herzen weg, ich mach's auch so!

Apollonius ließ die beabsichtigte Einleitung weg. Er hatte klug und vorsichtig sein gelernt, aber klug und vorsichtig gegen einen Bruder sein, hätte ihm Falschheit ge-

schienen. Selbst hätte er die Falschheit des Bruders erkannt, er wäre nicht auf dessen Gedanken von den gleichen Waffen gekommen. Er hätte sich seine Erfahrung als Täuschung ausgerebet.

- 5 Ich glaube, Friß, begann er herzlich, wir hätten anders gegen einander sein sollen, als wir seither gewesen sind! Er nahm aus Gutmütigkeit die halbe Schuld auf sich. Der Bruder schob ihm in Gedanken die ganze zu und wollte jovial das Gegenteil versichern, als Apollonius fortfuhr.
- 10 Es war nicht zwischen uns, wie sonst, und wie es sein sollte. Die Ursache davon ist, soviel ich weiß, nur der Widerwille deiner Frau gegen mich. Oder weißt du noch eine andre?

- Ich weiß keine, sagte der Bruder mit bedauerndem
- 15 Achselzucken; aber er dachte an Apollonius' Heimkunft gegen seinen Rat, an den Ball, an die Beratung auf dem Kirchhofboden, an seine Verdrängung von der Reparatur, an den ganzen Plan des Bruders, an das, was davon ausgeführt, an das, was noch auszuführen war. Er
- 20 dachte daran, daß Apollonius eben an dem Letztern arbeite, und wie viel darauf ankomme, seine nächste Absicht zu erraten und zu vereiteln.

- Apollonius sprach indes fort und hatte keine Ahnung von dem, was in dem Bruder vorging. Ich weiß nicht,
- 25 woher der Widerwille deiner Frau gegen mich kommt. Ich weiß nur, daß er von nichts kommen kann, was ich mit Absicht getan hätte, mir ihn zu verdienen. Kannst du mir den Grund sagen? Ich will sie nicht anklagen; es ist möglich, daß ich etwas an mir habe, das ihr mißfällt.

Und dann ist's gewiß nichts, was zu loben oder nur zu
schönen wäre. Und ich will dann eben so gewiß der letzte
sein, es zu schönen, weiß ich nur, was es ist. Weißt
du's, so bitte, sag es mir. Etwas Schlimmes darfst auch
du nicht an mir schönen, und täte dir's auch noch so weh. 5
Weißt du's und sagst mir's nicht, so ist's nur darum.
Aber du kränkst mich nicht damit, gewiß nicht, Fritz! —

Fritz Nettenmair tat, was Apollonius eben getan hatte;
er maß den Bruder in seinen Gedanken nach sich. Das
Ergebnis mußte zu Apollonius' Nachteil ausfallen. Apol- 10
lonius nahm sein gedankenvolles Schweigen für eine Ant-
wort.

Weißt du's nicht, fuhr er fort, so laß uns zusammen
zu ihr gehen und sie fragen. Ich muß wissen, was ich
tun soll. Das Leben seither darf nicht so fortgehen. 15
Was würde der Vater sagen, wenn er's wüßte! Mir
ist's Tag und Nacht ein Vorwurf, daß er es nicht weiß.
Es ist für uns alle besser, Fritz. Komm, laß es uns nicht
verschieben.

Fritz Nettenmair hörte nur die Zumutung des Bruders. 20
Er sollte ihn zu ihr führen! Er sollte ihn jetzt zu ihr
führen! Wußte Apollonius schon von ihrem Zustande
und wollte ihn benutzen? Es bedurfte der Frage nicht;
wenn sie sich jetzt nur sahen, mußten sie sich verstehen.
Dann war es da, was zu verhindern er seit Wochen sich 25
keine Stunde lang Ruhe gegönnt hatte. Dann war es
da, wovon er wußte, es mußte kommen, und doch Ver-
zweiflungsanstrengungen machte, ihm das Kommen zu
wehren. Sie durften jetzt nicht einander gegenüberstehen;

sie durften sich jetzt nicht sehen, bis er eine neue Scheidewand zwischen sie gebaut hatte. Woraus? Darauf zu finnen war jetzt nicht Muße. Einen Vorwand mußte er haben, den Gang zu ihr zu verhindern; Zeit, den Vorwand zu finden. Und nur um die Zeit zu gewinnen, lachte er:

Freilich! jovial fragen. Wer fragt, wird berichtet. Aber wie fällt dir das eben jetzt ein? Eben jetzt? Ein Gedanke, der ihn überwältigend traf wie ein Blitz, wurde ohne seine Wahl zu dieser Frage.

Apollonius war schon an der Tür. Er wandte sich zurück zum Bruder und antwortete mit einer Freude, die diesem eine teuflische schien, weil er ihm nicht in das ehrliche Gesicht sah. Dafür würde Apollonius in des Bruders Antlitz ein Etwas von Teufelsangst¹ ertappt haben, hätte dieser es ihm zugewandt. Und vielleicht dennoch nicht. Er würde den Bruder vielleicht für krank gehalten haben, so ohne die mindeste Ahnung von dem, was den Bruder dabei ängsten könnte, als er war. Ja, was ihn freute, mußte ja auch den Bruder freuen.

Früher, entgegnete Apollonius, mußt ich fürchten, sie noch mehr zu erzürnen. Und das würde dir noch weniger lieb gewesen sein, als mir.

Der Bruder lachte und bejahte in seiner jovialen Weise mit Kopf und Schultern, um nur etwas zu tun. Und sein: „Und jetzt?“ schien nun vom Lachen halb erstickt, nicht von etwas anderm.

Deine Frau ist anders seit einiger Zeit, fuhr Apollonius vertraulich fort.

Fritz fragte gern: Und woher weißt du, daß sie — anders ist? wüßte er nicht, seine Stimme wird zittern und ihn verraten. Er muß ja wissen, wer es dem Bruder verraten hat. Hat er sie schon gesprochen? Hat er es ihr von fern aus den Augen gelesen? Oder ist ein drittes im Spiel? ein Feind, den er schon haßt, ehe er weiß, ob er vorhanden ist? 5

Dein Ännchen hat mir's gesagt, entgegnet er und lacht, indem er an das Kind denkt. Onkel, sagte das närrische Kind, die Mutter ist nicht mehr so böß auf dich; geh nur zu ihr und sprich: Ich will's nicht mehr tun; dann ist sie gut und gibt dir Zucker. So hat sie mich auf den Gedanken gebracht. Es ist wunderbar, wie's manchmal ist, als rebete ein Engel aus den Kindern. Dein Ännchen kann uns allen ein Engel gewesen sein! 10 15

Fritz Nettenmair lachte so ungeheuer über das Kind, daß sich Apollonius' Lachen wieder an dem seinen anzündete. Aber er wußte, es war ein Teufel, der aus dem Kinde geredet hatte; ihm war das Kind ein Teufel gewesen und konnte es noch mehr werden. Und doch mußte er noch über das Kind lachen, über das joviale Kind mit seinem „verfluchten“ Einfall. So sehr mußte er lachen, daß es gar nicht auffiel, wie zerstückt und krampfhaft Klang, was er entgegnete. Morgen meinetwegen oder heut nachmittag noch; jetzt hab ich unmöglich Zeit. Jetzt begleit ich dich nach Sankt Georg. Ich hab einen nötigen Gang. Morgen! Über¹ das verwünschte Kind! 20 25

Apollonius hatte keine Ahnung, wie ernst das lachende „verwünscht“ gemeint war. Er sagte, selbst noch über das

Kind lachend: Gut. So fragen wir morgen. Und dann wird alles anders werden. Ich freue mich wie das Kind, und du dich gewiß auch, Friß. Es soll ein ganz ander Leben werden, als seither! Der gute Apollonius freute
 5 sich so herzlich über des Bruders Freude! Noch als er bereits wieder auf seinem Fahrzeuge um das Kirchendach flog.

Eben so rastlos umschwankte seines Bruders Furcht, das dunkle Etwas, das über ihm schwankte und ihn zu begraben drohte; noch emfiger hämmerte sein Herz an den
 10 brechenden Plänen, den Sturz zu hindern: aber sein Gedanken-schiff hing nicht zwischen Himmel und Erde, von des Himmels Licht bewahrt; es taumelte tiefer und immer tiefer, zwischen Erde und Hölle, und die Hölle zeichnete ihn immer dunkler mit ihrer Blut.

15 Annchen hatte die Mutter wieder umschlungen, die in der Laube saß. Sie sah wieder mit Apollonius' Augen zu ihr auf und erzählte ihr von ihm. Und kam sie nach Kinderweise von ihm ab, so leitete die Mutter mit unbewußter Kunst sie wieder zu ihm zurück. Dann rauschte es einen Augenblick in den Blättern der Laube hinter ihr.
 20 Sie dachte, es sei der Wind, oder hörte es gar nicht; vielleicht weil es nicht von Apollonius sprach. Hätte sie hingesehen, sie wäre entsetzt aufgesprungen von der Bank. Was die Blätter rauschen machte, war das stürmische Erzittern einer geballten Faust. Darüber stand ein rotes
 25 Gesicht, verzerrt von der Anstrengung, die die gehobne Faust zurückhielt.

Jetzt sagt die Mutter vor sich hin und hat das Mädchen vergessen: Der arme Apollonius! — Was hält die Faust zurück? — Ich muß Fritz sagen, wie er mich dauert. Er ist so gut. Nicht, Annchen? Annchen singt und hört die Frage nicht. Sie bedarf auch keiner Antwort. Fritz ist zornig auf ihn, weil er mich einmal gekränkt hat. Ich hab's lang vergessen. Er ist anders, und Fritz tut ihm unrecht, wenn er meint, er ist noch immer so. Und vielleicht ist er nie so gewesen, und die Menschen haben Fritz belogen. Wir wollen gut sein gegen ihn, damit er froh wird. Ich kann's nicht mehr ertragen, wie er traurig ist. Ich will's ihm sagen, dem Fritz! So schließt die junge Frau ihr Selbstgespräch; ihr ganzes süß vertrauliches Mädchenwesen ist wieder aufgewacht, und Fritz Nettemair begreift, das Lun, zu dem der Zorn ihn hinreißen will, muß erschaffen, was noch nicht ist, muß beschleunigen, was kommen wird. Er ist arm geworden, entseßlich arm. Die Zukunft ist nicht mehr sein; er darf nicht auf Tage hinausrechnen; er lebt nur noch von Augenblick zu Augenblick; er muß festhalten, was zwischen dem gegenwärtigen ist und dem nächstkommenden. Und dazwischen ist nichts als Qual und Kampf.

Er hat die Frau bis jetzt geliebt, wie er alles tat, wie er selbst war, oberflächlich — und jovial. Das Gewissen hat seine Seele ausgetieft. Die Furcht vor dem Verlust hat ihn ein ander Lieben gelehrt. Das Lieben lehrte ihn wiederum ein ander Fürchten. Hätte er sie früher so geliebt, wie jetzt, ihre tiefste Seele hätte sich ihm vielleicht geöffnet, sie hätte auch ihn geliebt. Sie haben Jahre zu-

sammengelebt, sind neben einander gegangen, ihre Seelen wußten nichts von einander. Dem Leibe nach Gattin und Mutter, ist ihre Seele ein Mädchen geblieben. Er hat die tiefern Bedürfnisse ihres Herzens nicht geweckt, er kannte
 5 sie nicht; er hätte sie nicht befriedigen können. Er erkennt sie erst, wie sie sich einem Fremden zuwenden. Er fühlt erst, was er besaß, ohne es zu haben, nun es einem andern gehört. Mit welcher Empfindung sieht er die Knospe ihres Angesichts sich entfalten, die er schon für die Blume hielt!
 10 Welch nie geahnter Himmel öffnet sich da, wo er sonst Genüge hatte, sein eigen Spiegelbild zu finden. Und wie viel er sah; all den Reichtum an hingebendem Vertrauen, an Opferfähigkeit, an verehrendem Aufstaunen und dienendem Ergeben zu fassen, der in der Morgenröthe dieses reinen
 15 Angesichtes aufging, war sein Auge, auch krankhaft weit geöffnet, noch zu eng. Sein Schmerz übermannte einen Augenblick seinen Haß. Er mußte sich fortschleichen, um das Geständnis seiner Schuld vor dem Antlitz zu flüchten, dessen Blick er jetzt wie ein Verbrecher fürchtete, so sanft
 20 es war.

Gegen abend wurde die junge Frau plötzlich von zwei Männerstimmen aus ihren Träumen geweckt. Sie sah unfern der verschlossenen Schuppentür im Grase. Fritz war eben mit dem Bruder von der Hintergasse in den
 25 Schuppen getreten. Sie hörte, er zog¹ den Bruder mit Wohlthätigkeit Anne auf. Anne sei die beste Partie in der ganzen Stadt, und der Bruder ein Spitzhube, der die Welt kenne und die Art, die lange Haare und Schürzen trägt. Die Anne nähe schon an ihrer Aussteuer, und ihre Vasen trügen

die Heirat mit Apollonius von Haus zu Hause. Die junge Frau hörte ihn fragen, wann die Hochzeit sei? Sie hatte sich entfernen wollen; sie vergaß es; sie vergaß das Atmen. Und drauf hätte sie fast laut aufgejubelt: Apollonius sagte, er heirate gar nicht, die Anne nicht, noch sonst eine. 5

Der Bruder lachte. Drum hast du den Abend deiner Heimkehr nur mit der Anne getanzt und sie heimgeleitet?

Mit deiner Frau hätte ich getanzt, entgegnete Apollonius. Du warntest mich, deine Frau würde mir einen Korb geben, weil sie so unwillig auf mich war. Ich wollte 10 nun gar nicht tanzen. Du brachtest mir die Anne, und wie du gingst, fragtest du sie, ob ich sie heimbegleiten dürfte. Da konnt ich nicht anders. Ich habe nie daran gedacht, die Anne —

Zu heiraten? lachte der Bruder. Nun ist sie auch zum 15 — Spaße hübsch genug und der Mühe wert, sie vernarrt in dich zu machen.

Fritz! rief Apollonius unwillig. Aber es ist nicht dein Ernst, befänstigte er sich selbst. Ich weiß, du kennst mich besser; aber auch im Scherz soll man einem braven Mäd- 20 chen nicht zu nahe treten!

Paß, sagte der Bruder, wenn sie es selbst tut. Was kommt sie uns ins Haus und wirft sich dir an den Kopf?

Das hat sie nicht, entgegnete Apollonius warm. Sie ist brav und hat sich nichts Unrechtes dabei gedacht! 25

Ja, sonst hättest du sie zurechtgewiesen, lachte Fritz, und es lag Hohn in seiner Stimme.

Wußt ich, sagte Apollonius, was sie dachte? Du hast sie mit mir aufgezogen und mich mit ihr. Ich habe nichts

getan, was solche Gedanken in ihr erwecken konnte. Ich hätt's für eine Sünde gehalten.

Die Männer gingen ihren Weg wieder zurück. Christianen fiel es nicht ein, sie hätten auch auf den Gang
 5 kommen können, wo sie stand. Was von Offenheit und Wahrheit in ihr lag, war gegen ihren Gatten empört. Nicht die Leute hatten ihn belogen; er war selber falsch. Er hatte sie belogen und Apollonius belogen, und sie hatte
 irrend Apollonius gekränkt. Apollonius, der so brav war,
 10 daß er nicht über die Anne spotten hören konnte, hatte auch ihrer nie gespottet. Alles war Lüge gewesen von Anfang an. Ihr Gatte verfolgte Apollonius, weil er falsch war, und Apollonius brav. Ihr innerstes Herz wandte sich von dem Verfolger ab und dem Verfolgten zu.
 15 Aus dem Aufruhr all ihrer Gefühle stieg ein neues heiliges siegend auf, und sie gab sich ihm in der vollen Unbefangenheit der Unschuld hin. Sie kannte es nicht. Daß sie es nie kennen lernte! Sobald sie es kennen lernt, wird es Sünde. — Und schon rauschen die Füße durch das
 20 Gras, auf denen die unselige Erkenntnis naht.

Fritz Nettenmair mußte seine neue Scheidemauer aufbauen, ehe er den Bruder zu seinem Weibe führte. Deshalb kam er. Sein Gang war ungleich; er wählte noch und konnte sich nicht entscheiden. Er wurde noch un-
 25 gemisser, als er vor ihr stand. Er laß, was sie fühlte, von ihrem Antlitz; es war zu ehrlich, um etwas zu verschweigen; es kannte zu wenig, wobon es sprach, um zu denken, es müßte dies verbergen. Er fühlte, mit den alten Verleumdungen werde er nichts mehr bei ihr vermögen.

Er konnte sie über ihre Gefühle aufklären, sie dann bei ihrer Ehre, bei ihrem weiblichen Stolze fassen. Er konnte sie zwingen — wozu? Zur Verstellung? Zum Leugnen? Zur Verheimlichung, wenn sie einmal wußte, was sie wollte? Würde sie nicht zu sich sagen, den Betrüger be- 5 trügen, das Gestohlene heimlich wieder nehmen, ist kein Betrug, kein Diebstahl? Das war es! Das Bewußtsein seiner Schuld verfälschte ihm die Dinge, die Menschen. Er kannte das starke Ehrgefühl seiner Frau, wie die bis zum Eigensinn feste Rechtlichkeit des Bruders, und er 10 hätte beiden in allem getraut; nur in dem Einen traute er ihnen nicht, wo er das Gefühl hatte, er habe es verdient, von ihnen betrogen zu sein.

So zog er doch den Weg vor, den er bis jetzt gegangen. Er machte einen kleinen Umweg über des Federchensuchers 15 Narrheiten. Er wußte, kleine Lächerlichkeiten sind geschickter, eine werdende Neigung zu vernüchtern, als große Fehler. Er agierte Apollonius, wie er den Weg, den er mit einem Richte gemacht, noch einmal zurückging aus Sorge, er könnte einen Funken verloren haben; wie es ihn 20 bei nacht nicht ruhen ließ, wenn ihm einfiel, er hatte bei einer Arbeit seinen gewöhnlichen Eigensinn vergessen, oder ein Arbeiter hatte das strenge Wort nicht verdient, daß er, vom Drang der Geschäfte erhitzt, gegeben; wie er aus dem Bette aufgesprungen war, um ein Lineal, daß er im schiefen 25 Winkel mit der Tischkante liegen gelassen hatte, in den rechten zu rücken. Dabei strich und blies Fritz Nettenmair sich eingegebete Federchen von den Armen. Er sah wohl, seine Mühe hatte den verkehrten Erfolg. Gereizt dadurch

griff er zu stärkern Mitteln. Er bebauerte die arme Anne, die Apollonius durch Scheinheiligkeit in sich vernarrt gemacht; und erzählte, auf wie gemeine Weise er sie öffentlich verspötte.

5 Auf den Wangen der jungen Frau war ein dunkles Rot aufgestiegen. Offne, naive Naturen haben einen tiefen Haß gegen alle Falschheit, vielleicht weil sie instinktmäßig fühlen, wie waffenlos sie vor diesem Feinde stehen. Sie zitterte vor Erregung, als sie aufstand und sagte: Du könntest
10 das tun, du; er nicht!

Fritz Nettenmair schrak zusammen. In dem Anblick der Gestalt, die voll Verachtung vor ihm stand, war etwas, das ihn entwaffnete. Es war die Gewalt der Wahrheit, die Hoheit der Unschuld dem Sünder gegenüber. Er raffte
15 sich mit Anstrengung zusammen. Hat er dir das gesagt? Seid ihr schon so weit? preßte er hervor. Sie wollte nach dem Hause gehen; er hielt sie auf. Sie wollte sich losreißen.

Alles hast du gelogen, sagte sie, ihn hast du belogen, mich hast du belogen. Ich habe gehört, was du vorhin im
20 Schuppen mit ihm sprachst.

Fritz Nettenmair atmete auf. So mußte sie nicht alles. Mußt ich's nicht? sagte er, indem sein Auge sich der Reinheit des ihren gegenüber kaum aufrecht hielt. Mußt ich nicht, um deine Schande zu verhindern? Soll der
25 Federchensucher dich verachten?

Er sah, wie sie erschrak. Ihr Arm bebte in seiner Hand. Er sah, sie begann ihn zu verstehen, sie begann sich selbst zu verstehen. Er hatte ihren Troß gefürchtet und sah, sie brach zusammen, das Zornesrot erblick auf ihrer

Wange, und Schamröte schlug wild über die bleiche hin. Er sah, wie ihr Auge den Boden suchte, als fühlte es die Blicke aller Menschen auf sich gerichtet, als hätten der Schuppen, der Zaun, die Bäume Augen, und alle bohrten sich in das ihre. 5

Der Schmerz strömte seinen Regen über die schamblutende brennende Wange, und die Tränen waren wie Öl; das Feuer wuchs, als eine Stimme vom Schuppen klang und sein¹ Tritt. Sie wollte sich gewaltfam losreißen und sah mit halb wildem halb stehendem Blicke auf, der sterbend vor den tausend Augen wieder zu Boden sank. Er sah, sein Auge, das Auge des,² der durch den Schuppen kam, war ihr das schrecklichste. Er hatte seinen ganzen Mut wieder.

Sag's ihm, preßte er leise hervor, was du von ihm willst. 15 Wenn er ist, wie du meinst, muß er dich verachten!

Fritz Nettenmair hielt die Kämpfende mit der Kraft des Siegers fest, bis er Apollonius, der fragend aus dem Schuppen sah, gewinkt hatte, herbeizukommen. Er ließ sie, und sie floh nach dem Hause. Apollonius blieb erschrocken auf dem halben Wege stehen. 20

Da siehst du, wie sie ist, sagte Fritz zu ihm. Ich hab ihr gesagt, du wolltest sie fragen. Willst du, so gehen wir ihr nach, und sie muß uns beichten. Ich will sehen, ob meine Frau meinen Bruder beleidigen darf, der so brav ist! 25

Apollonius mußte ihn zurückhalten. Fritz gab sich nicht gleich zufrieden. Endlich sagte er: Du siehst aber nun, es liegt nicht an mir. O, es tut mir leid!

Es war ein unwillkürlicher Schmerz in den letzten

Worten, den Apollonius auf die mißlungne Ausföhnung bezog. Fritz Nettenmair wiederholte sie leiser, und diesmal klangen sie wie ein Hohn auf Apollonius, wie höhnisches Bedauern über eine verfehlte List.

- 5 Christiane war nach der Wohnstube gestürzt und hatte die Thür hinter sich verriegelt. An Fritz dachte sie nicht; aber Apollonius konnte hereintreten. Sie wälzte¹ den fieberischen Gedanken, hinaus in die Welt zu fliehen; aber wohin sie sich dachte, im steilsten Gebirg, im tiefsten Walde
10 begegnete er ihr und sah, was sie wollte, und er mußte sie verachten. Und was wollte sie denn? Wollte sie etwas von ihm? Wenn sie in Gedanken vor ihm floh und angstvoll eine Zuflucht suchte, war er es nicht wieder, zu dem sie floh? Wenn sie in Gedanken eine Brust umschlang,
15 daran sich auszutweinen, war es nicht seine? Annchen war im Zimmer; sie hatte das Kind nicht bemerkt. Alles Leben der Mutter war bei ihrem innern Kampfe; Annchen sah der Mutter nicht an, was in ihr vorging. Sie zog die Mutter auf einen Stuhl und umschlang sie nach ihrer
20 Weise und sah zu ihrem Antlitz auf. Die Mutter traf ihr Blick, als käme er aus Apollonius' Augen. Annchen sagte:

- Weißt du, Mutter? der Onkel Lonius — die Mutter sprang auf und stieß das Kind von sich, als wäre er es
25 selbst. Sag mir nichts mehr von — sag mir nichts mehr von ihm! sagte sie mit so zorniger Angst, daß das Mädchen weinend verstummte. Annchen sah nicht die Angst, nur den Zorn in der Mutter Auffahren. Es war Zorn über sich selbst. Das Mädchen log, als sie dem Onkel

von der Mutter Zorn über ihn erzählte. Es bedurfte der Erzählung nicht. Hatte er nicht selbst die rote Wange gesehen, mit der sie seiner und des Bruders Frage auswich; dasselbe Rot der zornigen Abneigung, mit dem sie den Heimkehrenden empfangen hatte?

5

Ach, es war ein wunderbarlich schwüles Leben von da in dem Hause mit den grünen Fensterläden, Tage, Wochen lang! Die junge Frau kam fast nicht zum Vorschein, und mußte sie, so lag brennende Röte auf ihren Wangen. Apollonius saß vom ersten Morgenschein auf seinem Fahrzeug und hämmerte, bis die Nacht einbrach. Dann schließlich er sich leise von der Hintergasse durch Schuppen und Gang auf sein Stübchen. Er wollte ihr nicht begegnen, die ihn floh. Fritz Nettenmair war wenig mehr daheim. Er saß von früh bis in die Nacht in einer Trinkstube, von wo man nach der Aussteigetür und dem Fahrzeug am Turmdache sehen konnte. Er war jobialer als je, traktierte alle Welt, um sich in ihrer lügenhaften Verehrung zu zerstreuen. Und doch, ob er lachte, ob er würfelte, ob er trank, sein Auge flog unablässig mit den Dohlen um das steile Turmdach. Und wie durch einen Zauber fügte es sich, nie schließlich Apollonius durch den Schuppen, ohne daß fünf Minuten früher Fritz Nettenmair in die Haustür getreten war.

Im Schuppen und in der Schiefergrube¹ schaltete der Gefelle an seiner Statt. Er brachte Fritz Nettenmair den Rapport vom Geschäfte; im Anfang schrieb der jobiale Herr davon in dicke Bücher, dann nicht mehr. Die Zerstreung wurde ihm immer unentbehrlicher; er hatte keine

Zeit mehr zum Schreiben. Bis er tief in der Nacht wieder heimkam, wandelte der Gefelle in dem Gange vom Wohnzimmer bis zum Schuppen hin und her. Es waren in der Nähe Diebstähle vorgekommen; der Gefelle stand

5 Wache: Fritz Nettenmair war daheim ein ängstlicher Mann geworden. Die übrigen Leute wunderten sich über das Vertrauen Fritz Nettenmairs zu dem Gefellen. Apollonius warnte ihn wiederholt. Freilich! Er hatte Gründe, die Wache nicht zu wünschen, am allerwenigsten von dem

10 Gefellen, der ihm nicht gewogen war. Und das eben war Fritz Nettenmairs Grund, dem Gefellen zu vertrauen und auf die Warnungen nicht zu hören. Als Fritz Nettenmair zu dem Bruder gesagt hatte: Es tut mir leid, war er des Gefellen gewahr geworden. In seinem Grinsen hatte er

15 gelesen, der Gefelle durchschaute ihn und wußte, was Fritz Nettenmair fürchtete. Da biß er die Zähne auf einander; eine halbe Stunde später übertrug er ihm die Wache und die Stellvertretung in Schuppen und Grube. Es kostete wenig Worte. Der Gefelle verstand, was Fritz ihm sagte,

20 daß er sollte; er verstand auch, was Fritz nicht sagte und er dennoch sollte. Fritz Nettenmair traute seiner Redlichkeit im Geschäfte so wenig als Apollonius. Er erkannte, der Gefelle würde dort mißbrauchen, daß er etwas wußte, wovon außer ihm und Fritz Nettenmair niemand Kunde

25 hatte und niemand Kunde haben durfte. Die Unredlichkeit des Gefellen dort haßte ihm für seine Redlichkeit, wo er sie nötiger brauchte. Es war die Sorglosigkeit fieberhafter Angst um alles andre, was sich nicht auf ihren Gegenstand bezieht.

Der alte Herr im blauen Rock hatte schlimmere Träume als je; er horchte gespannter als je auf jeden flüchtigen Laut, hörte mehr heraus und baute immer größere Lasten über seine Brust. Aber er fragte nicht.

Es war eines Abends spät. Fritz Nettenmair hatte vom 5
Fenster der Weinstube Apollonius sein Fahrzeug verlassen und an das fliegende Gerüst binden sehen, er eilte nach seiner Gewohnheit aus dem Wirtshause, um noch vor Apollonius heimzukommen. Er traf seine Frau in der Wohnstube bei einer häuslichen Arbeit. Der Geselle trat 10
herein und machte seine gewöhnliche Meldung. Dann sagte er seinem Herrn etwas in das Ohr und ging.

Fritz Nettenmair setzte sich zur Frau an den Tisch. Hier saß er gewöhnlich, bis ein schlürfender Tritt des Gesellen im Vorhaus ihm sagte, Apollonius sei zu Bett gegangen. 15
Dann suchte er sein Weinhaus wieder auf; er wußte, das Haus war vor Dieben sicher, der Geselle war bei der Wache.

Das Gefühl, wie er sein Weib in seiner Hand hatte, und sie sich leidend darin ergab, hatte bisher dem Weine 20
geholfen, einen schwachen Widerschein der jovialen Herablassung über ihn zu werfen, die ehemals sonnenhaft von jedem Knopfe Fritz Nettenmairs gegläntzt hatte. Heute war der Widerschein sehr schwach. Vielleicht, weil ihr Auge nicht den Boden gesucht hatte, als es sein Blick be- 25
rührte. Er tat einige gleichgiltige Fragen und sagte dann:

Du bist heute lustig gewesen. Sie sollte fühlen, er wisse

alles, was im Hause geschehe, sei er auch selbst nicht drin. Du hast gesungen.

Sie sah ihn ruhig an und sagte: Ja. Und morgen sing ich wieder; ich weiß nicht, warum ich nicht soll.

5 Er stand geräuschvoll vom Stuhle auf und ging mit lauten Tritten hin und her. Er wollte sie einschüchtern. Sie erhob sich ruhig und stand da, als erwarte sie einen Angriff, den sie nicht fürchtete. Er trat ihr nah, lachte heiser und machte eine Handbewegung, vor der sie er-
10 schreckend zurückweichen sollte. Sie tat es nicht. Aber das Rot des beleidigten Gefühls trat auf ihre Wangen. Sie war scharfsinnig geworden, argwöhnisch dem Gatten gegenüber. Sie wußte, daß er sie und Apollonius bewachen ließ.

15 Und hat er dir weiter nichts gesagt? fragte sie.

Wer? fuhr Fritz Nettenmair auf. Er zog die Schultern empor und meinte, er sähe aus wie der im blauen Rock. Die junge Frau antwortete nicht. Sie zeigte nach der Rammertür, in der das kleine Kinnchen stand. Der Spion!
20 der Zwischenträger! preßte der Mann hervor. Das Kind kam ängstlich mit zögernden Schritten. Es war im Hemdchen.¹

Fritz Nettenmair sah nicht das Flehen in des Kindes Blick: er sollte der Mutter gut sein, die Mutter sei auch
25 gut. Er sah nicht, wie das häusliche Zerwürfniß auf dem Kinde lastete und es bleich gemacht hatte; wie es den Zustand mit durchlitt, ohne ihn zu verstehen. Er bemerkte nur, wie gespannt es horchte, um dem² erzählen zu können, der es zum Horchen abgerichtet hatte. Es wollte seine

Aniee umschlingen, sein Blick, seine gehobne Faust drängte es zurück. Die Mutter nahm das Kind in stillem Schmerz auf die Arme und trug es in die Kammer und in sein Bett zurück. Sie fürchtete, was der Mann ihm tun konnte. Was er ihr tun konnte, das fürchtete sie nicht. Sie sagte es dem Manne, als sie wieder hereinkam und die Türe verschlossen hatte, wie um das Kind vor ihm zu retten. 5

Ich bin eins¹ geworden mit mir, sagte sie, und in ihren Augen stand das mit so glänzender Schrift, daß der Mann wieder hin und her schritt, um nicht hineinschauen zu müssen. 10 Ich bin eins geworden mit mir. Die Gedanken sind gekommen, daran bin ich nicht schuld, und ich habe sie nicht kommen heißen. Ich habe nicht gewußt, sie waren böse. Dann hab ich mit den Gedanken gekämpft, und ich will nicht müd werden, so lang ich lebe. Ich bin mit meiner 15 Seele an dem Bett meiner seligen Mutter gewesen, wo sie gestorben ist, und habe sie liegen sehn, und habe die drei Finger auf ihr Herz gelegt. Ich habe ihr versprochen, ich will nichts Unehrlisches tun und leiden, und habe sie mit Tränen gebeten, sie soll mir helfen, nichts Unehrlisches tun 20 und leiden. Ich habe so lang versprochen und so lang gebeten, bis alle Angst fortgewesen ist, und ich hab gewußt, ich bin ein ehrlich Weib, und ich will ein ehrlich Weib bleiben. Und niemand darf mich verachten. Was du mir tun willst, davor fürchte ich mich nicht und wehre mich nicht. 25 Du tuft's auf dein Gewissen. Aber dem Kinde sollst du nichts tun. Du weißt nicht, wie stark ich bin, und was ich tun kann. Ich leid es nicht; das sag ich dir!

Sein Blick flog scheu an der schlanken Gestalt vorüber,

er berührte nicht das bleiche schöne Antlitz; er wußte, ein Engel stand darauf und drohte ihm. O, er erkannte, er fühlte, wie stark sie war; er empfand, wie mächtig der Entschluß eines ehrlichen Herzens schirmt. Aber nur gegen
 5 ihn! Er empfand es an seiner Schwäche. Er fühlte, ihr mußte glauben, wer glauben durfte. Dieses Recht hatte er im unehrlichen Spiele verspielt. Er hätte ihr glauben müßten, wußte er nicht, es mußte kommen, was kommen mußte. Sie nicht, niemand konnte es verhindern. Einen
 10 Rettungsweg zeigte ihm sein Engel, ehe er ihn verließ. Wenn er reblich, unablässig sich mühte, gut zu machen, was er an ihr verschuldet. Wenn er ihr die Liebe tätig zeigte, die die Angst vor dem Verluste ihn gelehrt. Hatte er nicht Helfer? Mußten die Kinder nicht seine Helfer sein? Und
 15 ihr Pflichtgefühl, das so stark war? Die tote Mutter, an deren Bett sie in Gedanken getreten, auf deren Herz sie ihre Schwurfinger gelegt? Aber eben das, worauf er hofft, ihre Reinheit, scheucht ihn zurück, wie er sich ihr nahen will. Er ist dem Gespenste seiner Schuld verfallen, dem Gedanken
 20 der Vergeltung, der ihn untwiderstehbar treibt, das zu schaffen, was er verhindern will. Zu tief hat ihn die lange stete Gewohnheit, ihn¹ zu denken, eingegraben. Hoffnung und Vertrauen sind dem Gedanken fremd; der Haß ist ihm verwandter. Ihn ruft er zu Hilfe. — Draußen schlürft
 25 der Fuß des Gefellen auf dem Sande des Vorhauses. Das Haus ist sicher vor Dieben. Er kann wieder gehen.

Fritz Kettenmair ist heute im Weinhaus so jovial, als er sein kann. Seine Schmeichler haben Durst und lassen sich seine Herablassung gefallen. Er trinkt, schlägt seinen

Gästen die Hüte über die Ohren in das Gesicht, und übt mit Stock und Hand manche andre zarte Liebkosungen, und belacht sie als geistreiche Scherze mit bewunderndem Lachen. Er tut alles, sich zu vergessen; es gelingt ihm nicht.

Könnte er mit seiner jungen Frau tauschen, die unterdes 5
einsam daheim sitzt! Wonach er sich sehnt: sich zu vergessen, dagegen muß sie sich wehren. Was er muß, was er mit aller Mühe nicht abwenden kann, darnach ringt sie, und es will ihr nicht gelingen — sich auf sich selbst zu besinnen. — Was hilft es, daß sie es dem Kinde verbot? Alle ihre 10
Gedanken reden ihr von Apollonius. Sie meinte, sie wiche ihm aus, und sie sieht, er flieht sie. Und sie hat ihn gedauert; und darum sah er ihr mit traurigem Blicke nach, wenn sie ging? Ja! Gewiß! Und nun floh er sie aus Schonung; sein Anblick sollte nicht Gedanken in ihr wecken, 15
die besser geschlafen hätten, bis sie selber schlief im Sarg. Er vielleicht selbst hatte es ihrem Manne gesagt oder geschrieben; und dieser hatte das Mittel gewählt, sie durch Widerwillen zu heilen.

War es Zufall, daß sie in diesem Augenblicke nach ihres 20
Mannes Schreibpult blickte? Sie sah, er hatte den Schlüssel abziehen vergessen. Sie erinnerte sich, er war nie so nachlässig gewesen. Sonst hatte sie keine Acht darauf gehabt; jetzt erst fiel ihr auf, er war, wußte er sie zugegen, nicht auf Augenblicke aus dem Zimmer gegangen, 25
ohne zu schließen und den Schlüssel abziehen. Im obersten Fache rechts lagen Apollonius' Briefe; ihr Blick war sonst der Stelle ausgewichen. Jetzt öffnete sie das Pult und zog das Fach heraus. Ihre Hände zitterten,

ihre ganze Gestalt bebte. Nicht aus Furcht, ihr Mann könnte sie dabei überraschen. Sie mußte wissen, wie es stand zwischen ihr, Apollonius und ihrem Manne; sie hätte diesen gefragt; sie hätte sich nicht selbst geholfen, konnte sie
 5 ihrem Manne trauen. Sie bebt vor Erwartung, was sie finden wird. Ob sie etwas davon ahnt, was sie finden wird?

Es waren viele Briefe in dem Fach; alle lagen offen und entfaltet darin, und alle schienen nur Abbrüde eines ein-
 10 zigen zu sein, so sehr glichen sie sich; nur daß die Züge in den ersten weicher erschienen.

Sie berührte die Briefe alle, einen um den andern, ehe sie las. Mit jedem schlug neue glühende Röthe über ihre Wangen, als berührte sie Apollonius selbst, und sie zog die
 15 Hand unwillkürlich zurück. Jetzt fiel mit einem Briefe eine kleine metallne Kapsel in den Kasten zurück; die Kapsel fuhr auf, und heraus fiel eine kleine dürre Blume. Ein kleines blaues Glöckchen. Solch eines, wie sie einst auf die Bank gelegt, damit er es finden sollte. Sie erschrak. Jene
 20 hatte¹ Apollonius ja noch denselben Abend mit Spott und Hohn unter seinen Kameraden ausgeboten und gefragt, was sie gäben, und dann unter dem Lachen aller dem Bruder feierlich zugeschlagen. Dieser brachte sie ihr und erzählte ihr es während des Tanzes, und Apollonius sah
 25 zum Saalfenster herein, höhrend, wie der Bruder sagte. Jene hatte sie zerpfückt; das junge Volk war über die Trümmer hingetanzt. Die Blume in der Kapsel war eine andre. Es mußte in dem Briefe stehen, von wem sie war, oder wem Apollonius sie schickte.

Und doch war es dieselbe Blume. Sie laß es. Wie ward ihr, als sie laß, es war dieselbe! Träne um Träne stürzte auf das Papier, und aus ihnen quoll ein rosiger Duft und verhüllte die engen Wände des Stübchens. In dem Duft regte sich ein Wehen, wie von leisem Morgenwind 5 im Lenz, wenn er die leichten Nebel flatternd ballt und durch die Risse blauer Himmel lacht und goldne Höhen. Und immer weiter wird der Blick, und wie der Schleier wogend tief und tiefer sinkt, steigen rauschende Wälder auf, grüne Wiesen mit ihrem Blumenschmelz,¹ trauliche Gärten 10 mit laubigen Schatten, Häuser mit glücklichen Menschen. O, es war eine Welt von Glück, von Lachen und Weinen vor Glück, die aus den Tränen stieg, jede färbte sie regenbogenglänzender, jede rief: Sie war dein, und die letzte jammerte: Und sie ist dir gestohlen! Die Blume war von 15 ihr; er trug sie auf seiner Brust in Sehnsucht, Hoffen und Fürchten, bis die² des Bruders war, deren er dabei gedachte. Dann warf er sie, die Botin des Glückes, dem geschiednen³ nach. Er war so brav, daß er für Sünde hielt, die arme Blume dem vorzuenthalten, der ihm die Geberin 20 gestohlen. Und an solchem Manne hätte sie hängen dürfen, mit allen Pulsen sich in ihn drängen, ihn mit tausend Armen der Sehnsucht umschlingen zum Nimmerwiederfahrenlassen!⁴ Sie hätte es gekonnt, geburft, gefollt! es wäre nicht Sünde gewesen, wenn sie es tat; es wäre 25 Sünde gewesen, tat sie es nicht. Und nun wäre es Sünde, weil der sie und ihn betrogen, der sie nun quälte um das, was er zur Sünde gemacht hatte? Der sie zur Sünde zwang, denn er zwang sie, ihn zu hassen; und auch das war

Sünde, und durch seine Schuld. Der sie zwang — er zwang sie zu mehr, zu Gedanken, die mit Gott im Himmel habern wollten, zu Gedanken, die aus der Liebe und dem Hass, die Gott verbot, ein Recht machen wollten. Und
 5 wies sie diese schauernd von sich, dann sah sie unabsichtliche Sünde unabwendbar drohen. Mit entsetzlich süßem Bangen mußte sie den Mann so nahe, der ihr fremd sein sollte, der ihr nicht fremd war, vor dem sie in der Angst ihrer Schwäche keine Rettung sah. Sie floh vor ihm, vor
 10 sich selbst, in die Kammer, wo ihre Kinder schliefen, wo ihre Mutter gestorben war. Dorthin, wo ihr so heilig wurde, hörte sie das leise Regen der unschuldig schlummernden Leben, zu deren Hüterin sie Gott gesetzt hatte, die ruhigen Hauche hinflüstern durch die stille, dunkle Nacht. Jeder
 15 Hauch ein sorglos süß aufgelöstes Sichbefehlen¹ an die unbekannte Macht, die das All in ihren Mutterarmen trägt. Sie ging von Bett zu Bett, und lag knieend regungslos davor, und legte die Stirn an die scharfen Bettkanten.

Vom Sankt Georgerthurme her klangen die Glocken, wie
 20 sie der Schritt der Zeit berührte; und er hielt nicht an im Wandern. Er schlug Viertel, Halb, Dreiviertel, Ganz, und wieder Viertel, und wieder Halb. Das leise Wehen der schlummernden Kinderseelen zitterte um sie. Sie lag, die heißen Hände gefaltet, lange, lang. Da stieg es empor
 25 aus dem leisen Wehen, silbern wie ein Ostermorgenglockenklang. Was fürchtest du dich vor ihm? Und sie sah all ihre Engel um sich knieen, und er war einer von ihren Engeln, der schönste und der stärkste und der mildeste. Und sie durfte zu ihm aufsehen, wie man zu seinen Engeln auf-

sieht. Sie stand auf und ging in die Stube zurück. Die Briefe breitete sie auf dem Tische aus, dann ging sie zur Ruhe. Ihr Besitzer sollte wissen, wenn er heimkehrte und die Briefe fand, sie hatte sie gelesen. Nicht um ihn zu erschrecken, nicht als Anklage, wie sie auch von ihm denken mochte. Er las davon ab, was das Bewußtsein seiner Schuld darauf schrieb; er las aus seiner Beleidigung ihr Rachedrohen und ihre Pläne, es in das Werk zu setzen. Er kannte ihre Wahrhaftigkeit; wäre er so rein gewesen, als sie, er hätte gewußt, sie hatte nur dem Triebe ihrer ehrlichen Natur genügt. Sie schied schwer von den Briefen: aber sie gehörten nicht ihr. Nur die Kapsel mit der dürrn Blume nahm sie weg und wollte ihm am Morgen sagen, daß sie es getan habe.

Fritz Nettenmair saß noch ganz allein im Weinhaus. Das Haupt hing ihm müde auf die Brust herab. Er rechtfertigte vor sich seinen Haß und sein Tun. Der Bruder und sie waren falsch; der Bruder und sie waren schuld, nicht er, daß er hier vergeudete, was seinen Kindern gehörte. Wer ihm ihr Herz gestohlen, konnte für sie sorgen. Eben war es ihm gelungen, sich zu überzeugen, als daheim die Kammertüre ging. Die Frau war wieder vom Bette aufgestanden und legte auch die Kapsel mit der Blume wieder zu den Briefen. Apollonius hatte sie nicht behalten, sie durfte es auch nicht. Über dem Gedanken, so fort sollte Apollonius ihr Leitstern sein, und wenn sie handelte, wie er, blieb sie rein und bewahrt, schlief sie ein und lächelte im Schlumme wie ein sorglos Kind.

Das Leben in dem Hause mit den grünen Läden wurde immer schwüler. Die gegenseitige Entfremdung der Gatten nahm mit jedem Tage zu. Fritz Nettenmair behandelte die Frau immer rücksichtsloser, wie seine Überzeugung
 5 wuchs, durch Schonung sei nichts mehr zu gewinnen. Diese Überzeugung floß aus der immer kältern Ruhe der Verachtung, die sie ihm entgegensetzte; er dachte nicht, daß er selbst sie zu dieser Verachtung zwang. Es war eine unglückliche, immer steigende Wechselwirkung. So wenig Apol-
 10 lonius mit dem Bruder und der Schwägerin zusammentraf, ihr Zornwürfnis mußte er bemerken. Es machte ihn unglücklich, daß er die Schuld davon trug. In welcher Weise er sie trug, das ahnte er nicht.

Apollonius wußte wenig von der Lebensweise des Bruders.
 15 Fritz Nettenmair ver barg sie ihm aus dem unwillkürlichen Zwang, den Apollonius' tüchtiges Wesen ihm abnötigte, den er aber niemand, am wenigsten sich selber eingestanden haben würde. Und die Arbeiter wußten, daß sie Apollonius mit nichts kommen durften, was nach Zuträgerei
 20 aus sah, am wenigsten, wenn es seinen Bruder betraf, den er gern von allen geachtet gesehen hätte, mehr als sich selbst. Aber er hatte bemerkt, Fritz sah ihn als einen Eindringling in seine Rechte an, der ihm Geschäft und Tätigkeit verleidete. Apollonius fühlte sich von dem Tage seiner Rückkehr nicht
 25 wohl daheim; er war seinen Liebsten hier eine Last; er dachte oft an Rölln, wo er sich willkommen wußte. Bis jetzt hielt ihn die moralische Verpflichtung, die er in Rücksicht der Reparatur auf sich genommen hatte. Diese ging mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegen. So durfte

der Gedanke seine Verwirklichung fordern, und er theilte ihn dem Bruder mit.

Es wurde Apollonius anfangs schwer, den Bruder zu überzeugen, es sei ihm ernst mit der Rückkehr nach Köln. Fritz hielt es erst für einen listigen Wortwand, ihn sicher zu 5 machen. Der Mensch gibt ebenso schwer eine Furcht auf, wie eine Hoffnung. Und er hätte sich eingestehen müssen, er habe den zwei Menschen unrecht getan, die des Unrechts an ihm anzulagen ihm eine Gewohnheit geworden war, in der er eine Art Behagen fand. Er hätte dem Bruder ein 10 zweites Unrecht verzeihen müssen, daß dieser von ihm gelitten. Er fand sich erst darein, als es ihm gelungen war, in dem Bruder wieder den alten Träumer zu sehen und in dessen Vorhaben eine Uebernheit; als er ein unwillkürliches Eingeständnis darin sah, der Bruder begreife in ihm den 15 überlegnen Gegner und gehe aus Verzweiflung am Gelingen seines schlimmen Planes. In dem Augenblick erwachte die ganze alte joviale Herablassung wie aus einem Winterschlaf. Seine Stiefel knarrten wieder: Da ist er ja! und: Nun wird's famos! läuteten seine Betschäfte den alten Tri- 20 umph. Die Stiefel übertönten, was ihm sein Verstand von den notwendigen Folgen seiner Verschwendung, von seinem Rückgange in der allgemeinen Achtung vorhielt. Es war ihm, als sei alles wieder so gut als je, war nur der Bruder fort. Die junge Frau fühlte anders. Fritz Netten- 25 mair war zu klug, ihr vorläufig davon zu sagen. Aber der alte Valentin war nicht so klug und wußte nicht, warum er so klug sein sollte. Der alte Valentin war ein närrischer Geselle. Dem alten Herrn sagte er nichts. Es war wun-

berlich, wie gewissenhaft er seine Pflicht an das Haus vertheilte, der ehrlichste Achselträger, den es je gegeben. Er verriet den jungen Leuten nie etwas, was er dem alten Herrn abgemerkt hatte; aus Treue gegen den blauen Rod verbarg er es den Jungen so angestrengt, als der alte Herr selbst. Aber er war auch den Jungen so treu ergeben, daß der alte Herr von ihnen nichts durch ihn erfuhr, als was sie selber wollten, und hätte der alte Herr getan, was er nie tat, nämlich ihn darnach gefragt.

10 Der jungen Frau war es, als sollte ihr Engel von ihr scheiden. Sie empfand, daß sie in seiner Nähe sicherer vor ihm war, als von ihm entfernt; denn all der Zauber, der ihren Wünschen wehrte, sündhaft zu werden, floß ja aus seinen ehrlichen Augen auf sie nieder.

15 Apollonius sollte nicht gehn, und das durch des Bruders Schuld, den allein in der ganzen Stadt sein Gehen freute. Freilich wird er die Schuld nicht anerkennen; auch diese wird er von sich ab und auf den Bruder schieben. Apollonius hatte auch dem Bauherrn von seinem Entschlusse gesagt. Es befremdete ihn, daß der brave Mann — der sonst alles, was Apollonius tun mochte, schon im voraus gebilligt hatte, als könnte Apollonius nichts tun, was er nicht billigen müßte — die Mitteilung mit fremder, wie verwundert einsilbiger Kälte aufnahm. Er drang in ihn, ihm 20 den Grund dieser Veränderung zu sagen. Die braven Männer verständigten sich leicht. Der Bauherr sagte ihm, nachdem er sich gewundert hatte, Apollonius damit unbekannt zu finden, was er von des Bruders Lebensweise wußte, und war der Meinung, Geschäft und Haus seines

Vaters könnte ohne Apollonius' Hilfe nicht bestehen. Er versprach, sich weiter nach der Sache zu erkundigen, und war bald imstande, Apollonius nähere Aufklärungen zu geben. Sie und da in der Stadt war der Bruder nicht unbedeutende Summen schuldig, das Schiefergeschäft war, besonders in 5 letzter Zeit, so faumselig und ungewissenhaft betrieben worden, daß manche vieljährige Kunden bereits abgesprungen waren und andre im Begriff standen, es zu tun. Apollonius erschrak. Er dachte an den Vater, an die Schwägerin und an ihre Kinder. Er dachte auch an sich, aber eben das 10 eigne starke Ehrgefühl stellte ihm zuerst vor, was der alte, stolze, rechtliche blinde Mann leiden müßte bei der Schande eines möglichen Konkurses. Er fand sein Brot; aber des Bruders Weib und Kinder? Und sie waren des Darbens nicht gewohnt. Er hatte gehört, daß Erbe der Frau von 15 ihren Eltern war ein ansehnliches gewesen. Er schöpfte Hoffnung, es könnte noch zu helfen sein. Und er wollte helfen. Kein Opfer von Zeit und Kraft und Vermögen sollte ihm zu schwer werden. Konnte er den Verfall nicht aufhalten, darben sollten die Seinigen nicht. 20

Der wackre Bauherr freute sich über seines Lieblings Denkart, auf die er gerechnet hatte; es hatte ihn befremdet, daß sie sich nicht schon früher gezeigt habe. Er bot Apollonius seine Hilfe an; er habe weder Frau noch Kinder, und Gott habe ihn etwas erwerben lassen, um einem Freunde 25 damit zu helfen. Noch nahm Apollonius kein Anerbieten an. Er wollte erst sehen, wie es stand, und sich Gewißheit verschaffen, ob er ein ehrlicher Mann bleiben konnte, wenn er den freundlichen Erbieter beim Worte nahm.

Es kamen schwere Tage für Apollonius. Der alte Herr durfte noch nichts wissen und, wenn seine Ehre aufrecht zu erhalten war, auch nicht erfahren, daß sie gewankt habe. Apollonius bedurfte dem Bruder gegenüber seiner ganzen

5 Festigkeit und seiner ganzen Milde. Er mußte ihm täglich imponieren und stündlich verzeihen. Schon das war nicht leicht, den Stand seines Vermögens, seine Gläubiger und den Betrag der Schulden von ihm zu erfahren. Vergebens machte Apollonius seine gute Meinung geltend, der Bruder

10 glaubte ihm nicht; und hätte er ihm glauben müssen, er hätte ihn darum nicht weniger gehaßt. Er haßte sich selbst in Apollonius, und haßte ihn darum um so mehr, je haßenswerter sein eignes Tun ihm erschien. Als Apollonius die Gläubiger und die Beträge wußte, untersuchte er den

15 Stand des Geschäfts und fand ihn verwirrter, als er gefürchtet hatte. Die Bücher waren in Unordnung; in der letzten Zeit war gar nichts mehr eingetragen worden. Es fanden sich Briefe von Kunden, die sich über schlechte Ware und Saumseligkeit beklagten, andre mit Rechnungen von

20 dem Grubenbesitzer, der neue Bestellungen nicht mehr kredittieren wollte, da die alten noch nicht bezahlt waren. Das Vermögen der Frau war zum größten Teile vertan. Apollonius mußte den Bruder zwingen, die Reste davon herauszugeben. Er mußte mit den Gerichten drohen. Was litt

25 Apollonius mit seinem ängstlichen Ordnungsbedürfnis mitten in solcher Verwirrung; was, mit seinem starken Gefühl für seine Angehörigen, dem Bruder gegenüber! Und doch sah dieser in jeder Äußerung, jedem Tun des Leidenden nur schlecht verhehlten Triumph. Nach unendlichen Mühen

gelang Apollonius eine Übersicht des Zustandes. Es ergab sich: wenn die Gläubiger Geduld zeigten und man die Kunden wieder zu gewinnen vermochte, so war mit strenger Sparsamkeit, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit die Ehre des Hauses zu retten, und ermüdete man nicht, konnten die Kinder des Bruders ein wenigstens schuldenfreies Geschäft einst als Erbe übernehmen. Apollonius schrieb sogleich an die Kunden, dann ging er zu den Gläubigern des Bruders. Die ersten wollten es noch einmal mit dem Hause versuchen; man sah, sie gingen sicher; ihre neuen Bestellungen waren wenig mehr als Proben. Bei den Gläubigern hatte er die Freude, zu sehen, welches Vertrauen er bereits in seiner Vaterstadt gewonnen habe. Wenn er die Bürgschaft übernahm, blieben die schuldigen Summen als Kapitale gegen billige Zinsen zur allmählichen Tilgung stehen. Manche wollten ihm noch bares Geld dazu anvertrauen. Er machte keinen Versuch, die Wahrheit dieser Versicherungen auf die Probe der That zu stellen, und gewann dadurch das Vertrauen der Versichernden nur noch mehr. Nun stellte er dem Bruder anspruchlos und mit Milde dar, was er getan habe und noch tun wolle. Vorwürfe konnten nichts helfen, und Ermahnungen hielt er für unnütz, wo die Notwendigkeit so vernehmlich sprach. Der Bruder konnte, wenn Apollonius die Leitung des Ganzen, des Geschäftes und des Hauswesens, alle Einnahmen und Ausgaben vornun allein und vollkommen selbständig übernahm, keine willkürliche Beeinträchtigung darin sehen. In der Sache, in der er seine Ehre zum Pfande gesetzt hatte, mußte Apollonius frei schalten können. Das unge störte Zusammenwirken all der Tätigkeiten, durch

die allein der beabsichtigte Erfolg zu erreichen war, verlangte die Leitung einer einzigen Hand.

Das Verkaufsgeschäft mußte vor allen Dingen wieder in Aufnahme gebracht werden. Der Grubenherr hatte immer
 5 schlechtere Ware geliefert, und der Bruder solche für gute annehmen müssen, um nur überhaupt Ware zu erhalten; die Anerbieten der übrigen Gläubiger, die Schuld als Kapital stehen zu lassen, nahm er an, um mit dem, was von den Vermögensresten der Frau zunächst flüssig gemacht werden
 10 konnte, dem Grubenherrn die alte Schuld abzutragen und eine bedeutende neue Bestellung sogleich bar zu bezahlen. So erhielt man wieder und zu billigerem Preise gute Ware und konnte auch seine Abnehmer bewähren. Der Grubenherr, der bei dieser Gelegenheit Apollonius und dessen
 15 Kenntniß des Materials und seiner Behandlung kennen lernte, machte ihm den Antrag, da er alt und arbeitsmüde sei, die Grube zu pachten. Bei den Bedingungen, die er stellte, konnte Apollonius auf großen Nutzen rechnen, aber
 20 er seine Kräfte nicht zwischen mehrere Unternehmungen teilen.

Apollonius entwarf seinen Plan für das erste Jahr und setzte ein Gewisses fest, das der Bruder zur Führung seines
 25 Hausstandes allwöchentlich von ihm in Empfang zu nehmen hatte. Er entließ von den Leuten, wer nur irgend zu entbehren war. Den ehrlichen Valentin machte er zum Aufseher für die Zeit, wo er selbst in Geschäften auswärts sein mußte. Es lag gegründeter Verdacht vor, daß der ungemüthliche Geselle sich mancher Veruntreuung schuldig gemacht

habe. Fritz Nettenmair, der an dem Wächter seiner Ehre wie an ihrem letzten Bollwerke festhielt, tat alles, ihn zu rechtfertigen und dadurch im Hause zu erhalten. Der Geselle hatte zu allem, was man ihm vorwarf, ausdrücklichen Befehl von ihm gehabt. Apollonius hätte den Gesellen gern 5 gerichtlich belangt; er mußte sich genügen lassen, ihn abzulohnen und ihm das Haus zu verbieten. Apollonius war unerbittlich, so mild er seine Gründe dem Bruder vortrug. Jeder Unbefangene mußte sagen, er durfte nicht anders, der Geselle mußte fort. Auch Fritz Nettenmair dachte, als er 10 allein war, aber mit wildem Lachen: Freilich muß er fort! In dem Lachen klang eine Art Genugtuung, daß er recht gehabt habe, eine Schadenfreude, mit der er sich selbst verhöhnzte:

Der Federchensucher wäre ein Narr, wenn er ihn nicht 15 schickte. Ein Narr, wie ich einer war, daß ich glaubte, er würde ihn doch behalten. O, ich bin zu ehrlich, zu dumm-ehrlich gegen so einen. Was gehen ihn meine Schulden an? In seiner Gewalt wollte er mich haben; darum zwang er mich, Schulden zu machen, damit er den Gesellen fortschicken 20 konnte, der ihm hinderlich war. Herr im Hause wollte er sein. Ich bin einer, der die Welt besser kennt, als der Träumer!

Von nun an wechselte sein Seelenzustand zwischen verzweifelter Ergebung in das, was nicht mehr zu verhindern, 25 ja was wohl schon geschehen war, und zwischen fieberischer Anstrengung, es dennoch zu verhindern. Darnach gestaltete sich sein Benehmen gegen Apollonius als unberhehlter Troß oder als kriechend lauernde Verstellung. Beherrschte ihn die

erste Meinung, dann suchte er Vergessen Tag und Nacht. Zu seinem Unglück hatte der Gesell im nahen Schieferbruche Arbeit gefunden und war ganze Nächte lang sein Gefährte. Die bedeutenden Leute wandten sich von ihm und rächten sich
 5 mit unverhohlener Verachtung für das Bedürfnis, das er ihnen geweckt hatte und nicht mehr befriedigen konnte; sie vergalteten ihm nun die jobiale Herablassung, die sie von ihm ertragen hatten, so lange er sie mit Champagner bezahlte. Er wich ihnen aus und folgte dem Gesellen an die Orter,
 10 wo dieser heimisch war. Hier griff er die jobiale Herablassung um eine Oktave tiefer. Nun ertönten die Branntweinkneipen von seinen Späßen, und diese nahmen immer mehr von der Natur der Umgebung an. Hatten sie doch in bessern Zeiten eine wie vordeutende Verwandtschaft mit die-
 15 sen gezeigt. Es kam die Zeit, wo er sich nicht mehr schämte, der Kamerad der Gemeinheit zu sein.

Während Apollonius den Tag über für die Angehörigen des Bruders auf seinem gefährlichen Schiffe hämmert und die Nächte über Büchern und Briefen sitzt und sich den wohl-
 20 verdienten Bissen abdarbt, um mit liebendem Eifer gut zu machen, was der Bruder verdorben, erzählt dieser in den Schenken, wie schlecht Apollonius an ihm gehandelt habe, weil er brav sei und der Bruder schlecht. Er erzählt es so oft, daß er es selbst glaubt. Er bedauert die Gläubiger, die
 25 sich von dem Scheinheiligen bürgen ließen, der sie alle betrügen wird, und erzählt dabei ersonnene Geschichten, die sein Bedauern glaubhaft machen sollen. Lüge es an ihm, Apollonius hämmerte vergebens und wachte vergebens bei seinen Büchern und Briefen. Aber es glaubt ihm niemand;

er untergräbt nur, was er selbst noch von Achtung besitzt. Apollonius' Vorstellungen setzt er Hohn entgegen. Dennoch hofft Apollonius, er wird seine Treue noch erkennen und sich bessern. Seine Hoffnung zeugt besser von seinem eignen Herzen als von seiner Einsicht in das Gemüt des Bruders. 5 Kommt diesem der Gedanke seiner Verborbenheit, dann hat er einen Grund mehr, den Federchensucher zu hassen, und die arme Frau muß es entgelten, kehrt er zu einer Zeit heim, wo sich Apollonius schon wieder zum Ausgehen rüstet.

Unterdes war Apollonius' angestrengetes Bestreben nicht 10 ohne Erfolg geblieben. Die alten Kunden hatte er festgehalten und neue dazu gewonnen. Die Gläubiger hatten ihre Zinsen und eine kleine Abschlagszahlung für das erste Jahr, das Vertrauen und die Achtung vor Apollonius wuchs mit jedem Tage; mit ihnen seine Hoffnung und seine Kraft, 15 die er mit verdoppelter Anstrengung bezahlte.

Könnte man nur daselbe von seinem Bruder sagen! von dem Verständnis der beiden Gatten!

Es war ein Glück für Apollonius, daß er mit seiner ganzen Seele bei seinem Vorhaben sein mußte, daß er keine Zeit 20 übrig behielt, dem Bruder Schritt vor Schritt mit Auge und Herz zu folgen, zu sehen, wie der immer tiefer sank, den zu retten er sich mühte. Wenn er sich freute über sein Gelingen, so war es aus Treue gegen den Bruder und dessen Angehörige; der Bruder sah etwas andres in seiner Freude und dachte 25 auf nichts, als sie zu stören.

Es kam weit mit Friß Nettenmair.

Im Anfang hatte er den größten Teil des wöchentlich für seinen Hausstand Ausgesetzten¹ der Frau übergeben. Dann behielt er immer mehr zurück, und zuletzt trug er das Ganze dahin, wohin ihm das Bedürfnis, durch Traktieren
 5 sich Schmeichler zu erkaufen, treuer gefolgt war als die Achtung der Stadt. Die Erfahrung an den „bedeutenden“ Leuten hatte ihn nicht bekehrt. Die Frau hatte sich kümmerlicher und kümmerlicher behelfen müssen. Der alte Valentin sah ihre Not, und von nun an ging das Haushaltgeld nicht mehr
 10 durch ihres Mannes, sondern durch Valentins Hände. Zuletzt wurde Valentin ihr Schatzmeister und gab ihr nie mehr, als sie augenblicklich bedurfte, weil das Geld in ihren Händen nicht mehr vor dem Manne sicher war. Sie mußte das, wie alles, von ihm entgelten. Er war schon gewohnt, an
 15 der ganzen Welt, die ihn verfolgte, an sich selbst, an dem Gelingen Apollonius', in ihr sich zu rächen. Valentin hätte ihn schon lang darum bei Apollonius verklagt, wenn nicht die Frau selber ihn daran gehindert hätte. Es war ihr eine Genugtuung, um den Mann zu leiden, der ja um sie und
 20 ihre Kinder noch mehr litt. Freiz entging nichts, was seinem Borne und seinem Haffe einen Vorwand entgegen bringen konnte. Er sah die Haare seiner Knaben in Schrauben gedreht, wie sie Apollonius trug; er sah die Ähnlichkeit mit Apollonius in den Zügen der Frau und der Kinder entstehen
 25 und wachsen; er hatte ein Auge für alles, was seines Weibes Verehrung für den Bruder, was ihr bewußtes, selbst was ihr unbewußtes sich Hineinbilden in des Verhafteten eigenste Eigenheit ausplauderte. Dann begann er auf Apollonius zu schimpfen.

Waren die Kinder zugegen, dann war es der Frau erste Sorge, sie zu entfernen. Sie sollten seine Noth nicht kennen und den Vater verachten lernen. Nicht um seiner, um der Kinder willen. Er fürchtete die Anklage der Kinder bei Apollonius. Er dachte nicht, daß die Frau selbst ihn verklagen könnte, von der er doch annahm, sie treffe sich mit Apollonius. Leidenschaft und wüstes Leben hatten sein geringes Martheitsbedürfnis aufgezehrt. Wenn sie ihm dann sagt, sie möge er schimpfen, nur Apollonius nicht, dann zeigte ihm das scharfe Auge der Eifersucht, wie sie einen Genuß darin findet, um Apollonius zu leiden. Er wirft es ihr vor, und sie leugnet's nicht. Sie sagt ihm: Weil er um mich leidet und um meine Kinder. Er gibt sein mühsam Erspartes her, um zu ersehen, wenn der Mann ihren Kindern das wöchentlich Ausgesetzte raubt.

Und das sagt er dir? Das hat er dir gesagt! lacht der Mann mit wilder Freude, sie auf dem Geständnis zu ertappen, daß sie sich mit ihm trifft.

Er nicht, zürnt¹ die Frau, weil der Verachtete Apollonius mit seinem Maße mißt. Apollonius selbst sollte es sagen! Der alte Valentin hat es gesagt. Der hat ja die Uhr selbst als seine verkauft, die Apollonius von Köln mitbrachte. Apollonius hat ihm verboten, es ihr zu sagen.

Wußte Friß Nettenmair den Bruder auswärts oder auf seiner Kammer und den alten Herrn im Gärtchen, dann ließ er seinen Born an Tischen und Stühlen aus. An der Frau selber sich zu vergreifen, wagt er noch nicht. Erst muß ihn die Wut einmal über den Zauberkreis hinwegreißen, den ihre Unschuld, die Hoheit stillen Duldens um sie zieht. Ist es

einmal geschehen, dann hat der Zauber seine Macht verloren, und er wird zuletzt aus bloßer Gewohnheit tun, wovor er jetzt noch zurückschreckt. Die Menschen wissen nicht, was sie tun, wenn sie sagen: Ich tu's ja nur dies einmal! Sie
 5 wissen nicht, welch wohlthätigen Zauber sie zerstören. Daß einmal nie einmal bleibt. —

Der alte Valentin mußte doch nicht Wort gehalten haben, oder es führte Apollonius ein Zufall an der Thür vorbei, als der Bruder ihn fern glaubte. Er hörte das Poltern,
 10 den wilden Zornesausbruch des Bruders, er hörte den reinen Klang der Stimme der Frau dazwischen, noch in der Aufregung rein und wohlklingend. Er hörte beide, ohne zu verstehen, was sie sprachen. Er erschrak. So weit hatte er sich das Zermwürfnis nicht vorgestellt. Und er war schuld an
 15 dem Zermwürfnis. Er mußte tun, was er konnte, den Zustand zu bessern.

Der Bruder blieb erst wie versteinert in seiner drohenden Stellung, als er den Eintretenden erblickte. Er hatte das Gefühl eines Menschen, der plötzlich bei einem Unrechte über-
 20 rascht wird. Hätte ihn Apollonius angelassen, wie er verdiente, er wäre vor ihm getrocken. Aber Apollonius wollte ja versöhnen und sprach das ruhig und herzlich aus. Er hätte es freilich wissen können, er hatte es oft genug erfahren, seine Milde gab dem Bruder nur Mut zu höhnen dem Troß;
 25 er erfuhr es jetzt wieder. Freig verhöhnte ihn wild lachend, daß er einen Vorwand machte, wo er Herr sei. Ob er sich deshalb zum Herrn des Hauses gemacht habe? Er wußte, er an Apollonius' Stelle wäre anders aufgetreten. Er hätte es die fühlen lassen, die er in seiner Gewalt mußte. Er war

ein ehrlicher Kerl und brauchte nicht schön zu tun. Dazu fiel ihm ein, wie oft er vergeblich die Thür umschlichen hatte, um Apollonius in der Stube zu überraschen. Jetzt war er ja da in der Stube, er war hereingetreten, weil er ihn nicht zu finden meinte. Apollonius war es, der erschrecken mußte, 5 Apollonius war der ertappte, nicht er. Die Versöhnung war nur der erste, beste Vorwand, nach dem Apollonius griff. Darum war er so kleinlaut. Darum erschrak die Frau, die ihn glauben machen wollte, Apollonius komme nie in das Zimmer. Darum sah sie so flehend zu ihm auf. Der ver- 10 achtende Blick, mit dem sie ihn noch eben gemessen hatte, war mit der Larve der erheuchelten Unschuld plötzlich von ihrem schuldbewußten Angesicht gerissen. Nun wußte er gewiß: es war nichts mehr zu verhindern, nur noch zu vergelten. Er konnte nun dem Bruder zeigen, er kannte ihn, hatte ihn 15 immer gekannt.

Apollonius verstand ihn nicht. Die Frau wußte es, ohne ihn anzusehen. Sie wollte hinaus. In seiner Gegenwart erniedrigt zu werden bis zum Kot unter den Füßen, das trug sie nicht. Der Gatte hielt sie fest mit wildem Griff. 20 Er packte sie wie ein Raubvogel. Sie hätte laut schreien müssen, zehrte der Seelenschmerz den körperlichen nicht auf.

kehr dich nicht daran, daß sie fort will, schluchzte Fritz Nettenmair vor krampfhaftem Lachen und faßte den Bruder so mit den Augen, wie er die Frau mit seiner Hand gepackt 25 hielt. Brauchst nicht ängstlich zu sein. Ich lehre nur den Rücken, so ist sie wieder da. So redet doch mit einander. Du, sag ihm, daß du ihn nicht leiden kannst; ich glaub's ja; was glaubt ein Mann so einer nicht? Und du, gib ihr

Lehren, von Köln, wo du alles gelernt hast, wie man seinen Bruder von Haus und Geschäft vertreibt.

Apollonius begriff nichts von dem, was er hörte und sah; aber der Mißbrauch der männlichen Stärke an einem ohnmächtigen Weibe empörte ihn. Unwillkürlich riß dies Gefühl ihn hin. Er verdoppelte seine ohnedies dem Bruder weit überlegene Kraft, als er den packenden Arm faßte, sodaß dieser die Beute los ließ und herabfiel wie gelähmt. Die Frau wollte hinaus, aber sie brach kraftlos zusammen. Apollonius fing sie auf und lehnte sie in das Sofa. Dann stand er wie ein zürnender Engel vor dem Bruder.

Ich habe dich durch Milde gewinnen wollen, aber du bist sie nicht wert. Ich habe viel von dir ertragen und will's noch, sagte Apollonius; du bist mein Bruder. Du gibst mir schuld, ich habe dich in das Unglück gestürzt; Gott ist mein Zeuge, ich habe alles getan, was ich mußte, dich zu halten. Für wen hab ich getan, was du mir vorwirffst, als für dich und um deine Ehre, und deine Frau und deine Kinder zu retten? Wer hat mich dazu gezwungen, gegen dich streng zu sein? Für wen schaff ich? Für wen wach ich? Wenn du wüßtest, wie mich schmerzt, daß du mich zwingst, dir aufzurücken, was ich für dich tue! Weiß es Gott, du zwingst mich dazu; ich hab's noch nicht getan, weder vor andern, noch vor mir selbst. Du weißt es selbst, daß du nur einen Vorwand suchst, um unbrüderlich gegen mich zu sein. Ich weiß es und will dich ertragen forthin wie bis jetzt. Aber daß du aus der Abneigung deiner Frau gegen mich einen Vorwand machst, auch sie zu quälen und sie zu behandeln,

wie kein braver Mann ein braves Weib behandelt, das dulde ich nicht!

Fritz Nettenmair lachte entseztlich auf. Der Bruder hatte ihn auf alle Weise in Schande gebracht und wollte noch den Tugendhaften gegen ihn spielen, den unschuldig Beleidigten, 5 den ritterlichen Beschützer der unschuldig Beleidigten. Ein braves Weib! Ein so braves Weib! O freilich! Ist sie's nicht? Du sagst's und du bist ein braver Mann. Haha! Wer muß es besser wissen, ob ein Weib brav ist, als solch ein braver Mann? Du hast mich nicht um alles gebracht? Du 10 mußt mich noch um meinen Verstand bringen, damit ich dein Märchen glaube. Sie ist dir abgeneigt? Sie kann dich nicht leiden? Ja, du weißt's noch nicht, wie sehr. Ich darf nur fort sein, so wird sie dir's sagen. Warum sagst du nicht, du kannst auch sie nicht leiden? O, ich hab schon keinen Ver- 15 stand mehr! Ich glaub schon alles, was ihr mir sagt!

Fritz Nettenmair war in der Vergeßlichkeit der Leidenschaft überzeugt, die beiden hatten das Märchen von der Abneigung erfunden.

Apollonius stand erschrocken. Er mußte sich sagen, 20 was er nicht glauben wollte. Der Bruder las in seinem Gesichte Schrecken über ein aufdämmerndes Licht, Unwille und Schmerz über Vertennung. Und es war alles so wahr, was er sah, daß selbst er es glauben mußte. Er verstummte vor den Gedanken, die wie Blitze 25 ihm durch das Hirn schlugen. So war's doch noch zu verhindern gewesen! Noch aufzuhalten, was kommen mußte! Und wieder war er selbst — Aber Apollonius — das sah er trotz seiner Verwirrung — zweifelte noch

und konnte nicht glauben. So war sein Wahnsinn wohl noch gut zu machen, so war es vielleicht noch zu verhindern, so war noch aufzuhalten, was kommen mußte, und wenn auch nur für heut und morgen noch. Aber wie? Wenn er
 5 einen wilden Scherz daraus machte. Dergleichen Scherze fielen an ihm nicht auf, und Apollonius war ihm ja schon wieder der Träumer geworden, der alles glaubte, was man ihm sagte. Und er selber wieder einer, der das Leben kennt, der mit Träumern umzugehen weiß. Er mußte es wenig-
 10 stens versuchen. Aber schnell, eh Apollonius die Fremdheit des Gedankens überwunden hatte, mit dem er kämpfte. Er brach in ein Gelächter aus, eine schaurige Karikatur des jovialen Lachens, womit er sich ehedem seine eignen Einfälle zu belohnen pflegte. Es war verwünscht, daß Apollonius
 15 sich glauben machen ließ, Friß Nettenmair sei eifersüchtig! Der joviale Friß Nettenmair! Und noch dazu auf ihn. Er lachte über Apollonius, daß er einen kleinen Zank so ernst nahm. Wo waren die Eheleute, bei denen dergleichen nicht vorkam? Man sah eben, daß Apollonius noch ein Jung-
 20 gefelle war!

Apollonius hörte von der Hausflur die Stimme des Bauherrn, der nach ihm fragte; er ging rasch hinaus, damit der Bauherr nicht hereinkomme und Zeuge des Auftrittes werde. Der Bruder hörte sie zusammen weggeh'n. Er war noch kei-
 25 neswegs beruhigt. Das ehrliche Gesicht Apollonius' hatte, als er hinausging, noch immer mit dem Gedanken gekämpft. Friß Nettenmair war voll Wut über sich selbst und mußte sie an der Frau auslassen. Er war nie sein Herr gewesen; jetzt war er es weniger als je.

In Fritz Nettenmair kämpfte heute eine Leidenschaft die andre nieder. Die wüste Gewohnheit, im Trunk sich zu ver-
 geffen, zog ihn an hundert Ketten aus dem Hause; die
 Furcht der Eifersucht hielt ihn mit tausend Krallen darin fest.
 Hatte der Bruder noch nicht daran gedacht, was er haben 5
 konnte, wenn er nur wollte, er selbst hatte ihn nun auf den
 Gedanken gebracht. Den ganzen Tag rechnete er an seiner
 Angst herum und ließ seine Frau nicht aus seinen Augen.
 Erst wie es ruhig wird um ihn, die Frau die Kinder zu Bett
 gebracht hat und selbst zur Ruhe gegangen ist, erst als er kein 10
 Licht mehr sieht in Apollonius' Fenstern, da lassen ihn die
 Krallen, und die Ketten ziehen desto stärker. Er verschließt
 die Hintertür, die Apollonius von den Räumen des Hauses
 trennt, er schiebt auch noch den Kiegel vor, er schließt sogar
 die Treppentür der Emporlaube und zuletzt die Thür, durch 15
 die er geht. Er hat Ursache, zu eilen, ohne daß er es weiß.
 Der Geselle darf nicht lang mehr warten. Fritz Nettenmair
 weiß es noch nicht: Apollonius hat es beim Grubenherrn da-
 hin gebracht, daß der Geselle aus der Arbeit entlassen ist,
 und bei der Polizei, daß er morgen sich nicht mehr in der Ge- 20
 gend betreten lassen darf. Der Geselle ist fertig zur Abreise;
 von dem Wirtshause hinweg geht er in die weite Welt; er
 will nur noch Abschied nehmen von seinem ehemaligen
 Herrn und ihm noch etwas sagen.

Es gibt nicht viel mehr auf der Erde, woran Fritz Net- 25
 tenmair hängt. Der Weg, den er geht, führt immer weiter ab
 von dem, was ihm das Liebste war; es ist unwiederbringlich
 für ihn verloren. Der Bewunderte und Geschmeichelte wird
 er nie wieder. An seiner Frau hängt er nur noch durch die

glühende Kette der Eifersucht gefesselt. An dem Vater hat er nie gehangen; den Bruder haßt er. Er haßt und weiß sich gehaßt oder glaubt sich gehaßt in seinem Wahn. Das kleine Mädchen würde sich an ihn drängen mit aller Kraft
 5 eines liebebedürftigen Kinderherzens, aber er scheucht das Kind mit Haß von sich; sie ist ihm „der Spion.“ Nur an einem Menschen noch hängt sein Herz, an dem, der es am wenigsten um ihn verdient. Er kennt ihn und weiß, der Mensch hat ihn betrogen, hat geholfen, ihn zu Grunde zu
 10 richten, und dennoch hängt er an ihm. Der Mensch haßt Apollonius, er ist der einzige außer ihm, der Apollonius haßt, und deshalb hängt Apollonius' Bruder an ihm!

Fritz Nettenmair begleitete den Gefellen eine Strecke Wegs. Der Gefelle will schneller ausschreiten und dankt¹ da-
 15 rum für weitere Begleitung. Wenn andre scheiden, ist ihr letztes Gespräch von dem, was sie gemeinsam lieben; das letzte Gespräch Fritz Nettenmairs und des Gefellen ist von ihrem Haß. Der Gefelle weiß, Apollonius hätte ihn gern in das Zuchthaus gebracht, wenn er gekonnt hätte. Wie sie
 20 nun einander scheidend gegenüber stehn, mißt der Gefelle den andern mit seinem Blick. Es war ein böser, lauernder Blick, ein grimmig verstohlener Blick, der Fritz Nettenmair fragte, ohne daß der es hören sollte, ob er auch reif sei zu irgend etwas, was er nicht aussprach.
 25 Dann sagte er mit einer heisern Stimme, die einem andern aufgefallen wäre, aber Fritz Nettenmair war die Stimme gewohnt: Und was ich sagen wollte, ihr werdet bald Trauer haben. Ich hab ihn neulich gesehn. Er brauchte keinen Namen zu nennen, Fritz Nettenmair wußte, wen er meinte. Es

gibt Leute, die mehr sehn, als andre, fuhr der Geselle fort. Es gibt Leute, die einem Schieferbedeck ansehn, wenn er noch in dem Jahr herunter¹ muß, daß sie ihn getragen bringen und sehn ihn daliegen, nur er selber nicht mehr. Ein alter Schieferbedeckergesell hat mir das Geheimniß gesagt, wie man 5 zu dem Frontweißblid² kommt. Ich hab ihn. Und nun leb wohl. Und ergib dich drein, wenn sie ihn getragen bringen.

Der Geselle war von ihm geschieden; seine Schritte verklangen schon in der Ferne. Fritz Nettenmair stand noch und sah in die weißgrauen Nebel hinein, in denen der Geselle 10 verschwunden war. Sie hingen wagrecht über den Wiesen an der Straße wie ein ausgebreitet Tuch. Sie stiegen empor und verdichteten sich zu seltsamen Gestalten, sie kräuselten sich, flossen aus einander und sanken wieder nieder, sie bäumten wieder auf. Sie hingen sich in das Gezweig der 15 Weiden am Weg, und wie sie diese bald verhüllten, bald freiließen, schien es ungewiß, gerann der Nebel zu Bäumen, oder zerflossen die Bäume zu Nebel. Es war ein traumhaftes Treiben, ein unermüdblich Weben ohne Ziel und Zweck. Es war ein Bild dessen, was in Fritz Nettenmairs Seele vor- 20 ging, ein so ähnlich Bild, daß er nicht wußte, sah er aus sich heraus oder in sich hinein. Da war ein nebelhaftes Herabbiegen und Händezusammenschlagen um eine bleiche Gestalt am Boden, dann ein langsam wallender Leichenzug; und bald war es der Feind, bald war es der Bruder, der dort 25 lag, den sie trugen. Bald zuckte es in greller Schadenfreude auf, halb sank es in Mitleid zusammen, halb mischten sich beide, und das eine wollte das andre verdecken. Der dort lag, den sie trugen, ihm verzieh er alles. Er weinte um ihn;

denn durch die Pausen des Grabgesangs klang leise ein lustiger Schottischer, den die Zukunft aufstrich: Da kommt er ja! Nun wird's famos. Und neben dem Toten lag unsichtbar eine zweite Leiche, seine Furcht vor dem, was kommen mußte, lag der arme Bruder nicht tot. Und im Sarg trieb verstoßen Fritz Nettenmairs altes joviales Glück neue Reime. Fritz Nettenmair fühlt sich einen Engel; er wünscht, der Bruder müßte nicht sterben, weil — er weiß, daß der Bruder sterben muß.

10 Es wird ihm doch wieder eigen zu Mut, denkt er sich, daß man zu der Thür, die er eben aufschließt, einen Sarg heraustragen wird. Unwillkürlich macht er Platz, wie um Sarg und Zug vor sich vorbeizulassen. In das Unabänderliche, sagt er leise, wie sich überhörend, was er einem Tröstenden zu antworten habe, wenn es so weit sei, in das Unabänderliche muß sich der Mensch ergeben!

15 Und wie er die Achsel zu den Worten zuckt, da wird er einen leisen, schlanken Lichtschein gewahr. Ein Stück davon läuft über seinen Armel, ein andres liegt wie abgebrochen und herabgefallen neben ihm auf dem Pflaster. Er späht auf; der Schein kommt daher, wo der untere Abschnitt des Ladens nicht fest an das Fenster Sims schließt. Drin in der Wohnstube ist Licht. So spät? Der Atem stockt dem Laufenden, der Alp¹ sitzt wieder auf seiner Brust. Der Bruder lebt ja noch;

20 und was kommen mußte, wenn er leben bliebe, kann noch kommen, ehe er stirbt, oder — es ist schon da! Wie ihm die Hände fliegen, doch ist die Thür leise wieder verschlossen und im Augenblick. Eben so leise, eben so schnell ist er an der Hintertür. Sie ist nicht offen, aber nur einmal herumge-

schlossen; und Fritz Nettenmair weiß es, er kann schwören, er hat den Schlüssel zweimal im Schloß herumgedreht, als er ging. Er schleicht und tappt sich zur Stubentür; er hat die Klinte gefunden und drückt sie leise; die Thür geht auf; ein trüber Lichtschein fällt auf die Flur. Der Schimmer kommt von einem verdeckten Lichte auf dem Tisch; neben diesem steht im Schatten ein kleines Bett; es ist Annchens Bett, und ihre Mutter sitzt daran. 5

Christiane merkt nicht, daß die Thür sich öffnet. Sie hat den Kopf weit vornübergebeugt über das Bett; sie singt leise 10 und weiß nicht, was sie singt; sie horcht voll Angst, aber nicht auf ihren Gesang; ihre Augen würden weinen, machten Tränen den Blick nicht trübe. Und dabei kann sie doch noch daran denken, wie plötzlich das gekommen ist, was sie so sehr beängstigt; wie das Annchen auf einmal im Bette neben 15 ihrem wie mit fremder Stimme aufgeschrien, dann nicht mehr hat sprechen können; wie sie aufgesprungen ist und sich angekleidet hat; wie sie in der Angst den Valentin, und dieser, ohne ihr Wissen, den Apollonius geweckt hat. Desto lebendiger stand es vor ihr, wie Apollonius hereingetreten 20 war, wie ihr bei seinem unerwarteten Kommen gewesen, wie sie voll Schreck und Scham und doch voll wunderbarer Beruhigung sich gefühlt hatte. Apollonius hatte sogleich den Arzt, dann Arzneien geholt. Er hatte an dem Bettchen gestanden und sich über das Annchen gebeugt, wie jetzt sie tat. 25 Er hatte sie voll Schmerz angesehen und gesagt, Annchens Krankheit komme von dem ehelichen Zerwürfniß, und es werde nicht gesund, höre dies nicht auf. Er hatte von den Wundern erzählt, die einer Mutter möglich würden, und wie

sich der Mensch bezwingen könne und müsse. Dann hatte er dem Valentin noch manches des Annschens wegen anbefohlen und war gegangen aus Sorge, der Bruder könnte sonst in seinem Irrwahn glauben, er wolle ihn auch von dem
 5 Krankenbett seiner Kinder vertreiben. Der Jammer, die Angst wollte sie in Apollonius' Arme jagen; es war ihr als wäre alles gut, läge sie an seiner Brust, als dürfte sie ihn nicht wieder von sich lassen. Aber wie er so zu Häupten¹ des Kindes stand und sprach, da kam er ihr so herrlich vor, wie
 10 ein Heiliger, vor dem sie nur auf den Knien liegen dürfe. Dachte sie von ihm weg zu ihrem Gatten, dann krampfte eifriger Frost ihr Herz zusammen, und Widerwillen bäumte sich darin wie ein Riese gegen den bloßen Gedanken auf. Aber Apollonius hatte gesagt, Annschen werde nicht wieder gesund,
 15 wenn das Zerwürfnis nicht ende. Er hatte gesagt, der Mensch könne und müsse sich bezwingen; sie wollte sich bezwingen, weil er es gesagt hatte. Einer Mutter seien Wunder möglich für ihr Kind; dachte sie an Apollonius' Gesicht, wie er so sprach, mußte ihr das größte Wunder möglich werden.
 20 Fritz Nettenmair trat herein. Er dachte an nichts, als daß Apollonius dagewesen sein müßte, wenn er auch jetzt nicht mehr da war. Es flirrte ihm vor den Augen vor Wut. Er wäre auf die Frau losgestürzt, sah er nicht den alten Valentin an der Kammertüre sitzen. Er wollte warten,
 25 bis dieser einmal das Zimmer verlasse, und schlich sich nach dem Stuhle am Fenster, wo er sonst immer gesessen hatte, und als ein wie andrer, denn jetzt! Die Frau hörte seinen leisen Tritt; sein Antlitz konnte sie nicht sehen. Ihr schien, er wußte um Annschens Zustand und ging deshalb so leise.

Sie sah Annschen mit einem Blicke an, der sagte, was sie jetzt tun wollte, tat sie nur um ihr krankes Kind; ein Blick nach der Thür, aus der er gegangen war, setzte hinzu: Und weil er's gesagt hat!

Da ist der Vater, Annschen, sagte sie dann. Sie rebete 5 eigentlich mit dem Gatten, der am Fenster saß; aber sie konnte ihm ihr Gesicht nicht zuwenden, ihre Rede nicht unmittelbar an ihn richten. Du hast immer nach ihm gefragt. Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er sein, wie er sonst war, eh du krank geworden bist. Deine 10 Mutter will's auch — um deinetwillen!

Ihre Stimme klang so tief aus der Brust herauf, daß der Mann seinen Groll mit Gewalt festhalten mußte. Er dachte: Sie tut so süß, um dich zu hintergehen. Sie haben's verabredet, als er da war. Und der Groll schwoh nur noch 15 grimmiger an den weichen Klängen, mit denen sie fortfuhr:

Und du gehst noch nicht in den Himmel. Nicht, Annschen? Du bist ja ein so gut lieb Kind und bleibst noch bei Vater und Mutter. Wenn nur — du hast kein Herz vor dem Vater, du dumm lieb Annschen, weil er laut spricht. Er 20 meint's nicht böß deshalb.

Sie hielt inne; sie erwartete die Antwort von dem Vater, nicht von dem Kinde. Sie erwartete, er werde an das Bett treten und zu dem Kinde sprechen, wie sie, und durch das Kind mit ihr. Wie sie von ihm denken mochte, daß 25 Kind war doch sein Kind, und es war krank.

Der Mann schwieg und blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Ein halb Vaterunser lang hörte man nichts, als das Ticken der Uhr, und das wurde immer schneller,

wie das Klopfen eines Menschenherzens, das Schlimmes kommen ahnt; die Flamme des Lichtes zuckte wie vor Furcht.

Valentin stand auf von seinem Stuhle, um das Licht
5 zu puhen.

Die Brust des Kindes röchelte; es wollte sprechen, es konnte nicht; es wollte mit den Händen nach dem Vater langen, es konnte nicht; es konnte nichts, als die Arme seiner Seele nach dem Vater ausstrecken. Aber des Vaters
10 Seele sah die stehenden nicht; in ihren Händen hielt sie krampfhaft ihren Groll und hatte keine Hand frei für das Kind. Er hört das Röcheln, aber er weiß, das Kind ist abgerichtet von seinen Feinden, es hat kein kindlich Herz gegen ihn; und wäre es wirklich krank, so wäre es absichtlich
15 krank geworden, um ihn betrügen zu helfen, und stürbe es, so würde sein Sterben noch ein Dienst sein, den es seinen Feinden tut. Wäre sein Auge nicht selber so krank, daß es ihm außen nur immer das eine zeigt, über dem seine Seele innen unablässig brütet, er müßte es am Ge-
20 sichte der Mutter sehen, an dem Ton ihrer Stimme hören, sie verstellt sich nicht, das Kind ist wirklich krank und sehr krank; aber ihre Weichheit, ihre Angst ist ihm nur die Angst ihres Gewissens, die Angst vor seiner Strafe, die sie verdient fühlt und doch entwaffnen will. Valentin tritt
25 von dem Lichte weg und geht hinaus, um sich draußen auszuweinen. Der Mann steht auf und nähert sich leise der Frau, ohne daß sie ihn bemerkt. Er will sie überraschen, und das gelingt ihm. Sie erschrickt, wie sie plötzlich über dem Bette jäh vor sich ein entstelltes Menschen-

antlitz sieht. Sie erschrickt, und er preßt durch die Zähne: Du erschrickst? Weißt du, warum?

Sie hat ihm selber sagen wollen, daß Apollonius in der Stube gewesen ist, aber noch hat sie es nicht gekonnt; vor dem Bette des kranken Kindes durfte sie es nicht, weil sie weiß, er wird auffahren; den Anblick seiner Noth hat sie dem Kinde erspart, als es noch gesund war, wenn sie es vermochte; jetzt konnte der Schreck dem kranken Kinde den Tod bringen. Sie antwortet ihm nicht, aber sie sieht ihn flehend an und zeigt mit einem Augenzwinke¹ auf das 10 Kind.

Er war da! War er nicht da? fragt er; nicht um zu erfahren, wonach er fragt, sondern um zu zeigen, daß er es nicht erst zu erfahren braucht. Seine Faust hebt sich geballt; Annchen kämpft, sich aufzurichten. Er sieht es 15 nicht; die Frau sieht es; ihre Angst wächst. Sie schlägt die Hände zusammen, sie sieht ihn an mit einem Blicke, in dem alles steht, was ein Weib versprechen, was ein Weib brohen kann; er sieht nur ihr Erschrecken, daß er es weiß, was geschah, und die Faust fällt nieder auf ihre Stirn. 20

Ein Schrei klingt; das Kind rollt sich in Krämpfen zusammen, die Mutter, über es hingestürzt, weint laut. Valentin kommt hereingeeilt, Fritz Nettenmair geht in die Kammer.

Er weiß nicht, was in ihm Herr ist, befriedigte Rache 25 oder Schreck über das, was er getan hat. Er sinkt auf das Bett, als hätte der Schlag, den er geführt hat, ihn selbst betäubt; er hört nur halb, wie Valentin nach dem Arzt läuft. Ebenso hört er diesen kommen und gehen,

ebenso lauscht er, ob er nicht Apollonius' Flüstern und seinen leisen Schritt vernehmen kann. Sich zu zeigen, wagt er nicht; Scham hält ihn davon zurück. Er rechtfertigt sein Tun und nennt Annchens Krankheit eine Pimpelei: Heute wollen¹ Kinder sterben, und morgen sind sie lebendiger als je!

Aus dem fieberischen Horchen und Sichberuhigen wird ein fieberisches Träumen. Er sieht Apollonius, wie er seine Leiter an der Helmstange festbinden will, und sagt
10 sich bei jedem Schritt des Steigenden wie tröstend: Jetzt wird er fallen! jetzt! Aber Apollonius fällt nicht. Jeden Augenblick erwartet er, die Laue sollen reißen, in denen Apollonius mit seinem Fahrzeuge hängt; sie reißen nicht. In diese Träume hinein hört er die Tür der Stube gehn;
15 der Traum macht einen Fall daraus, den Fall eines schweren Körpers aus ungeheurer Höhe. Da wird ihm leicht, als wäre nun alles gut. Im Halbschlummer hört er in der Stube leises Gehen, leises Reden, leises Weinen, und dazwischen ist es wieder still.

20 Das leise Schluchzen, das zum Lauten wird und sich wiederum bewältigt, als sei ein Schlafender in der Nähe, den es nicht wecken will, und wieder ausbricht, daß es den Schläfer nicht wecken kann, und wieder leise wird, weil es wie über sich selbst erschrickt, daß es laut ist, wo alle
25 Menschen leise sind; wer kennt es nicht? Wer errät es nicht, wenn er es nicht kennt?

Fritz Nettenmair weiß es im Halbschlaf: in der Stube liegt ein Toter.² Sie haben ihn gebracht. — In das Unabänderliche muß der Mensch sich ergeben!

Zum erstenmal seit vielen Monden schläft er wieder ruhig.

Und warum sollte er nicht? Aus dem leisen Weinen wird ein lustiger schottischer Walzer. Da ist er ja! Nun wird's famos! Klingt es aus der Ferne vom roten Adler¹ 5 herein in seinen Schlaf.

Das Leisegehen und Leisereben aber war wirklich und dauerte fort; und eine Leiche war in der Stube, eine schöne Kinderleiche. Während Fritz Nettenmair von Leis- 10 tern und Fahrzeugen träumte, hatte des kleinen Annchens Seele sich zu einem bessern Vater gerettet. Der Leib lag starr in dem kleinen Bettchen. Der Zwist der Eltern hatte das Kind krank gemacht; Schmerz über die wilde Tat des Vaters an der Mutter hatte ihm das kleine Herz gebrochen. 15

Fritz Nettenmair schlief noch den Schlaf eines Bewahrten, als der neue Tag anbrach. Apollonius war schon lange munter; vielleicht hatte er gar nicht geschlafen. Der Kampf, den sein Bruder noch in seinem Angesicht gelesen hatte, als er ihn mit dem Bauherrn das Haus 20 verlassen sah, und den die Mühen des Tages kaum zurückgedrängt hatten, scheuchte nachts den Schlummer von seinem Bett. Der Bruder hatte recht gesehen, seine scherzhafte Wendung des Gesprächs hatte ihren Zweck nicht erreicht. Und wenn Apollonius das Buch seiner Erin- 25 nerungen zurückblätterte, mußte er sich in seiner Meinung, der Bruder sei eifersüchtig auf ihn, bestärkt fühlen. Gar manches, das er nicht begriffen hatte, als er es geschehen sah, erhielt Licht von dieser Annahme und half sie

wiederum bestätigen. Die Abneigung der Frau schien ein bloßer Vorwand des Bruders, ihn von ihr fern zu halten. Der Bruder mußte gemeint haben, er könnte sie anders als mit den Augen eines Bruders und Schwagers ansehen. Und das schien begreiflich, da Fritz wußte, sie war ihm mehr gewesen, bis sie seine Schwägerin wurde. Er hätte das dem Bruder gern in Gedanken zum Vorwurf gemacht, mußte er sich nicht gestehen, sein Mitleid, das des Bruders rohe Behandlung der Frau hervorgerufen hatte, habe seinen Empfindungen für sie eine Wärme gegeben, die ihn selbst beunruhigte. Er fürchtete nicht, daß ihn diese hinreißen könnte, des Bruders Furcht wahr zu machen, aber seine strenge Gewissenhaftigkeit machte sich diese Wärme schon zum Verbrechen. — Der Bettler hatte oft von der Natur der Eifersucht gesprochen, wie sie aus sich selbst entstehe und sich nähre, wie ihr Argwohn über die Grenzen des Wirklichen, ja des Möglichen hinausgreife und zu Taten verführe, die sonst nur der Wahnsinn vollbringt. Einen solchen Fall sah Apollonius vor sich und bedauerte den Bruder und fühlte schmerzlich Mitleid mit der Frau.

Aus solchen Gedanken und Empfindungen schreckte ihn Valentin, der ihn hinunterrief. Er kam unruhiger wieder herauf, als er hinunter gegangen war. Es war nicht allein Annchens Zustand, die er wie ein Vater liebte, was auf seiner Seele lag; auch das Mitleid mit Annchens Mutter war gewachsen, und eine Furcht war neu hinzugekommen, die er sich gern ausgedet hätte, wäre solch ein Verfahren mit seinem Klarheitsbedürfnis und seiner

Gewissenhaftigkeit vereinbar gewesen. Als der erste Schimmer des neuen Tages durch sein Fenster fiel, stand er auf von dem Stuhle, auf dem er seit seiner Zurückkunft gesessen. Es war etwas Feierliches in der Weise, wie er sich aufrichtete. Er schien sich zu sagen: Ist es, wie ich fürchte, muß ich für uns beide einstehn; dafür bin ich ein Mann. Ich habe gelobt, ich will meines Vaters Haus und seine Ehre aufrecht erhalten, und ich will in jedem Sinne erfüllen, was ich gelobt habe! —

Fritz Nettenmatt erwachte endlich. Er wußte nichts mehr von den Traumbildern der Nacht; nur die befriedigte Stimmung, ihr Wert, war ihm geblieben. Er besann sich vergebens, was diese Stimmung, die ihm so lang fremd gewesen war, hervorgerufen haben könnte. Was ihm von den Erlebnissen der Nacht einfiel, war nicht geeignet, sie zu erklären. Er wußte nur noch, daß seine Frau ein „Pimpeln“ des „Spions“ zu einer Krankheit vergrößert hatte, um einen Vorwand zu erhalten, mit ihm zusammen zu sein. Mit ihm! Nicht bloß im Gespräch mit dem Gesellen, auch mit sich und seiner Frau nannte er Apollonius' Namen nicht; vielleicht, weil sein Haß gegen den Mann auf den Namen übergegangen war, vielleicht, weil er Tag und Nacht nur an zwei Menschen dachte und diese nicht mit einander zu verwechseln waren. Er hatte nichts mehr auf der Welt, als seinen Haß; und der kannte nur zwei Menschen, „ihn und sie.“ Er dachte schon, wie er der Pimperei ein Ende machen wollte. Mit diesem Gedanken trat er aus der Thür und stand — vor einer Leiche. Ein Schauer faßte ihn an. Da stand das tote Kind

vor ihm wie ein Warnungszeichen: Nicht weiter auf dem Wege, denn du eingeschlagen hast! Da lag das Kind, das sein Kind war, tot. Sonst scheuchte er es von sich; jetzt blieb es und fürchtete sich nicht mehr, und fragte ihn, ob er es noch hassen kann, ob er es noch mit dem Namen nennen kann, mit dem er es im Haffe genannt. Gestern sah er es nicht, wie er über seine Angst hin den Schlag führte; der Vater des Kindes nach der Mutter des Kindes und über den sterbenden Leib des Kindes hin. Gestern sah er es nicht, wie er darüber gebeugt stand; jetzt sieht er es, wohin er die entsetzten Augen wendet, um dem Anblick zu entfliehen. Da steht das Kind vor ihm, ein Ankläger und ein Zeuge. Es zeugt für die Mutter. Es klagt ihn an. Er hat eine Mutter am Sterbebette ihres Kindes geschlagen. Das kann kein Mann, und wäre das Weib schuldig. Und sie war es nicht; das zeugt das Kind. Jetzt weiß er, was das bleiche, stumme Antlitz der Mutter rief: Du tötest das Kind; schlag nicht! Und er hat doch geschlagen. Er hat das Kind getötet. Das trifft ihn wie ein Wetterstrahl, daß er zusammensinkt vor dem Bette des Kindes, über das hin er die Mutter geschlagen hat; vor dem Bette, in dem sein Kind starb, weil er seines Kindes Mutter schlug.

Dort lag er lang. Der Blitz, der ihn dahingestreckt, hatte zurückgeleuchtet mit grausamer Klarheit; er hatte die beiden unschuldig gesehen, die er verfolgt. Und keine Schuld als die seine. Er allein hat das Elend aufgestürmt, das erdrückend auf ihm liegt, Last auf Last, Schuld auf Schuld. Des Kindes Tod ist der Gipfel. Und viel-

leicht ist er es noch nicht! Der Glende sieht, er muß zurück.
Er hascht nach jedem Strohhalme von Gedanken, der ihn
retten könnte. Da hört er die weichen Klänge wieder,
denen er gestern sein Herz verschlossen hat: Du hast ge-
meint, wenn er kommt, wird er wieder sein, wie er sonst 5
war, eh du krank geworden bist. Deine Mutter will's
auch. — Die Klänge waren eine weiche Hand, die die
Seele der Frau nach seiner Seele ausstreckte und zur
Versöhnung bot; sein Schmerz, seine Angst saßten hastig
nach der ausgestreckten. Er sah das Kind im Hemdchen 10
an der Kammertür stehn, wo es so oft gestanden, wenn
seine Hestigkeit es aus dem Schlumme geweckt hat; die
Händchen gefalten; die Augen so schmerzlich stehend: er
solle doch gut sein mit der Mutter; und so ängstlich zu-
gleich: er soll doch nicht zürnen, daß es stiehlt. Nun, da 15
es zu spät war, sah er, das Kind wollte sein Engel sein.
Aber es war ja noch nicht zu spät! Er hörte den leisen
Schritt seiner Frau auf der Flur der Stubentüre nahen.
Er hörte sie die Türe öffnen. Stand Annschen jetzt in
der Kammertür, es mußte lächeln. Er wollte gut sein; 20
er wollte wieder sein, wie er war, ehe Annschen krank ge-
worden ist. Er streckte der Eintretenden die Hand ent-
gegen. Sie sah ihn und schrak zusammen. Sie war so
bleich wie das tote Annschen, selbst ihre sonst so blühenden
Lippen waren bleich. Der Hals, die schönen Arme, die 25
weichen Hände waren bleich; das sonst so glänzende Auge
war matt. All ihr Leben hatte sich in ihr tiefstes Herz
zurückgezogen und weinte da um ihr gestorben Kind. Als
sie ihn sah, stieß ein Zittern durch ihren ganzen Körper.

Mit zwei Schritten stand sie zwischen der Leiche und ihm, als wollte sie das Kind noch jetzt vor ihm schützen. Und doch nicht so. Weder Furcht noch Angst bebte um den kleinen Mund; er war fest geschlossen. Ein ander Gefühl
 5 war es, was die schön gewölbten Augenbrauen drängend herabfaltete und aus den sonst so sanften Augen flammte. Er sah, es war nicht mehr das Weib, das die schmelzenden Friedensworte gesprochen hatte; die war mit ihrem Kinde gestorben in dieser schrecklichen Nacht. Das Weib, das
 10 vor ihm stand, war nicht mehr die Mutter, die zu ihm hinhoffte, deren Kind er retten konnte; es war die Mutter, der er das Kind getötet. Eine Mutter, die den Mörder fortwies aus der heiligen Nähe des Kindes. Ein bleichschreckender Engel, der den besleckenden Berührer fortzürnt
 15 von seinem Heiligtum. Er sprach — o hätte er gestern gesprochen! Gestern hatte sie sich nach dem Wort gesehnt; heute hörte sie es nicht.

Gib mir deine Hand, Christiane, sagte er. Sie zog ihre Hand krampfhaft zurück, als hätte er sie schon be-
 20 rührt. Ich hab mich geirrt, fuhr er fort; ich will's euch ja glauben, ich seh es ein: ich will's nicht wieder! Ihr seid besser als ich!

Das Kind ist tot, sagte sie, und selbst ihre Stimme klang bleich.

25 Laß mich in dieser schrecklichen Angst nicht ohne Trost. Kann ich anders werden, so kann ich's nur jetzt, und wenn du mir die Hand gibst und richtest mich auf, sagte der Mann. Sie sah auf das Kind, nicht auf ihn.

Das Kind ist tot, wiederholte sie: Hieß das, es war

ihr gleichgiltig, was mit ihm werden sollte, da seine Befserung das Kind nicht mehr rettete? Oder hatte sie ihn vergessen und sprach mit sich selbst? Der Mann richtete sich halb auf; er faßte ihre Hand mit angstvoller Gewalt und hielt sie fest. 5

Christiane, schluchzte er wild, da lieg ich wie ein Wurm. Tritt mich nicht! Tretet mich nicht! Um Gottes willen, erbarme dich! Ich könnt's nicht vergessen, hätt ich vergebens gelegen wie ein Wurm. Denk daran! Um Gottes willen denk daran; du hast mich jetzt in deiner Hand. Du 10 kannst aus mir machen, was du willst. Ich mach dich verantwortlich. Du bist schuld an allem, was noch werden kann! — Endlich war es ihr gelungen, ihm ihre Hand zu entreißen; sie hielt sie weit von sich, als ekelte ihr davor, weil er die Hand berührt hatte. 15

Das Kind ist tot, sagte sie. Er verstand, sie sagte: Zwischen mir und dem Mörder meines Kindes kann keine Gemeinschaft mehr sein, auf Erden nicht und nicht im Himmel.

Er stand auf. Ein Wort der Verzeihung hätte ihn vielleicht gerettet! Vielleicht! Wer weiß es! Die Klarheit, 20 die ihn jetzt zur Reue trieb, war die Klarheit eines Bliges; was jetzt in ihm wirkte, nahm seine Gewalt von der Zähheit¹ der Überraschung. Wenn das Kind in der Erde ruht, dessen plögllicher Anblick ihn zurückgebäumt hat, wird sein Warnungsbild bleicher und bleicher werden; jede Stunde 25 wird dem Gedanken an diesen Augenblick von der Macht seiner Schreden rauben. Zu tief hat er die Geleise des alten Wahngedankens eingedrückt, um ihn für immer verweisen, zu weit ist er gegangen auf dem gefährlichen

Wege, um noch umkehren zu können. Die Klarheit des
 Blickes mußte schwinden, und der alte Wahn hüllte die
 Dinge wieder in seine verstellenden Nebel. Fritz Netten-
 mair heulte auf und lachte auf; die Frau fragte sich nicht,
 5 was er tat; tiefer Abscheu gegen ihn verschloß ihr Ohr,
 ihre Augen, ihre Gedanken. Er taumelte in die Kammer
 zurück. Sie sah es nicht, aber sie fühlte es, daß seine
 Gegenwart nicht mehr den Raum entweichte, darin das
 Heiligenbild ihres Mutter Schmerzes stand. Leise weinend
 10 sank sie über ihr totes Kind.

Die Reparatur des Kirchendaches hatte begonnen. Apol-
 lonius wollte diese erst beenden, bevor er die Krönung
 des Turmes mit der gestifteten Blechzier unternahm.
 Daneben mußte er das Begräbniß des kleinen Annchens
 15 besorgen; Fritz kümmerte sich nicht darum. Er mußte sich
 auch dieser Hausvaterpflicht unterziehen. Er fühlte sich
 schmerzlich wohl darin. Kosteten ihm doch die schwereren
 kein Opfer! Er hatte ja nicht andre, süßere Wünsche zu
 bekämpfen und zu besiegen gehabt, als er die Pflicht gegen
 20 des Bruders Angehörige auf sich genommen hatte; er war
 ja eben nur dem eigensten Triebe seiner Natur gefolgt. Es
 lag in dieser Natur, daß er ganz sein mußte, was er
 einmal war. Wie sein Schiff um das Turmdach, drehte
 sich sein ganzes Denken um die Stunde, wo die Söhne
 25 erwachsen waren, und er ihnen das schuldenfreie Geschäft
 übergab, wo Annchen ausah wie ihre Mutter, und er ihre
 jungfräuliche Hand in die Hand eines braven Mannes

legte. Annschens rosiges Gesicht stand vor ihm, so oft er
 auffah von seinen Schieferplatten. Als es ihn so schalk-
 haft anlachte, war es sein Liebling; wie das Gesichtchen
 immer trüber und bleicher wurde, war sie es nur immer
 mehr; er sah sie oft doppelt durch das Wasser in seinen 5
 Augen. Jetzt — o manchmal war es ihm, als arbeite er
 nun umsonst! Und es war noch etwas hinzugekommen,
 was ihn immer mehr beängstigte. Aus dem Mitleid mit
 der gequälten Frau, die um ihn gequält wurde, blühte
 die Blume seiner Jugendliebe wieder auf und entfaltete 10
 sich von Tag zu Tage mehr. Was des Bruders Hohn und
 Undankbarkeit gegen ihn nicht vermocht hatte, das gelang
 seinem Benehmen gegen die Frau. Apollonius fühlte sein
 Herz erkalten gegen den Bruder. Es trieb ihn, die Frau
 zu schützen; aber er wußte, seine Einmischung gab sie nur 15
 härtern Mißhandlungen preis. Er konnte nicht mehr für
 sie tun, als daß er sich so entfernt hielt von ihr als mög-
 lich. Und nicht allein wegen des Bruders; auch um ihrer
 selbst willen, wenn er richtig gesehen hatte. Hatte er
 richtig gesehen? 20

Immer dunkler, immer schwüler wurde das Leben in
 dem Haus mit den grünen Läden, seit das kleine Annschen
 daraus fortgetragen war. Es wurde immer dunkler und
 schwüler in Friß Nettenmairs Brust und Hirn. Er hatte
 umkehren wollen auf dem Wege, in dessen Mitte ihn das 25
 Bild des toten Annschens und die Klarheit, die es über
 die zurückgelegte Strecke goß, geschreckt hatte. Er wäre
 umgekehrt, nahm die Frau die gebotne Hand an. Er
 meinte es wenigstens. Aber sie hatte ihn zurückgewiesen,

ihm ein Antlitz voll Abscheu und Verachtung gezeigt; er hatte gesehen, sie nannte ihn in ihrem Herzen den Mörder des Kindes; ihr Auge hatte ihm mit Rache gedroht, und da war es wieder dagewesen, das alte Gespenst, die
5 schuldgeborne Furcht. Dann sieht er, daß die Frau ihn warnen konnte. Sie sagte nicht: Schlag nicht, das Kind ist krank; es ist sein Tod, wenn du schlägst! Nein! Ein Wort von ihr konnte den Schlag verhüten; sie sprach es nicht. O, es ist klar, sonnenklar: sie reizte ihn absichtlich
10 durch ihr Schweigen zu der wilden That. Aber wie? Ihres Kindes Tod hätte sie gewollt? Den kann kein Weib wollen. Ja, sie dachte selbst nicht, daß es sterben würde; sie wollte nur den Vorwand zum Haß, zum Betrüge aus Haß, daß er sie am Bette des kranken Kindes geschlagen
15 habe. Sie dachte nicht, daß es sterben würde; und wie es doch starb, wälzte sie die Schuld von sich auf ihn. Und er war wieder der dumme Ehrliche gewesen; auch in diese Schlinge war er gegangen in seiner Arglosigkeit; vor ihr hatte er gelegen wie ein Wurm, vor ihr, die vor ihm hätte
20 liegen sollen. Und sie hatte ihn noch zurückgestoßen, mit Verachtung zurückgestoßen! So oft er an den Augenblick dachte, machte er sie verantwortlich für alles, was noch kommen konnte. Was noch aus ihm werden konnte, dazu hatte sie ihn gemacht. Er hatte die Hand geboten; er war ohne
25 Schuld. Dann brütete er, was aus ihm noch werden könnte, und das Schlimmste war ihm nicht schlimm genug, die Schuld zu vergrößern, die er auf sie wälzte. Mit reuigem Entsetzen sollte sie sehen, was sie getan hatte, als sie ihn zurückstieß. Je näher er drohen sah, was kommen mußte,

desto wilder wurde seine Liebe oder auch sein Haß; denn beide waren beisammen in dem Gefühl, daß sie immer glücklicher ihm einflößte. Desto gelehriger lernten seine Augen jeden kleinsten Reiz ihrer Gestalt, desto schmerzender stach diese Schönheit durch seine Augen in sein Herz. Diese ver- 5
ruchte Schönheit, die die Ursache all seines Elendes war; diese fluchvolle Schönheit, um deren willen der eigene Bruder ihn aus Schuppen und Haus verdrängt und der Verachtung der Welt und des Weibes selbst preisgegeben hatte. Er fing an, über Gedanken zu brüten, wie er diese Schön- 10
heit vernichten könnte, damit sie ein Eckel wurde dem Buhlen, der um seinen Zweck betrogen ihn umsonst elend gemacht hatte. Und dachte er sich das ausgeführt, dann lachte er in so wilder Schadenfreude auf, daß seine starknervigen Trinkkameraden erschrakten, und die Leute, die ihm begegneten, 15
unwillkürlich innehielten in ihrem Gang. Und doch war der Gedanke nur ein Vorläufer eines noch schlimmern. Dazwischen fiel ihm dann der Fronweißblick ein, sein Traum nach der wilden Tat wurde zur Wirklichkeit; stundenlang stand er bald da bald dort, wo man Apollonius auf dem Kirchen- 20
dache arbeiten sah, und blickte hinauf und wartete und zählte. Jetzt müssen die Bretter unter dem Hämmernden brechen, jetzt muß das Tau reißen, daran der Dachstuhl hängt. Jetzt müssen die Leute, die eben noch so gleichgiltig aus den Fenstern sehen oder über die Straße gehen, auf- 25
schreien vor Schrecken. Dann zählte er immer fieberhafter, der kalte Schweiß rann ihm über die Stirn; und die Bretter brachen nicht, das Tau riß nicht, die Leute schrieen nicht auf vor Schrecken. Und immer wilder lachte er vor sich hin, wenn

er nach langem Warten müde und verzweifelt weiter ging: Wär's nur mein Unglück, könnt er mich nur noch elender damit machen, als er mich schon gemacht hat, er wäre längst schon tot. Nur weil mich sein Leben elend macht, lebt er noch.
 5 Er will nicht eher sterben, bis er mich ganz elend gemacht hat!

Diese Furcht ließ ihn nicht los, sie preßte ihn immer erstickender. Trug er sie spät in der Nacht heim, dann machte der ruhige Schlaf seiner Frau ihn wüthend: die schlief ruhig, die ihn nicht schlafen ließ! Er setzte sich an ihr Bett und rüttelte sie auf und erzählte ihr leise ins Ohr, was er an ihrem Liebsten tun will: Es waren graufige Dinge. Dann lachte er zufrieden auf, daß er doch etwas hatte, sie aus der stummen Verachtung zu scheuchen, womit sie sich gegen ihn gewappnet hatte, und vergaß daran minutenlang seine Qual.
 10 Dann lachte er fast jovial; er hatte ihr Angst machen wollen. Es ist nur einer von Fritz Kettenmairs neumodischen Späßen. So weit haben sie ihn doch noch nicht gebracht, im Ernst an solche Dinge zu denken. Aber wenn sie Apollonius davon sagt, dann muß er es, und sie trägt die Schuld. Er
 20 bewacht ihr jeden Schritt, sie kann nichts tun, was er nicht erfährt. Und läßt sie es ihn durch einen Dritten wissen, so wird er es ihm ansehen. O Fritz Kettenmair ist einer, der — !

Den ganzen Tag über, die halben Nächte geht dann die
 25 Frau wie im Fieber umher. An der leidenschaftlichen Angst wächst ihre Liebe zu Apollonius zur Leidenschaft. Hin zu ihm will sie stürzen, ihn mit pressenden Armen umfassen, ihn beschwören — dann wieder will sie in die Gerichte — aber es ist ja nur ein wilder Scherz, und sie wird ihn erst

zum Ernste machen, sagt sie jemand davon. Sie geht nicht mehr aus der Stube, tritt nicht mehr an ein Fenster vor Furcht; sie will jeden Schritt meiden, jede Bewegung, alles, was nur als ein Umsehen nach Apollonius erscheinen könnte. Sie hat nicht mehr den Mut, mit jemand zu reden, weil ihr 5 Mann es erfahren und meinen kann, sie trägt ihm eine Botschaft an Apollonius auf. Und der Mann sieht ihre wachsende Leidenschaft, sieht, wie wiederum sein Mittel, aufzuhalten, was kommen muß, es nur beschleunigen wird, und wartet und zählt immer ungeduldiger, daß die Bretter nicht 10 brechen und das Tau nicht reißt.

Es war eine trübe, schwüle Nacht. Fritz Nettenmair schlich durch die Hintertür auf den Gang nach dem Schuppen, um nach Apollonius' Fenster heraufzusehen. Wenn er das Licht darin erloschen sah, dann pflegte er die Hintertür 15 zu verschließen und seinen wüsten Neigungen nachzugehen.

Wenn der Schieferbedeck seine Platten zurichtet, sitzt er rittlings auf einer Bank, in deren Mitte das Hauereisen,¹ sein kleiner Amboß eingeschlagen ist. An eine solche stieß Fritz Nettenmair mit dem Bein und nahm den Stoß als eine Auf- 20 forderung, sich zu setzen. Durch eine Lücke konnte er nach Apollonius' Fenster sehen; er wollte das Auslöschen des Lichtes hier erwarten. Der Schieferbedeck verrichtet oft Zimmermannsarbeit, er führt daher auch ein kleines Zimmerbeil unter seinem Werkzeuge. Ein solches hatte auf der Bank ge- 25 legen; es war herabgefallen, als er sich gesetzt hatte. Er hob es auf und hielt es absichtslos in seinen Händen. Und nun steht er² wieder an der Straßenecke und sieht wieder hinauf und harret und zählt verzweifelter als je; er badet sich in

Angstschweiß, und die Bretter brechen nicht, und das Lau reißt nicht. O, er wird den Fronweißblick zum Märchen machen, er wird leben bleiben, das Jahr, zehn Jahre, hundert Jahre, aus Haß gegen ihn. Und er zählt immer noch
 5 eins, zwei; er sagt: Nun muß — da hört er das Geräusch eines zerreißenen Laus und fährt auf aus seinem wachen Fiebertraum. Die wilde, angstvolle Freude ist vergeblich; er steht nicht an der Ecke und sieht nach dem Kirchendache hinauf. Er sitzt im Schuppen; es ist Nacht. Aber das Ge-
 10 räusch hat er gehört; das war keine Vorspiegelung der Phantasie. Und von dort her kam es. Seine Haare stehen empor. Dort liegen die Hängstühle und die Flaschenzüge mit ihren Launen. Er hat hundertmal erzählen hören, jeder Schieferbedeckter weiß, was es sagen will, das vorspukende Ge-
 15 räusch. Aber dreimal muß es klingen, als wenn ein Lau zerrisse; und er hat es erst einmal gehört. Er lauscht, er preßt die Faust auf das Herz. Vor seinen Schlägen, vor dem Brausen des Blutes die Adern hinauf und hinab wird er es nicht hören, wenn es noch einmal klingt und noch ein-
 20 mal. Er lauscht und lauscht, und das Geräusch wiederholt sich nicht. Da fährt ein Gedanke wie ein dunkelglühender Blitz durch den Krampf, in dem all seine Gefühle zusammengeballt sind; der Gedanke, dem Schicksal nachzuhelfen. Er hat das Zimmerbeil immer noch in seinen Händen; ab-
 25 sichtslos ist er mit der Handfläche an der Schneide hingefahren; jetzt kommt ihm zum Bewußtsein, das Beil ist scharf, die Ecke spitzig. Eine ganze Reihe von Gedanken steht fertig da; es ist, als ständen sie schon lange, und der Blitz hat sie nur sichtbar gemacht. Morgen knüpft Apollonius

seine Leiter an die Helmstange, dann das Tau mit Flaschenzügen und Fahrzeug. Fritz Nettenmair greift um sich und hat das Tau in der Hand. Das Schicksal will seine Hilfe; drum legt es selber ihm Tau und Beil in die Hand. Wer weiß, daß er hier war? Drei, vier Stiche mit dem Beil im 5 Kreise um das Tau, kaum zu sehen, werden zu einem einzigen großen Riß, wenn das Gewicht eines starken Mannes am Tau zieht, und die wuchtende Bewegung des Fahrzeuges um den Turm das Gewicht des Mannes vergrößert. Wer sieht den Stichen an, daß sie absichtlich gemacht sind? Ein 10 Tau, das, getragen, halb an der Erde fortschleift, kann an allerlei Scharfes stoßen. Das Schicksal hat den Schieferdecker, der zwischen Himmel und Erde hängt, in seiner Hand. Das Schicksal hält ihn oder läßt ihn fallen, nicht das Seil oder ein Schnitt darin. Will es ihn halten, schadet kein 15 Schnitt; soll er fallen, reißt ein unversehrtes Seil. Und das Schicksal hat ihn schon gezeichnet. Ein Tag früher, einer später, was ist das, wenn er doch fallen muß? Ein Tag später, und es packt einen Verbrecher. Meint es das Schicksal nicht gut, nimmt es ihn vorher aus der 20 Welt? —

Als diese Gedanken schlug mit einem Schläge jener eine aus Fritz Nettenmairs Seele! Im Nu war er entglommen; im Nu schlägt der Höllensfunke zur Flamme auf. Er hat das Tau in der linken Hand; er hebt das Beil — und läßt 25 es schauernd fallen. An dem Beile glänzt Blut; durch die ganze Länge des Schuppens ragt ein blutiger Streif. Fritz Nettenmair flieht aus dem Schuppen. Er flöhe gern aus sich selbst heraus; kaum hat er den Mut, nach Apollonius'

Fenster aufzusehen. Ein heller Lichtstrahl kommt von da, Fritz Nettenmair weicht vor ihm hinter einen Busch. Jetzt bewegt der Strahl sich zurück. Apollonius war aufgestanden an seinem Tische und hatte das Licht hoch in die Höhe gehalten. Er hatte das Licht gepuzt. Fritz Nettenmair kannte seines Bruders ängstliche Gewissenhaftigkeit; er hatte ihn das Licht mehr als hundertmal so heben sehen; er begriff, es war kein Blut, was ihn erschreckt hatte. Der Wiederschein der Flamme war durch Fenster und Luke gefallen und hatte rot von dem Stahl des Beiles und durch die Nacht des Schuppens gegläntzt. Dennoch stand Fritz Nettenmair bebend hinter seinem Busche. Der gespenstige Schauer verließ ihn, aber nicht so schnell das Grauen über das, was er gewollt, und daß es war, als hätte ihm der Bruder noch zu seinem Werke leuchten wollen. Bald verlosch Apollonius' Licht. Fritz Nettenmair konnte zurückkehren und sein Werk vollenden, es störte ihn niemand mehr. Er tat es nicht, aber er rückte sich wieder in seinem Haffe zurecht. Er sagte sich: So weit sollten sie ihn nicht bringen! Die Schuld des Gedankens wälzt er auf die, auf die er alles wälzt; daß er den Gedanken nicht ausgeführt hat, rechnet er sich zu. Er weiß, jeder andere an seiner Statt hätte schlimm getan.

Nun verschließt er Hintertür und Vorlegschloß, zuletzt die Haustür, und geht. Er will trinken, bis er nichts mehr von sich weiß. Heut hat er mehr zu vergessen als je. Er geht. Ob er nicht wieder kommen wird? Heute nicht; aber morgen, übermorgen, überübermorgen? Wenn der Gedanke seine Fremdheit für ihn verloren hat? Gewohnheit macht

selbst mit dem Teufel vertraut. Dazu sollen sie ihn nicht bringen!

Von dieser Nacht an ängstigte Fritz Nettenmair die Frau nicht mehr durch Drohungen auf Apollonius; er begann sogar, sie mit einer gewissen Freundlichkeit zu behandeln. 5 Dazwischen verlor er sich stundenweise in stummes Vor-sich-hin-sinnen,¹ aus dem er aufschrak, wenn er sich beobachtet sah. Dann war er noch freundlicher als sonst und brachte Scherze aus seiner besten Zeit; er versuchte sich sogar wieder an der Arbeit. Aber die Frau wurde nur noch ängstlicher; sie ver- 10 mied noch mehr als seither, was dem Manne Anlaß zum Glauben geben konnte, sie wolle sich Apollonius nähern. Sie wußte nicht, warum. Und wenn sie ihre Furcht Torheit nannte, sie mußte fürchten. Apollonius sah mit Freuden die Änderung des Bruders und suchte ihn auf alle Weise 15 darin zu fördern. Er wußte nicht, wie der Bruder seine Freude auslegte!

Unterdes hatte Apollonius die Umkränzung des Turmbachs von Sankt Georg mit der gestifteten Bier begonnen.

Von einem nahen Dorfe hatte man ihn wegen einer kleinen 20 Reparatur beschickt, er ließ sein Fahrzeug bis auf seine Zurückkunft an dem Turmdache von Sankt Georg hängen und ging nach Brambach.

Es war den Tag darauf, daß der alte Valentin an die Wohnstubentür pochte. Er war schon einigemal an der 25 Tür gewesen und wieder fortgegangen. Sein ganzes Wesen drückte Unruhe aus. Etwas, woran er immer denken

mußte, machte ihn so zerstreut, daß er meinte, er müsse ein
 Herein in Gedanken überhört haben; er legte das Ohr an das
 Schlüffelloch, als sehe er voraus, es müsse noch jetzt zu hören
 sein, wenn man sich nur recht mühe. Die Unruhe weckte ihn
 5 aus der Zerstreung. Er pochte zum zweiten und zum drit-
 tenmal, und als der Ruf immer noch ausblieb, faßte er
 Mut, öffnete und trat in die Stube. Die junge Frau war
 ihm schon seit einiger Zeit immer ausgewichen. Sie tat
 es auch diesmal; aber heute mußte er sie sprechen. Sie saß,
 10 absichtlich von den Fenstern entfernt, an der Kammertüre.
 Der Alte sah nicht, daß sie ebenso unruhig war, als er, und
 sein Hiersein sie noch mehr ängstigte. Er entschuldigte sein
 Eindringen. Als sie eine Bewegung machte, sich zu entfer-
 nen, versicherte er, sein Bleiben solle kurz sein; er wäre nicht
 15 mit Gewalt hereingedrungen, wenn ihn nicht etwas triebe,
 was vielleicht sehr wichtig sei. Er wünsche das nicht, aber
 es sei doch möglich. Die Frau horchte und sah immer ängst-
 licher halb nach den Fenstern, halb nach der Tür. Müsse
 er ihr etwas sagen, solle er's, so schnell er könne. Valentin
 20 schien zugleich auf die ängstlichen Blicke der Frau zu ant-
 worten, als er begann:

Herr Fritz sind¹ auf dem Kirchendach von Sankt Georg.
 Ich hab ihn eben noch vom Hofe aus gesehn.

Und hat er hierher gesehn? Hat er euch ins Haus gehn
 25 sehn? fragte die Frau in einem Atem.

Bewahre,² sagte der Alte; er arbeitet heute wie ein Feind.
 Denkt an kein Essen und Trinken. Wenn ein Mensch so
 arbeitet — Der Alte brach ab und dachte seinen Satz
 fertig: so hat er was vor. Die Frau schwieg auch. Sie

kämpfte mit dem Gedanken, dem treuen Alten ihre ganze Angst anzuvertrauen. Der Alte merkte nichts davon. Der Nachbar da, Sie wissen's wohl, fuhr er fort, kann zu Zeiten keine Nacht schlafen. Da hat er die Nacht, eh Herr Apollonius nach Brambach gegangen ist, zu seinem Küchenfenster 5
heraus einen in unsern Schuppen schleichen sehn, den Gang vom Hause hinter. Der Alte sagte nicht, wen der Nachbar gesehen; wahrscheinlich sollte die junge Frau ihn darnach fragen. Sie tat es nicht; sie hatte seine Geschichte nicht gehört. Er fuhr fort: Den Abend vorher, eh Herr Apollonius 10
nach Brambach gegangen ist, hat er das Zeug aussuchen wollen, das er hat mitnehmen wollen; er hat alles untersucht; das tut er immer; aber er hat sich nicht entschließen können. Und das ist so merkwürdig, wie daß der Herr Fritz auf einmal so fleißig geworden ist. 15

Apollonius' Name weckte die junge Frau; sie horchte, als der Alte fortfuhr: Daran hab ich erst vorhin im Schuppen gedacht. Wie mir der Nachbar da erzählt hat, daß einer in den Schuppen geschlichen ist, hab ich gedacht: Was muß der dort gewollt haben, der dort hineingeschlichen ist und bei 20
Nacht? Und wie ich aufgesehn hab und hab den Herrn Fritz so arbeiten sehn, da ist eine Unruh über mich gekommen und hat mich in den Schuppen hineingetrieben wie mit dem Stoch hinter mir her. Da hab ich mir alles Mögliche vorgestellt, was einer drin hat machen können, der hineingeschlichen ist. 25
Erst hab ich das Zimmerbeil an der Tür liegen sehn, das dahin gehört, wo das andre Werkzeug ist. Da hab ich gedacht: Hat er was mit dem Beile gemacht? Und hab mir wieder vorgestellt, was einer mit dem Beile drin machen kann, der

bei Nacht hineingeschlichen ist. Mir ist der Gedanke gekommen, es könnt was an den Leitern sein. Aber ich hab nichts gefunden daran. An dem Hängstuhl, der noch dort lag, war auch nichts. Da fing ich an, die Klöben zu betrachten und
 5 endlich das Seilwerk. Da war an einem was, als wär's hie und da an was Hartes angetroffen, und das hätt das Seil verschunden. Da denk ich: Das geschieht oft, und will's schon wieder hinlegen. Aber ich denk auch wieder: Sonst ist nichts; und wenn einer hineinschleicht, hat er was ge-
 10 wollt; und wenn er das Beil gehabt hat, hat er auch was damit gemacht. Da seh ich genauer zu und — Gott behüt einen Christenmenschen! Da war hier mit dem Beil hineingestoßen, und dort, und noch einmal, und noch einmal. Ich werf's über den Balken und häng mich daran, da klaffen
 15 die Stiche auf; ich glaub, wenn ein Fahrzeug daran wuchtet, das Seil ist imstand, zu zerreißen! Der Alte war ganz bleich geworden über seiner Erzählung. Die Frau hatte immer angstvoller an seinem Munde gehangen; sie war in den Stuhl zurückgefallen und konnte kaum sprechen.

20 Er hat gedroht, ächzte sie. Der Alte verstand nicht, was sie sagte.

Den Abend vorher war's noch nicht, fuhr er fort. Herr Apollonius, der hat ein Aug für einen Müdenstich. Er hätt's gefunden, wie er alles untersucht hat. Nun denk ich,
 25 der die Beilstiche gemacht hat, hat die Untersuchung mit angesehen und hat gemeint, Herr Apollonius wird das Zeug nicht noch einmal untersuchen, wenn er's morgen braucht. Und da ist er bei Nacht hineingeschlichen.

Valentin, schrie die Frau auf und faßte ihn bei den Schul-

tern, halb wie um ihn zu zwingen, er solle ihr die Wahrheit sagen, halb, um sich an ihm aufrecht zu erhalten. Er hat's doch nicht mitgenommen? Valentin, so sag's doch nur!

Das nicht, sagte Valentin. Aber den andern Hängstuhl, der darin lag, und das Seilzeug dazu, und noch mehr. 5

Und waren auch dort Stiche drin? fragte die Frau in noch immer steigender Angst.

Der Alte sagte: Ich weiß nicht. Aber der sie gemacht hat, hat nicht gewußt, welches Herr Apollonius mitnehmen wird.

Wenn er sicher gegangen ist, so hat er alle beide¹ — und 10 ich bin schuld, stöhnte die Frau. Er hat lang gedroht, er will ihm was tun, er tat, als wär's einer von seinen Späßen. Wenn ich's jemand sagte, wollt er's im Ernste tun!

Wer so scherzt, sagte Valentin, der macht auch solchen Ernst. 15

Die Frau zitterte so heftig an allen Gliedern, daß der Alte seine Angst um Apollonius über der Angst um sie vergaß. Er mußte sie halten, daß sie nicht umfiel. Aber sie stieß ihn von sich und flehte und drohte zugleich: Rett ihn, Valentin, rett ihn. Hilf, Valentin! Ach Gott, sonst hab 20 ich's getan! Sie betete zu Gott um Rettung und jammerte immer dazwischen auf: er sei tot, und sie sei die Schuld. Sie rief Apollonius selbst mit den zärtlichsten Namen, er solle nicht sterben. Valentin suchte in der Angst nach einer Beruhigung für sie und fand ein Etwas davon für sich selbst 25 mit. Wenn es auch nicht beruhigen konnte, so gab es doch Hoffnung, daß Apollonius schon auf dem Rückweg sein müsse. Er habe gewiß das Lauwerk noch einmal untersucht. Wäre er verunglückt, man müßte es nunmehr wissen. Zehnmal

mußte er ihr das vorsehen, eh sie nur verstand, was er meinte. Und nun erwartete sie den Boten, der die gräßliche Nachricht bringen konnte, und schrak auf bei jedem Laut. Ihr eignes Schluchzen hielt sie für die Stimme des Boten.

5 Valentin lief endlich, da ihre Angst und Ratlosigkeit ihn selber mit ergriff, zu dem alten-Herrn, ihn hereinzuholen zu der Frau. Er wußte nicht, was beginnen; und vielleicht war noch zu retten, wenn man etwas that; vielleicht wußte der alte Herr, was zu tun war, um ihn zu retten.

10 Der alte Herr saß in seiner kleinen Stube. Wie er sich immer tiefer in die Wolken einspann, die ihn von der Welt außer ihm trennten, wurde ihm zuletzt auch das Gärtchen fremd. Hier saß der alte Herr den langen Tag zusammen gesunken hinter dem Tische auf seinem Lederstuhl und brütete nach seiner alten Weise über allen Möglichkeiten von Unehre, die sein Haus treffen konnten, oder schritt mit hastigen Schritten hin und her, und das Rot seiner eingefallenen Wangen und die heftig kämpfende Bewegung seiner Arme zeigte, wie er in Gedanken das Äußerste that, die drohen-

20 den abzuwenden.

Eben saß er wieder brütend auf seinem Stuhle, als den Valentin die Angst zu ihm hineintrieb. Den Gefellen zwang die alte Gewohnheit, ohne daß er es wußte, die Thüre leis zu öffnen und eben so hereinzutreten; aber der alte Herr emp-

25 fand mit seinem krankhaft verschärften Gefühle sogleich das Ungewöhnliche. Seine Erwartung nahm natürlich denselben Gang, den all sein Denken verfolgte. Es war eine dem Hause drohende Schmach, was die sonst immer gleiche Weise Valentins veränderte; es mußte eine entsetzliche sein, da sie

den alten Gesellen aus der Fassung brachte und seine Verstellung durchbrach. Der alte Herr zitterte, als er aufstand von seinem Stuhl. Er kämpfte mit sich, ob er fragen sollte. Es war nicht nötig. Der alte Gesell beichtete ungefragt. Er erzählte mit fliegender Brust seine Befürchtungen, und was sie rechtfertigte. Der alte Herr erschrak, so gut ihn seine Einbildungen auf die Wirklichkeit vorbereitet hatten; aber der alte Gesell sah nichts davon im Außern seines Herrn; der hörte ihn an wie immer, wenn er das Gleichgiltigste zu sagen hatte. Als er ausgesprochen hatte, hätte das schärfste Auge kein Zittern mehr an der alten hohen Gestalt wahrgenommen. Der alte Herr hatte den festen Boden der Wirklichkeit wieder unter seinen Füßen; er war wieder der Alte im blauen Rock. Er stand so straff vor dem alten Gesellen wie sonst, so straff und ruhig, daß Valentins Seele sich an ihm aufrichtete. Einbildungen! sagte er dann mit seinem alten grimmigen Wesen. Ist kein Geselle da? Valentin rief einen herbei, der eben Schiefer abholen wollte. Der alte Herr schickte ihn nach Brambach, Apollonius auf der Stelle heimzuholen.

Nun wird der alte Narr doch, sagte Herr Nettenmair, nachdem Valentin zu ihm zurückgekehrt war, dem Nachbar das ganze Märchen, das er sich zusammenspintisiert hat, erzählt haben, und die Frau sechs Basen¹ damit in die Stadt herumgeschickt haben!

Valentin merkte nichts von der fieberhaften Spannung, mit der der alte Herr auf seine in einen Ausruf verkleidete Frage die Antwort erwartete. Wird ich doch nicht! sagte er eifrig. Des alten Herrn Vermutung kränkte ihn. Ich hab

ja doch selbst noch nichts Urges gemeint, und die Frau Nettenmair hat keinen Menschen gesprochen seitdem!

Der alte Herr schöpfte neue Hoffnung. Während Valentins Abwesenheit hatte er sich einen Augenblick dem ganzen
 5 Schmerz hingegeben, den ein Vater in seinem Falle nur empfinden konnte; aber er hatte sich gesagt, man dürfe nicht in untätigem Jammer dem Verlorenen nachwerfen, was noch zu erhalten sei. Waren die Söhne verloren, so war doch die Ehre des Hauses, seine, der Frau und der Kinder Ehre
 10 vielleicht noch zu retten. Valentin mußte ihm erzählen, was seit Apollonius' Zurückkunft im Hause geschehen war. Wußte Valentin von Fritz Nettenmairs Eifersucht nichts, oder wollte er dem alten Herrn, dessen argwöhnische Gemüthsart er kannte, nichts davon sagen; seine Erzählung
 15 wurde die Geschichte eines leichtsinnigen, ehr- und vergnügungsfüchtigen Verschwenders, der trotz aller Bemühungen seines bessern Bruders, ihn zu halten, bis zum gemeinen Wüßling und Trunkenbold herabsank; zugleich die Geschichte eines treuen Bruders, der dem Verschwender not-
 20 gebrungen die Sorge um Ehre und Bestand von Geschäft und Haus aus den Händen nimmt, um diese Ehre zu retten, und von dem Gefallnen dafür bis in den Tod verfolgt wird.

Der alte Herr saß regungslos. Nur die Röthe, die immer
 25 brennender auf die magern Wangen trat, gab Kunde von dem, was er mit der Ehre seines Hauses litt. Sonst schien er alles schon zu wissen. Der alte Herr sagte: Gott wird ja vor sein, daß der Junge nicht zu Unglück kommt, aber es kann geschehen, und es ist vielleicht schon geschehen. Wie

leicht kommt einer hinter dem Ofen dazu, geschweige ein Schieferbedeker, der zwischen Himmel und Erde schwebt wie ein Vogel, aber keine Flügel hat wie ein Vogel. Darum ist die edle Schieferbedekerkunst eine so edle Kunst, weil der Schieferbedeker das sichtbarste Bild ist, wie die Fürsorge den Menschen in ihren Händen hält, wenn er in seinem ehrlichen Berufe hantiert. Und läßt sie ihn fallen, so weiß sie, warum; und der Mensch soll nicht Gespinste drum hängen, die über einen andern Unglück oder gar Schande bringen können.

So weit war der alte Herr in seiner Rede gekommen, da hörte man draußen eine Last niedersetzen. Der alte Herr stand einen Augenblick stumm und wie versteinert da. Der Valentin hatte durch das Fenster den Blechschmiedegesellen kommen sehen, der eben ablud.

Der Jörg vom Blechschmied, sagte Valentin, der die blechernen Guirlanden vollends¹ bringt.

Und da ist er erschrocken mit seinen Einbildungen und hat gemeint, sie bringen wer weiß wen. Wo ist der Fritz?

Auf dem Kirchengach, entgegnete Valentin.

Herr Nettenmair faßte den Stock, den ihm Valentin in die Hände gab, setzte den Hut tief in die Stirne, um der Welt so viel als möglich von dem unfreiwiligen Geständnis der toten Augen zu entziehen, und schüttelte sich majestätisch in dem blauen Rock zurecht. Valentin wollte ihn führen, aber er sagte: Die Frau braucht ihn; und er wird wissen, was er in meinem Hause zu tun hat. Valentin verstand den Sinn der diplomatischen Rede. Der alte Herr machte ihn verantwortlich für das Benehmen der Frau. Herr Nettenmair aber wandte sich nun dahin, wo des Blechschmiedege-

sellen Respekt in ein leises Räuspfern ausbrach, und fragte ihn, ob er Zeit habe, ihn bis auf das Kirchendach von Sanct Georg zu begleiten, wo sein älterer Sohn arbeite. Der Blechschmied bejahte. Valentin wagte noch den Vorschlag, 5 Herr Friß lieber rufen zu lassen. Der alte Herr sagte grimmig: Ich muß ihn oben sprechen. Es ist wegen der Reparatur! Darauf wandte er sich wieder zu dem Blechschmiedes-
 gesellen. Ich werde seinen Arm nehmen, sagte er mit herablassendem Grimm. Ich leide etwas an den Augen, aber
 10 es hat nichts zu sagen.

Valentin sah den Gehenden eine Weile kopfschüttelnd nach. Als der alte Herr aus seinen Augen war, fiel die Zuberficht, die er der resoluten Gegenwart des alten Herrn verdankte, wieder zusammen. Er schlug die Hände in ein-
 15 ander vor Angst; da ihm aber einfiel, er stehe in der Hausthür und sei verantwortlich für jedes Gerede, das der Ausdruck seiner „Einbildungen“ veranlassen konnte, tat er, als habe er die Hände in einander gelegt, um sie behaglich zu reiben.

Das Erscheinen des alten Herrn auf der Straße war ein Wunder, und sicherlich würde es Aufsehen gemacht haben, und der alte Herr durch hundert Händeschüttler und Fra-
 ger aufgehalten worden sein, hätte nicht ein Andres die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt. Da lief ein halblaut und
 25 schnell Ausgesprochenes durch die Straßen. Zwei, drei blieben stehen, das Näherkommen eines dritten, vierten abwartend, der sich merken ließ, er wisse das, was sie zehn andre ähnliche Gruppen bilden sahen. Dort verkündete es einer im schnellen Vorübergehen. Der Gesell fragte einen Vor-

übereilenden. — Ein Schieferdecker ist verunglückt in Brambach. — Wie denn? fragte der Gesell. — Ein Seil ist zerrissen. Weiter weiß man noch nichts. — Herr Nettenmair fühlte, wie der Gesell erschrak, und daß er über dem Gedanken erschrak, der Sohn des Mannes sei verunglückt, 5 den er führte. Er sagte: Es wird in Lambach gewesen sein. Die Leute haben falsch gehört. Es hat nichts zu sagen! Der Gesell wußte nicht, was er von der Gleichgiltigkeit des Herrn Nettenmair denken sollte. Der sagte zu sich, indem das brennende Rot auf seine Wangen trat: Ja, es muß sein. 10 Es muß nun sein! Er dachte daran, es gab Etwas, womit man allen Gerichten, allen Untersuchungen aus dem Wege gehn kann. Das Etwas, das er meinte, mußte ein hartes Etwas sein; denn er biß die Zähne zusammen, als er mit dem Kopfe nickte und zu sich sagte: Es muß sein! 15 Nun muß es sein! Der Gesell ging, den alten Herrn führend, wie im Traume neben ihm die Turmtreppe von Sankt Georg hinan. Die Leute hatten recht: Herr Nettenmair war doch ein eigner Mann!

Der alte Herr hatte gesagt, er müsse den Sohn auf dem 20 Kirchendach sprechen — wegen der Reparatur. Er hatte ohne Absicht in seiner diplomatischen Art geredet.

Es mußte auf dem Kirchendache sein, und es galt eine Reparatur, aber nicht die des Kirchendachs.

Zwischen Himmel und Erde ist des Schieferdeckers Reich. 25
Zwischen Himmel und Erde, hoch oben auf dem Kirchendach von Sankt Georg, schaffte Fritz Nettenmair, als der

alte Herr sich die Treppe zu ihm hinaufführen ließ. Hier herauf war Fritz Kettenmair geflohen vor den Augen der Menschen, die er alle auf sich gerichtet meinte, hier herauf hatte er sich geflüchtet, vor seinen Gedanken in einen wüthen-
 5 den Fleiß. Er hatte die ganze Hölle in seiner Brust mit herauf gebracht; und wie angestrengt er schaffte, der Schweiß, der ihm auf der Stirne stand, war nicht der warme redlichen Mühens, es war der kalte Schweiß der Gewissensangst. Er hämmerte Schiefer zurecht und na-
 10 gelte sie fest, so anstößig hastig, als nagelte er den Weltenbau fest, der sonst einstürzen müßte in der nächsten Viertelstunde. Aber seine Seele war nicht bei dem Hämmern, sie war dort, wo unaufhörlich Stricke rissen und verunglückende Schiefer-
 15 beder polternd hinabstürzten in den gewissen Tod. Zu weilen hielt er plötzlich inne; es war ihm, als müßte er hinunterrufen: Nach Brambach! Er soll nicht die Leiter besteigen! Er soll sich nicht auf sein Fahrzeug setzen! Aber dann blieben die vielen Hunderte, die wie Ameisen da unten durch einander liefen, in Schreck versteinert stehn, und
 20 so viel Paar Augen, überfüllt mit Grauen und Abscheu, starrten herauf, und der Häfcher kam und stieß ihn vor sich her die Treppe hinunter; und vielleicht war es doch zu spät! Dann einmal faltete er die Hände über den Deckhammer und gelobte: stirbe Apollonius nicht, er wollte ein braver Mann
 25 werden. Er denkt nicht, daß ihn das reuen wird, sobald er Apollonius gerettet weiß. — Da kommt jemand die Treppe herauf — ist's der Häfcher schon? Nein. Es weiß niemand, was er getan hat. Er verzerrt sein Gesicht in Troß und fragt: Wer will mir was anhaben? Jetzt hört

er Stimmen, und die Klänge der einen davon treffen wie Hammerschläge auf sein gequältes Herz. Das ist die einzige Stimme, die er hier zu hören nicht erwartet hat. Wird der fragen, dem sie gehört: Wo ist dein Bruder Abel hin? Nein. Er will dem Sohne sagen, daß jener verunglückt ist; 5 er meint, es ist ein Unglückstag, und er soll heute nicht mehr arbeiten. Und fragt er doch, die Antwort ist fast so alt als das Menschengeschlecht: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Dabei kommt's ihm wie eine Erleichterung, daß ihm einfällt, der Vater ist blind. Denn er weiß, seine sehenden 10 Augen könnte er jetzt nicht ertragen. Er hämmert und nagelt immer hastiger. Er würde dem Vater ausweichen, wenn er könnte, aber der Dachstuhl ist schmal, und der Alte spricht schon an dem Aussteigeloch im Dache. Er will ihn nicht eher bemerken, als bis er muß. Nun ist's schon gut, 15 hört er den Alten sagen. Mach er seinem Meister mein Kompliment; und da ist etwas für ihn. Trink er eine Gesundheit dafür! Fritz Nettenmair hört, der alte Herr setzt sich auf die bloßgelegte Latte im Aussteigeloch, und weiß, der alte Herr füllt die ganze Öffnung mit seiner Gestalt. 20 Er hört den Dank des Gefellen und seine Tritte, wie sie immer ferner klingen.

Schönes Wetter, sagt Herr Nettenmair. Der Sohn errät, der Alte will wissen, ob noch jemand in der Nähe ist. Es antwortet niemand; Fritz Nettenmair stirbt der Lon in 25 der Brust; er hämmert immer lauter und hastiger. Er wünscht, die Stunde, der Tag, das Leben wär zu Ende. Fritz! ruft der Alte. Er ruft noch einmal, und er ruft noch einmal. Fritz Nettenmair muß endlich antworten. Er

denkt an den Ruf: Pain, wo bist du? Hier, Vater, entgegnet er und hämmert fort.

Der Schiefer ist fest, sagte der Alte gleichgiltig; ich hör's am Klange; er blättert¹ nicht.

- 5 Ja, entgegnet Fritz mit klappernden Zähnen, er nimmt kein Wasser.

Er ist besser geworden als früher, fährt der Alte fort; sie sind tiefer in den Bruch hineingekommen. Es scheint, du bist allein. Ein Ja erstirbt im Munde des Sohnes. Je
10 tiefer er² lagert, desto fester ist das Gestein. Ist keine Rüstung weiter in der Nähe?

Keine.

Gut. Komm hierher. Hier vor mich! —

Was soll ich?

- 15 Hierher kommen. Was gesagt sein muß, muß leise gesagt sein!

Fritz Nettenmair trat in allen Gelenken schlotternd vor den Vater. Er wußte, der war blind, und doch suchte er seinem Blicke auszuweichen. Der Alte rang nach Fassung,
20 aber davon sprach kein Zug in dem verwitterten Gesicht; nur die Dauer seines Schweigens und sein Atem, der das schwere, ächzende Wandeln des Perpendikels an der nahen Turmuhr wie ein müdes Echo nachzuklingen schien. Fritz Nettenmair ahnte aus den Vorbereitungen, was kommen
25 mußte. Er rang nach Trost. Wenn er's in seinem Argwohn errät, wer will mir's beweisen? Und könnt er's beweisen, er gibt mich nicht an; davor bin ich sicher. Warum auch sonst will er leise reden? Mag er sagen, was er will, ich weiß nichts, ich bin's nicht gewesen, ich hab nichts getan.

Sein Gesicht rang sich aus dem Zittern aller Muskeln bis zum wildesten Ausdruck des Trostes hindurch. Der alte Herr schwieg noch immer. Gedämpft klang das Treiben der Straßen in die Höhe herauf; unten lag schon violetter Schatten, um das Fahrzeug Apollonius' bebte der letzte Sonnenstrahl. Etwas ferner rauschte ein Zug vom Felde heimkehrender Tauben vorbei. Es war ein Abend voll Gottesfriedens. Tief unten weit hingestreckt die grüne Erde; oben hoch der Himmel, wie ein Kelch aus blauem Krystall darüber gedeckt. Kleine rosige Wölkchen wie Flocken hineingestreut. Der Lärm von unten erlosch immer mehr. Die Luft trug einzelne Töne einer fernen Glocke mit sich und schlug sie leise spielend wie wiederkehrende Wellen gegen das Dach. Dort über der nächsten grünen Höhe, wo sie herkommen, liegt Brambach. Es muß das Abendgeläute von Brambach sein. Hoch am Himmel und tief auf der Erde, überall Gottesfrieden und süß aufgelöstes Hinschauen nach Ruhe. Nur zwischen Himmel und Erde die beiden Menschen auf dem Kirchturm zu Sankt Georg fühlen nicht seine Flügel. Nur über sie vermag er nichts. In dem einen brennt der Wahnsinn überreizten Ehrgefühls, in dem andern alle Flammen, alle Qualen der Hölle.

Wo ist dein Bruder? drang es endlich zwischen den Zähnen des einen hervor.

Ich weiß nicht. Wie soll ich's wissen? bäumt sich im andern der Trost.

Du weißt nicht? Der alte Herr flüsterte nur, aber jedes seiner Worte schlug wie ein Donner in die Seele des Sohnes. Ich will dir's sagen. Drüben in Brambach liegt er

tot. Das Seil ist über ihm zerrissen, und du hast's mit Beil-
 stichen zerschnitten. Der Nachbar hat dich in den Schuppen
 schleichen sehn. Du hast vor deiner Frau gedroht, du willst
 es tun. Die ganze Stadt weiß es; eben tragen sie's in die
 5 Gerichte. Der erste, der nun die Treppe herauf kommt, ist
 der Häfcher, der dich vor den Richter führt.

Fritz Nettenmair brach zusammen; die Rüstung knackte
 unter ihm. Der Alte horchte auf. Fiel der Glende am
 Rande des Gerüstes zusammen, so stürzte er hinab in die
 10 Tiefe, und alles war vorüber! Alles, was sein mußte, war
 getan! Eine Lerche stieg aus einem nahen Garten in die
 Höhe und streute ihr lustiges Tirili über Bäume und Häuser
 hin. Glücklichere Menschen hörten den Gesang aus der
 Ferne; Arbeiter ließen den Spaten ruhen, Kinder Peitsche
 15 und Kreisel, und suchten mit himmelaufgewandten Augen
 den schwebenden klingenden Punkt und horchten mit verhalt-
 nem Atem hinauf. Der alte Herr Nettenmair hörte die
 nahe Lerche nicht; er hielt auch den Atem an, aber er horchte
 hinunter, nicht hinauf. Und es war nichts, das wie Lerchen-
 20 sang klingt, was er erhörchen wollte. Es war ein Poltern
 auf dem Dach unter ihm, ein gebrochener Angstruf. Er
 horchte erst voll Hoffnung, dann voll Angst. Nichts klingt
 herauf. Vor ihm auf den Brettern des Gerüstes röchelt ein
 schwerer Atem. Er hört, der Zufall, der ihm mitleidig hel-
 25 fend vorgreifen konnte, hat es nicht getan. Er muß es
 tun, denn getan muß es sein. Sonst zeigen die Menschen
 mit den Fingern auf die Kinder: Die sind's, deren Vater
 seinen Bruder erschlug und auf dem Hochgericht oder im
 Zuchthause starb. Und wo es längst vergessen ist, da dür-

fen sie sich nur zeigen, da wird es wieder wach; da deuten die Menschen wieder mit den Fingern und wenden mit Schaubern sich von ihnen ab. Das Vertrauen, das er von den Eltern erbt, ist das Kapital, womit der Mensch anfängt. Es muß ihm erwiesen werden, eh er's hat verdienen 5 können, damit er lernt, Vertrauen zu verdienen. Wer wird ihnen Vertrauen erweisen, die mit ihres Vaters Schande gezeichnet gehn? Wie sollen sie Vertrauen verdienen lernen? Mitten unter den Menschen von den Menschen ausgestoßen, müssen sie nicht werden, wie ihr Vater war? Und 10 fein eignes langes Leben voll Anstrengung, Ehre zu erwerben und zu bewahren, wird rückwärts angesteckt von des Sohnes Schmach. Die Kinder hält man für fähig, zu tun, wie der Vater tat, und es kann kein ehrlicher Vater gewesen sein, der solchen Sohn hatte! — Immer brennen- 15 der glühte die Röte auf der eingefallenen Wange; die zusammengesunkne Brust richtete sich keuchend empor. Er machte unwillkürlich eine vordeutende Bewegung mit dem Arm. Fritz Nettenmair ahnte ihren Sinn und wollte sich aufraffen und wäre wieder umgesunken, stützte er sich nicht 20 mit beiden Händen. So lag er auf Händen und Knien vor dem Alten, als er den Angstruf ausstieß: Was willst du, Vater? Womit gehst du um?

Ich will sehn, erwiderte der Alte mit pfeifendem Flüstern, ob ich's tun muß, oder ob du's tun wirst, was getan sein 25 muß. Und getan muß es sein. Noch weiß niemand etwas, was zur Untersuchung führen kann vor den Gerichten, als ich, deine Frau und der Valentin. Für mich kann ich stehn, aber nicht für die, daß sie nicht verraten, was sie wissen.

Wenn du jetzt herabfällst von der Rüstung, so daß die Leute meinen können, du bist ohne Willen verunglückt, dann ist die größte Schande verhütet. Der Schieferbeder, der verunglückt, steht vor der Welt als ein ehrlicher Loter, so ehrlich, als der Soldat, der auf dem Schlachtfeld gestorben ist. Du bist solchen Lob nicht wert, Panteruttierer. Dich sollte der Hentzer auf einer Kuhhaut hinausschleifen auf den Richtplatz, Schandbube, der du den Bruder umgebracht hast und hast vergiften wollen das zukünftige Leben der unschuldigen Kinder und mein vergangenes, das voll Ehre gewesen ist. Du hast Schande genug gebracht über dein Haus, du sollst nicht noch mehr Schande darüber bringen. Von mir sollen sie nicht sagen, daß mein Sohn, und von meinem Enkel nicht, daß ihr Vater auf dem Blutgerüst ober im Zuchthause gestorben ist. Du betest jetzt ein Vaterunser, wenn du noch beten kannst. Dann wendest du dich, als wolltest du wieder zu deiner Arbeit gehn, und trittst mit dem rechten Fuß über die Rüstung. Sag ich, der Schreck über seines Bruders Unglück hat ihn schwindeln gemacht: mir glauben's die Gerichte und die Stadt. Das ist's, was ein Leben einbringt, das anders gewesen ist, als deins. Lust du's nicht gutwillig, so stürz ich mit dir hinab, und du hast auch mich auf deinem Gewissen. Die Leute wissen, ich leide an den Augen; ich bin gestrauchelt und hab mich an dir anhalten wollen und hab dich mitgeriffen. Meines Lebens ist nach dem, was ich heut erfahren hab, keine Dauer mehr und kein Wert; ich bin am Ende, aber die Kinder fangen erst an. Und auf den Kindern soll keine Schande haften, so wahr ich Kettenmair heiße. Nun besinn dich,

wie es werden soll. Ich zähle fünfzehn Paar Schläge an dem Perpendikel dort!

Fritz Nettenmair hatte mit wachsendem Entsetzen die Rede des Vaters gehört. Daß seine That noch nicht öffentlich bekannt war, gab ihm Hoffnung. Die Angst vor dem 5 gedrohten Tode weckte einen Theil seiner Kräfte wieder. Er flüchtete sich wieder in seinen Troß. Hastig sagte er, nachdem der Alte ausgerebet hatte: Ich weiß nicht, was du willst. Ich bin unschuldig. Ich weiß nicht, was du da von Beilstechen sagst! Er erwartete, der Vater würde auf seine 10 Einwendungen eingehn, wenn auch erst ungläubig. Aber der Alte begann ruhig zu zählen. Eins — zwei — Vater, fiel er ihm mit steigender Angst in das Zählen, und der Troß seines Tones brach im Flehen: Hör mich doch nur. Die Gerichte hören einen, und du hörst mich nicht. Ich 15 will mich ja hinunterstürzen, weil du mich tot haben willst, ich will sterben, wenngleich unschuldig. Aber höre mich nur erst! Der alte Herr entgegnete nicht; er zählte fort. Der Glende sah, sein Urtheil war gesprochen. Der Vater glaubte nicht, was er auch sagen mochte; und er wußte, 20 was der eigensinnige alte Mann sich einmal vorgenommen hatte, das führte er unerbittlich aus. Er wollte sich darein ergeben; dann kam ihm der Gedanke, noch einmal zu flehen; dann fiel ihm ein: er konnte den Alten zurückwerfen und über ihn hin entfliehen; dann: er wollte sich anhalten, wenn 25 der Alte sich an ihn hing, um nicht mitzustrürzen. Das konnte ihm kein Mensch verdenken. Dazwischen sah er schaudernd, was ihn erwartete, wenn er floh, und die Gerichte saßen ihn doch. Es war besser, er starb jetzt. Aber

- noch Schrecklicheres erwartete ihn über dem Tode drüben. Er sann zurück und lebte sein ganzes Leben im Augenblicke noch einmal durch, um zu finden, der ewige Richter konnte ihm verzeihen. Seine Gedanken verwirrten sich; er war
- 5 bald dort bald da und hatte vergessen, warum. Er sah die Nebel sich hallen, in denen der Gesell verschwunden war, zugleich sah er zu den hellen Fenstern des roten Adlers auf, es klang: Da kommt er ja! Nun wird's famos! Er stand an den Straßenecken und zählte, und die Bretter wollten
- 10 unter Apollonius nicht brechen, die Stride über ihm nicht reißen; er stand wieder vor der Frau und sagte über des sterbenden Annchens Bett gebeugt: Weißt du, warum du erschrickst? und holte aus zu dem unseligen Schläge; selbst daß er vor dem Vater dalag und hin und her sann in gräßlich
- 15 angstvoller Hast, kam ihm vorüberfliehend wie in einem Fiebertraum. Dann war's ihm, als käme er zu sich, und unendliche Zeit sei vergangen zwischen dem Augenblick, wo der Vater die Perpendikelschläge zu zählen begonnen, und jetzt. Es müsse ja alles gut sein. Er müsse sich nur besin-
- 20 nen, ob er über den Vater hinweggeflohen, oder ob er sich angehalten, als ihn der Vater mit sich hinunterreißen wollte. Aber da lag er noch, dort saß der Vater noch. Er hörte ihn „neun“ zählen und dann schweigen. Die Besinnung verließ ihn völlig.
- 25 Der alte Herr aber schwieg wirklich. Er zählte nicht mehr. Sein scharfes Ohr hörte einen eilenden Schritt auf der Treppe. Er griff nach dem Sohne und hielt ihn, wie um seiner gewiß zu sein, daß er ihm nicht entgehe. Er fühlte an der Kälte und Widerstandslosigkeit des Gliedes,

daß er gefaßt hatte, es sei unnötig, den Sohn zu halten, er müsse ohnmächtig sein. Eine neue Sorge erwuchs ihm daraus. War der Sohn ohnmächtig, so mußte er, wenn möglich, das fremden Blicken entziehen. Auch diese Ohnmacht konnte den Verdacht entstehen oder wachsen machen. Er erhob sich und wandte sich von der Dachlufe nach dem Kommen- 5 den. Er war unschlüffig, sollte er die Lufe mit seinem Körper bedecken oder dem Kommenden entgegen gehn? Der Geselle, den er vorhin nach Brambach geschickt hatte — denn dieser war's, der so eilig kam —, hustete auf der 10 Treppe. Den konnte er abhalten von der Rüstung; ja er konnte ihm vielleicht den Anblick des darauf liegenden entziehen, wenn er ihm entgegen ging und ihn noch auf der Treppe abfertigte. So vielleicht gewisser, als wenn er vor der Lufe stehn blieb, da es wahrscheinlich war, er verbede 15 dieselbe doch nicht völlig. Jetzt fühlte der alte Herr erst, wie das, was er heute erfahren, seine Kräfte gelähmt habe. Aber der Gesell merkte nichts davon, als er den alten Herrn an den Treppenbalken gelehnt ihm den Weg versperren sah.

Soll ich ihn herholen, Herr Nettenmair? fragte der Ge- 20 sell, indem er auf der Treppe stehn blieb.

Wen? fragte Herr Nettenmair dagegen. Er hatte Mühe, seine künstliche Ruhe zu bewahren. War der Gesell in Brambach gewesen, so konnte er nicht so ruhig sprechen, er mochte sprechen, von wem er wollte. 25

Nun, er wird nunmehr daheim sein, entgegnete der Gesell. Der alte Herr wiederholte seine Frage nicht; er mußte sich an den Balken festhalten, an dem er lehnte. Er war schon auf dem Wege, fuhr der Geselle fort; ich bin mit ihm

bis ans Thor gegangen. Da hat er mich zum Blechschmied geschickt, ich sollte fragen, ob das Blechzeug endlich fertig wäre. Der Jörg sagte, er hätt's schon hingeschafft, und kam eben vom Kirchenbach von Sanct Georg, da hätt er
 5 den alten Herrn Nettenmair hinaufgeführt. Da hab ich gemeint, er wird noch oben sein; und weil's so eilig war, wollt ich ihn fragen, ob ich vielleicht den Herrn Apollonius herausschicken soll.

Jetzt erst gelang's Herrn Nettenmair, den Balken, an dem
 10 er sich hatte festhalten müssen, herauf und herunter zu betasten, als habe er ihn nur umfaßt um ihn zu untersuchen. Da er fühlte, seine Hände zitterten, gab er seine Untersuchung auf. Er sagte so grimmig, als er im Augenblick vermochte: Ich komme selber hinunter. Wart er auf dem
 15 Absatz, bis ich ihn rufe! Der Gesell gehorchte. Herr Nettenmair schöpfte tief Atem, als er sich nicht mehr beobachtet wußte. Aus dem Atem ward ein Schluchzen. Jetzt, da der Seelenkrampf, in dem er sich seit Valentins Mitteilung befunden hatte, sich zu lösen begann, trat erst der Vater=
 20 schmerz hervor, den die leidenschaftliche Anstrengung für die Ehre des Hauses bisher nicht zu Worte hatte kommen lassen. Er fand nun erst Zeit, das Unglück des rechtschaffnen Sohnes zu beweinen, als sich zeigte, es hatte ihn nicht getroffen. Aber es fiel ihm ein, der brave Sohn schwebt noch
 25 immer in der gleichen Gefahr, so lang der schlimme sich in seiner Nähe befindet. Auch diesen Fall hatte er in seinem Plane vorgesehen und sich gesagt, was er dann tun müsse. Die bisherige Kraft, die nur eine angemessene war, hätte ihn mit dem Krampfe verlassen, galt es nicht noch immer

die Rettung des braven Sohnes und die Ehre seines Hauses. Er tastete sich nach der Dachluke hin. Fritz Nettenmair war unterdes aus seiner Betäubung wieder erwacht, und es war ihm gelungen, aufzustehn. Der alte Herr hieß ihn von der Rüstung hereintreten und sagte: Morgen vor 5
 Sonnenaufgang bist du nicht mehr hier. Sieh, ob du in Amerika wiederum ein anderer Mensch werden kannst. Hier bist du in Schande und bringst Schande. Nach mir gehst du heim; Geld sollst du haben; du machst dich fertig. Du hast seit Jahren nichts für Weib und Kind getan; ich sorge 10
 für sie. Vor Tagesanbruch bist du auf dem Weg. Hörst du?

Fritz Nettenmair wankte. Eben noch hatte er dem unausweichlichen Tode in die Augen gesehen; nun sollte er leben! 15
 Leben, wo niemand wußte, was er getan, wo ihn nicht jedes zufällige Geräusch mit dem Wahnbild des Häfners schreden durfte. In diesem Augenblicke fühlte er selbst das als ein Glück, daß er fern sein sollte von dem Weibe, um das er alles getan, was er getan, und in deren Anschauen er Tag für Tag alles mitsehen sollte, was er getan; die 20
 seine Tat wußte, von der jeder Blick eine Drohung war, ihn der Vergeltung zu überliefern. Es graute ihm vor dem Hause, in dem ihn stündlich alles erinnern mußte an das, was er unter dem fremden Himmel ganz zu vergessen hoffte, und sich vormachte, durch ein neues Leben abbüßen 25
 zu wollen. Am liebsten wäre er sogleich unmittelbar von der Stelle, wo er jetzt stand, dem Rettungshafen zugeeilt.

Apollonius ist nicht gestürzt, fuhr der Alte fort, und Fritz

Nettenmairs ganzer neuer Himmel verfant. Das alte Ge-
 spenst hatte ihn wieder in seinen Fäusten. Nun liebte er
 wieder das Weib, das zu fliehen er eben noch sich gefreut
 hatte. Mit dem Gegenstande seines Hasses lebte der Haß
 5 und die Liebe wieder auf, und beide waren Höllenflammen.
 Er meinte, alles habe er gekonnt; Sterben war ein Scherz,
 lag nur auch der Nebenbuhler tot. Gewissensangst, das
 drohende Jenseits, alles war erträglich, nur eins nicht: sie
 in seinen Armen zu wissen. Der Alte hatte des Sohnes
 10 Ja erwartet. Du gehst, sagte er, als dieser schwieg. Du
 gehst. Du bist morgen vor Tag noch auf dem Wege nach
 Amerika, oder ich bin auf dem Weg in die Gerichte. Soll
 Schande sein, so ist's besser bloße Schande als Schande und
 Mord. Denk, ich hab's geschworen, und nun tu, was du willst!
 15 Der alte Herr rief den Gefellen herauf und ließ sich heim-
 führen.

Unterdes war das Gerücht, das dem alten Herrn auf
 seinem Wege nach Sanct Georg begegnet war, auch in die
 Straße gekommen, wo das Haus mit den grünen Läden
 20 steht. Vor den Fenstern erzählte es ein Vorübergehender
 einem andern. Die Frau hörte nichts als: Wißt ihr's
 schon? In Brambach ist ein Schieferbedeker verunglückt.
 Dann sank sie vom Stuhle, von dem sie auffpringen
 wollte, auf die Dielen. Wiederum mußte der alte Ba-
 25 lentin seinen Schmerz um Apollonius über der Angst und
 Sorge um die Frau vergessen. Er eilte hinzu. Den Fall
 ganz verhindern konnte er nicht, nur den Kopf der Frau

vor der scharfen Kante des Stuhlbeins bewahren. Da saß er neben der liegenden Frau auf den Füßen und hielt in den zitternden Händen Nacken und Kopf der Frau. Von seinem Griffe war ihr das volle dunkelbraune Haar über der Stirne aufgegangen und verdeckte das bleiche 5 Gesicht. Sie machte eine Bewegung; er half ihr den Oberleib aufrichten und stützte ihn. Sie strich sich nun selbst die widerstrebenden Haare aus dem Gesicht und sah sich um. Ihr Blick hatte etwas so Fremdes, daß der Valentin von neuem erschraf. Dann nickte sie mit dem Kopfe und sagte 10 mit leiser Stimme: Ja. Valentin verstand, sie sagte sich, sie habe die schreckliche Nachricht gehört und nicht geträumt. An dem Ton ihrer Stimme hörte er, sie sagte sich wohl, was geschehen sei, aber sie begriff es nicht. 15

Endlich hatte sie das Weinen gefunden. Der alte Valentin lebte wieder auf; er sah, sie war gerettet. Sie machte sich zum Ausgehen fertig. Ihr Wesen hatte etwas feierlich Entschiedenes angenommen. Valentin sah's mit Erstaunen und Sorge. Ihm fiel seine Verantwortlichkeit 20 ein. Er fragte ängstlich, sie wolle doch nicht fort? Sie nickte mit dem Kopfe. Aber ich darf Sie nicht fortlassen, sagte er. Der alte Herr hat mir's mit Ketten auf die Seele gebunden.

Ich muß, sagte sie. Ich muß in die Gerichte. Ich 25 muß sagen, daß ich schuld bin. Ich muß meine Strafe leiden. Der Großvater wird sich meiner Kinder annehmen. Ich möchte den Herren sagen, sie sollen ihn zu dem Annchen legen; er hat's so lieb gehabt. Ich möchte

auch dabeiliegen, aber das werden sie nicht tun. Nein, davon will ich nichts sagen!

Valentin wußte nicht, was er erwidern sollte. Er durfte sie nicht fortlaffen und sah an ihrer Entschieden-
5 heit, er würde sie nicht aufhalten können. Wenn nur der alte Herr erst da wäre! dachte er. Er sagte: Läten Sie dem alten Valentin nichts auf der Welt zulieb?

Sie sah ihn aus ihrem Schmerze freundlich an und entgegnete: Wie ihr fragen könnt! Ihr habt ihn immer
10 lieb gehabt, und das vergeß ich euch nicht, so lang ich noch lebe. Er ist gestorben, und ich muß auch sterben. Kann ich euch noch etwas tun, eh ich gehn muß, so dürft ihr's nur sagen. Wenn ich's auch tun kann, und wenn ihr nicht verlangt, daß ich nicht gehn soll.

15 Nein, sagte der Alte. Das nicht. Aber wenn Sie nur so lang bleiben wollten, bis der alte Herr zurückkommt, daß ich meiner Verantwortlichkeit ledig bin! Dem Alten war's nicht allein um sich zu tun. Er hoffte zugleich, der alte Herr würde in seiner Geistesgegenwart ein Mittel
20 finden, wodurch sie von ihrem Vorhaben abzubringen sei.

Die Frau nickte ihm zu. So lang will ich warten, entgegnete sie.

Den Alten trieb Sorge und Hoffnung hinaus, zu sehen, ob Herr Nettenmair noch immer nicht komme. Christiane
25 holte ihr Gesangbuch vom Pult und setzte sich damit an den Tisch.

Der Valentin blieb länger aus, als er selbst gedacht hatte. Als er wieder hereinkam, war er nicht mehr der, der vorhin hinausgegangen. Er war verwirrt und ver-

legen, aber ganz anders verwirrt als vorhin. Ja, sagte er, es ist ein Tag, wo die Toten aufstehn möchten, und wer weiß — aber tun Sie mir noch das zu lieb und erschrecken Sie nicht! Sie erschrak dennoch. Sie sagte zu sich: Aber es ist ja nicht möglich! Und sie erschrak doch eben, weil es mehr als möglich, weil es gewiß war. Da sehen Sie einmal dahinter, schluchzte der Alte, der nur lachen wollte. Sie sah den Gang hin; sie hatte es getan, eh der Alte sie dazu aufforderte. Der alte Valentin eilte aus der Bordertür, dem alten Herrn die Freudenpost zu bringen; selig und stolz auf sein klug durchgeführtes Werk. Die junge Frau hielt sich fest an dem Türpfosten, als sie den Schritt hörte durch den Schuppen. Aber auch der Türpfosten stand nicht mehr fest, sie selbst nicht mehr auf dem festen Boden; sie schwin- delte zwischen Himmel und Erde. Und als sie ihn kommen sah, war nichts mehr auf der Welt für sie, als der Mann, um den sie wochenlang mehr als Lobesangst gebuhet; alles ging um sie im Wirbel, erst die Wände, der Boden, die Decke, dann Bäume, Himmel und grüne Erde; ihr war, als ginge die Welt unter, und sie würde erdrückt im Wirbel, hielt sie sich nicht fest an ihm. Sie fühlte, wie sie hinsank, dann nichts mehr.

Apollonius war hinzugeeilt und hatte sie aufgefangen. Da stand er und hielt das schöne Weib in seinen Armen, das Weib, das er liebte, das ihn liebte. Und sie war bleich und schien tot. Er trug sie nicht in die Stube, er ließ sie nicht hinabgleiten auf die Erde, er tat nichts, sie zu beleben. Er stand verwirrt; er wußte nicht, wie ihm

geschehen war, er mußte sich besinnen. Der alte Valentin
 hatte ihn noch nicht gesprochen; er hatte nur durch den
 Gefellen, der vom Blechschmied nach Sankt Georg eilte,
 erfahren, Apollonius folge ihm und werde bald hier
 5 sein. Apollonius war vom Nagelschmied am Tore
 aufgehalten worden. Dann hatte er geeilt, dem Befehle
 des Vaters nachzukommen. Daß ihn der Vater rufen
 ließ, hatte ihn befremdet; er konnte sich nicht denken,
 warum. Von dem Sturze eines Schieferdeckers in Tam-
 10 bach hatte er gehört, aber er wußte nicht, daß das Gerücht
 die Ortsnamen verwechselt hatte, und daß jemand glauben
 könnte, ihn habe das Unglück getroffen. So gänzlich
 unbereitet auf das, was ihm der nächste Augenblick
 bringen sollte, war er durch den Schuppen gekommen.
 15 Er wollte sogleich zu dem Vater auf dessen Stübchen, da
 hatte er die junge Frau den Gang herstürzen und mit
 dem Umsinken kämpfen sehen und war ihr entgegen geeilt.
 Und nun hielt er sie in den Armen. Die Gestalt, die er
 schmerzlich mühsam und doch vergebens seit Wochen von
 20 sich abzuwehren gerungen, deren bloßes Gedankenabbild
 all sein Wesen in eine Bewegung brachte, die er sich als
 Sünde vorwarf, lag in schwellender, atmender, lastender,
 wonneängstiger Wirklichkeit an ihn hingegossen. Ihr
 Kopf lehnte rückwärts gesunken über seinen linken Arm;
 25 er mußte ihr in das Antlitz sehen, das schöner, gefährlich
 schöner war, als seine Träume es malen konnten. Und
 jetzt überslog ein Rosenschein das weiße Antlitz bis in
 die weichen braunen Haare, die in den milden, selbst-
 geschlungenen Locken über die Schläfe hinabrollten, die

tiefen blauen Augen öffneten sich, und er konnte ihrer Gewalt nicht entfliehen. Und nun sah sie ihn an und erkannte ihn. Sie wußte nicht, wie sie hierher und in seine Arme gekommen war, sie wußte nicht, daß sie in seinen Armen lag; sie wußte nichts, als daß er lebte. 5
Wie konnte sie noch einen Gedanken denken neben dem! Sie weinte und lachte zugleich, sie umschlang ihn mit beiden Armen, um seiner gewiß zu sein. Und doch fragte sie noch in angstvoll drängender Hast: Und bist du's denn auch? Bist du's auch gewiß? Und lebst noch? Und bist 10 nicht gestürzt? Und ich habe dich nicht getötet? Und du bist's? Und ich bin's? Aber er — er kann kommen! Sie sah sich wild um. Er will dich töten. Er wird nicht eher ruhen! Sie umfaßte ihn, als wollte sie ihn mit ihrem Leibe decken gegen einen Feind; dann vergaß sie 15 die Angst über der Gewißheit, daß er noch lebte, und lachte wieder und weinte zugleich und fragte ihn wieder, ob er auch noch lebe, ob er's auch sei. Aber sie mußte ihn ja warnen. Sie mußte ihm alles sagen, was jener ihm getan, und was er ihm noch zu tun gedroht. Sie 20 mußte es schnell; jeden Augenblick konnte jener kommen. Warnung, süß unbewußtes Liebesgeschwätz, Weinen, Lachen; Seligkeit, Angst, Schmerz um das verlorne Glück; Anklage wie des Kindes beim Vater; das Bedürfnis der Liebe, mit allem, was sie ist, was sie freut, was sie be- 25 kümmert, ein Gedanken seines Geistes, ein Gefühl seiner Seele zu sein, daß er denkt und fühlt wie seine andern; bräutliche Verwirrung und Vergessen der ganzen Welt über den einen Augenblick, der ihr eigentliches Dasein

ist, — denn alles, was war und werden kann, ist bloß
 Schatten — was sie erzählt, hat sie geträumt und erlebt,
 fühlt und weiß es erst jetzt; was gewesen ist und kommen
 wird, ist gewesen und kommt nur, damit dieser Augen-
 5 blick sein kann; vor und nach diesem Augenblick ist die
 Zeit zu Ende; — alles das durchdrang sich, alles das
 zitterte zugleich in jedem einzelnen Klange der fliegenden,
 sich pressenden Rede. Er hat mich und dich belogen. Er
 hat mir gesagt, du verhöhnst mich und hältst meine
 10 Blume vor den Gefellen ausgeboten. Auch du weißt's ja
 noch, beim Pfingstschießen die Blume, das kleine Glöckchen,
 das ich liegen ließ. Und du hast's ihm geschickt. Ich hab's
 gesehen. Ich wußte nicht, warum. Du hast mich ge-
 dauert. Daß du so still warst und trüb und so allein,
 15 das hat mir weh getan. Da hat er mir beim Tanz
 gesagt, du hättest deinen Spott über mich. Da gingst du
 in die Fremde, und er hat mir gesagt, wie du in deinen
 Briefen über mich spottest: das tat mir weh. Du glaubst
 nicht, wie weh mir das tat, wenn ich schon nicht gewußt
 20 hab, warum. Der Vater wollte, ich sollte ihn frein. Und
 wie du kamst, hab ich mich vor dir gefürchtet; du hast
 mich immer noch gedauert, und ich hab dich immer noch
 geliebt und wußt es nur nicht. Er selbst hat mir's erst
 gesagt. Da bin ich dir ausgewichen. Ich wollte nicht schlecht
 25 werden und will's auch nicht. Gewiß nicht! Dann hat er mich
 gezwungen, zu lügen. Dann hat er mir gedroht, was er
 dir tun wollte. Er wollte machen, daß du stürzen müßtest.
 Es wär nur Scherz; aber, sagt ich's dir, dann wollt er's
 im Ernste tun. Seitdem hab ich keine Nacht geschlafen;

die ganzen Nächte hab ich aufgefessen im Bett und bin voll Todesangst gewesen. Ich hab dich in Gefahr gesehen und durft es dir nicht sagen und durfte dich nicht retten. Und er hat die Seile zerschnitten mit der Axt in der Nacht, eh du nach Brambach gingst. Der Valentin hat mir's gesagt, der Nachbar hat ihn in den Schuppen schleichen sehen. Ich hab dich tot gemeint und wollte auch sterben. Denn ich wär schuld gewesen an deinem Tod und stürbe tausendmal um dich. Und nun lebst du noch, und ich kann's nicht begreifen. Und es ist alles noch, wie es war: die Bäume da, der Schuppen, der Himmel, und du bist doch nicht tot. Und ich wollte auch sterben, weil du tot warst. Und nun lebst du noch, und ich weiß nicht, ist's war, oder träume ich's nur. Ist's denn wahr? Sag du mir's doch: Ist's wahr? Dir glaub ich alles, was du sagst. Und sagst du, ich soll sterben, so will ich's, wenn du's nur weißt. Aber er kann kommen. Vielleicht hat er gelauscht, daß ich dir's sagte, was er will. Schick den Valentin in die Gerichte, daß sie ihn fortführen, und er dir nichts mehr tun kann!

20

So schwärmte, lachte und weinte das fiebernde Weib in seinen Armen fort. Alles vergessend, wie ein Kind an einem Abgrund spielend, den es nicht sieht, ruft sie unbewußt eine Gefahr herbei, tödtlicher als die, über deren Vorbeigehen sie jubelt, drohenber als die, wogegen sie den Mann mit ihrem Leibe decken will. Und er weiß nun, daß Weib in seinen Armen war sein; der Bruder hat ihn um sie und sie um ihn betrogen. Jetzt weiß er's, wo das Weib in seinen Armen ihm die Größe des Glückes zeigt,

um daß der Bruder ihn betrogen hat. Er hat sie geraubt und noch mißhandelt; und für alles, was er um ihn gelitten, getan hat, verfolgt er ihn noch und steht¹ ihm nach dem Leben. Gehört das Weib dem, der sie ihm gestohlen, 5 der sie mißhandelt hat, den sie haßt? Oder ihm, dem sie schändlich gestohlen worden ist, der sie liebt, den sie liebt? Das alles waren nicht deutliche Gedanken; hundert einzelne Empfindungen, die in den Strom Eines tiefen und wilden Gefühls hingerissen durch seine Adern stürzten 10 und die Muskeln seiner Arme spannten, etwas, das sein ist, an sein Herz zu pressen. Aber eine dunkle Angst drängt dem Strom entgegen und hält die Muskeln wie im Starrkrampfe fest. Das Gefühl, er will etwas tun, und er ist sich nicht klar, was es ist, wohin es führen 15 kann; eine ferne Erinnerung, daß er ein Wort gegeben hat, das er brechen wird — er läßt sich fortreißen; die dunkle Vorstellung, als stehe er wie an seinem Tische, und bewege er sich, eh er sich umgesehn, könne er etwas wie ein Tintenfaß auf etwas wie Wäsche oder ein wert-

20 volles Papier werfen: alle dem lag die angstvolle Vorahnung zu Grunde, er könne mit einer Bewegung etwas verderben, was nicht wieder gut zu machen sei. Er rang schon lange unter den berausenden Tönen nach etwas, bevor er wußte, daß er rang, und daß dies Etwas die 25 Klarheit war, das Grundbedürfnis seiner Natur. Und nun kam sie ihm und sagte: Das Wort, das du gegeben hast, ist, die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, und was du tun willst, muß sie vernichten! Er war der Mann und mußte für sich und sie einstehn. Er legte die Kraft-

lose sanft auf den Rasen. Als er die weichen Glieder aus den Händen ließ, verlor er sie erst. Er mußte sich abwenden und konnte einem lauten Schluchzen nicht wehren. Da sah der jüngste Knabe neugierig in den Hof. Er eilte hin, hob das Kind in seine Arme, drückte es an sein Herz und stellte es zwischen sich und sie. 5

Die Frau sah ihn den Knaben zwischen sich und ihn stellen und verstand ihn. Sie richtete sich auf den Knien auf, als wollte sie ihn flehen, sie nicht zu verachten. Er neigte sich zu ihr und sagte: Du bist meine brave Schwester. 10 Du bist braver als ich. Und über uns und deinem Manne ist Gott. Aber nun geh hinein, Schwester, liebe, brave Schwester! Sie wagte nicht aufzusehen, aber durch die gesenkten Lider sah sie seine Milde, das tiefe, unausschöpfbare Wohlwollen, die unvertilgbare Menschenachtung 15 auf seiner leuchtenden Stirne und um den sanften Mund. Und wie er ihr bewußter und unbewußter Maßstab war, wußte sie nun, sie war nicht schlecht, sie konnte es nicht werden; er trug sie bewahrt, wie die Mutter das Kind, vorsichtig auf starken Armen. Er wuchs ihr, wie sie ihn 20 durch die gesenkten Lider sah, mit dem Haupte bis an den Himmel. Sie wußte, daß ihm der Mann nicht schaden konnte. Apollonius gab ihr den Knaben in den Arm und bot die Hand, sie aufzurichten. Sie behte unter der Berührung, und wie sie noch auf den Knien lag, stieg 25 ihr Gedanke zu ihm auf wie ein Gebet. Er führte sie an die Türe. Vom Schuppen her kam Herr Nettenmair mit dem Gesellen. Friß Nettenmair, der ihnen nachschlich, sah noch, wie er sie führte.

Von allem, was er heute gewollt und gelitten, stand nichts in Herrn Nettenmairs verknöchertem Antlitz zu lesen, als er heimkam. Die junge Frau und Valentin mußten eine Predigt über grundlose Einbildungen anhören; 5 denn die Geschichte hatte sich ausgewiesen, wie sie war, nicht wie sie der Valentin zusammengeängstelt¹ hatte. Der Reise Friß Nettenmairs gedachte er als eines lang von diesem gehegten, aber von ihm erst heute genehmigten Vorhabens. Apollonius erhielt den Befehl, sogleich mit 10 den Geschäftsbüchern auf des alten Herrn Stube zu kommen. Der alte Herr gab vor, er wollte den Stand des Geschäftes genau kennen lernen; sein wahrer Zweck dabei war, Apollonius so lange bei sich in Sicherheit zu behalten, bis sein Bruder abgereist sei. Apollonius konnte, 15 ohne wegen der nächsten laufenden Ausgaben in Verlegenheit zu kommen, das Geld zu des Bruders Reise bis Hamburg beschaffen. Dort wußte er einen frühern Kölner Freund, der sich in sehr guten Verhältnissen befand, und der, um manche geleistete Dienste zu vergelten, ihm öfter 20 und noch neulich eine Gelbhilfe angeboten hatte. Auf des Vaters Stübchen schrieb er an ihn. Der Freund sollte dem Bruder einen Platz auf einem Passagierschiffe besorgen, seine Aufenthaltskosten bestreiten und ihm — aber nicht eher als unmittelbar vor der Abfahrt — eine gewisse 25 Summe Geldes übermachen; alles auf Apollonius' Rechnung. Valentin mußte noch den Abend auf die Post, um den Brief aufzugeben und Friß Nettenmair einschreiben² zu lassen. Der Wagen ging eine Stunde vor Sonnenaufgang ab; noch eine Stunde früher sollte Ba-

Ientin auf dem Zeuge¹ sein und sich bei dem alten Herrn melden.

So war das Leben in dem Hause mit den grünen Läden immer schwüler geworden. Diese Nacht mit ihrer stillen Unruhe glich der angstvollen Stille, darin die Kräfte eines Meersturms seinen Ausbruch vorbereiten. Es war ein
eignes Treiben. Wer in dieser Nacht in das Haus, aber nicht in die Seelen der Menschen hätte hineinschauen können, der wäre aus einer Befremdung in die andre gefallen. Sonst, wenn ein Glied einer Familie zu einer Reise sich rüstet, von der es vielleicht nie wieder heimkehren wird, drängen sich die übrigen um ihn. Je weniger der Augenblicke werden, die er noch mit ihnen zubringen kann, je tiefer werden sie ausgenossen. Jahre des gewöhnlichen Miteinanderlebens drängen sich in ihnen zusammen. Jeder
Blick, jedes Wort, jeder Händedruck wird als ein ewiges Andenken gegeben und genommen. Stundenweit her kommen die Freunde des Scheidenden, ihn noch einmal zu sehen. Nach Fritz Nettenmair sahen die Leute im Hause nicht. Sie schauderten, ihm zu begegnen, als wär er ein
schreckendes Gespenst. Und wie ein solches schlich er darin umher und wich den Menschen aus, wie sie ihm. Und die Menschen, denen er ausweicht, die ihm ausweichen, sind nicht fremde; sein Vater ist's, sein Bruder, sein Weib und seine Kinder. Ein Reisender, der nicht gesehen wird,
der sich nicht sehen läßt, der kein Lebenswohl gibt und kein Lebenswohl nimmt, und der doch freiwillig reist, und dessen Reise die andern wissen und genehmigen!

Apollonius mußte dem alten Herrn die Geschäftsbücher

- vorlesen, ein wunderbarlich zweckloses Werk! Denn weder er noch der alte Herr war im Geiste bei den Zahlen. Und der alte Herr tat noch dazu, als wisse er alles schon. Dazwischen fragte er den Sohn einmal wie beiläufig, ob er etwas Genaueres von dem Verunglückten in Lambach wisse. Apollonius konnte ihm sagen, er kenne den Mann; es sei derselbe ungemüthliche Gesell, der vordem bei ihnen gewesen wäre. So? sagte der alte Herr gleichgiltig; und weiß man, was die Ursache war? Apollonius hatte gehört, daß Seil, das über dem Verunglückten gerissen wäre, sei ein fast neues, aber es müsse an der Stelle des Risses rundum mit einem scharfen, spizen Werkzeug durchschnitten gewesen sein. Der alte Herr erschrak. Er ahnte einen Zusammenhang, auf den auch andre kommen konnten. Er ließ seine Zurückhaltung, so schwer dies ihm fiel, diesmal beiseite, und auf wiederholte Fragen mußte Apollonius sagen, was er wußte. Es war folgendes. Den ersten Tag hatte Apollonius in Brambach nur die Leiter gebraucht. Der Gefelle war in dem Wirtshaus gewesen, als er ankam. Denselben Abend noch hatte er ihn über den Hof schleichen sehen. Am andern Morgen fehlte das Seil. Er hatte sogleich Verdacht auf den Gefellen, aber nach seiner gewissenhaften Weise zögerte er, ihn auszusprechen.
- Der alte Herr gebot dem Sohne, weiter zu lesen. Apollonius tat es; aber im Geiste waren beide wiederum bei andern Dingen. Apollonius wollte sich zwingen. Es war seiner sonstigen Art geradezu entgegen, nicht mit ganzer Seele bei der Sache zu sein, die er trieb. Es

gelang ihm nicht. So griff fremde Zerrüttung auch in diese gleichgewichtige, wohlgeordnete Seele herüber. — Endlich kam Valentin, erhielt das Reisegeld für Fritz Nettenmair und die Anweisung an den Hamburger Freund und die Weisung, das Gepäck des Reisenden nach dem Posthose zu tragen und etwaigen Auftrages harrend in der Nähe zu bleiben, bis er abgefahren sei. Eine Stunde später kam er zurück und hatte den Befehl vollzogen. Er erzählte, Fritz Nettenmair freue sich auf das neue Leben in Amerika. Sie sollten sich wundern über ihn, wenn sie ihn wiedersähen. Er könnte kaum die Zeit erwarten. Der alte Herr richtete sich innerlich hoch auf; er meinte grimmig, Apollonius könne vor Schlaf in den Augen nicht mehr lesen, und schickte ihn ins Bett. Das begonnene Werk fortzusetzen, müsse sich ein andermal Zeit finden.

Und Fritz Nettenmair? Wie war ihm zu Mut in dieser Nacht? Als er, ruhelos wie ein gequälter Geist, bald händeringend bald fäusteballend den Gang vom Hause nach dem Schuppen und wieder von dem Schuppen nach dem Hause schlich? Bald schrak er vor einem fallenden Blatt zusammen, bald wünschte er, das Haus stürzte über ihn und begrübe ihn. So oft er den Weg durch den Gang zurücklegte, so oft bäumte sich seine Seele im wildesten Troß empor und sank wiederum in die hingebendste Hilflosigkeit zurück. Er war entschlossen, zu gehen — und Sie dem Gehakten zu überlassen? Daß sie ihn höhnten? Sie hatten ihn ja so weit gebracht, um ihn los zu werden;

dann war ihr einziger Wunsch erfüllt. Nein! Er wollte bleiben! Er mußte bleiben! — Und dann faßten ihn wieder die Gerichte — denn der im blauen Rode hielt sein Wort — und schlossen ihn mit Ketten fest, und — dann
 5 war's dasselbe. Sie hatten wieder ihren Zweck erreicht. — Fritz Nettenmair bewegte heftig die Arme vor sich hin, als rüttelte er schon an den Gittern des Kerkerfensters, und atmete so mühsam, als erstickte ihn schon der Dunst der feuchten Wände. Dann überfiel ihn in plötzlicher
 10 Abspannung das ganze Bewußtsein seines grenzenlosen Elends, der Jammer gänzlicher Verlassenheit. Goldne Silber stiegen auf; die verlorne Seligkeit marterte ihn mehr, als die gewonnene Verdammnis. Da hüpfte er als schuldbloses Kind den Gang hin, den entlang er jetzt die
 15 überlast seines Elends schleppte; da waren Menschen, die ihn liebten. Wie klang der Mutter Stimme, die ihn rief, so süß! Und jetzt liebte ihn niemand mehr. Die fremden Menschen verachteten ihn; die ihn lieben sollten, schauderten vor ihm. O, nur ein einzig Herz, dem sein
 20 Scheiden weh täte, und er ginge und würde ein andrer Mensch! Jetzt sieht er jeden freundlichen Blick, den er in der Verblendung seiner Leidenschaft nicht beachtet hat. Das Lächeln um die angstzuckenden Lippen des kleinen
 25 Annschens steigt vor ihm auf; jetzt erkennt er die unermüdliche Liebe, die er zurückstieß, die immer wiederkam, so oft er sie zurückstieß, bis er ihr Gefäß zerbrach; jetzt, wo sie ihn retten könnte, wäre sie nicht tot durch seine Schuld; jetzt ergreift ihn das Mitleid mit dem Kinde mit so schmerzlicher Gewalt, daß er sein eigen Elend darüber

vergäße, wär's nicht ein Teil davon. Das Knöchelchen ist
 tot, aber er hat noch Kinder; sie müssen ihn lieben, sie sind
 ja sein. Sein Herz schreit nach einem Liebeswort. Seine
 Arme öffnen sich krampfhaft, etwas, was sein ist, an sein
 Herz zu pressen, damit er weiß, er ist nicht verloren; und
 verloren ist keiner, der noch einen Menschen hat auf der
 Welt. Mit erneuten Kräften eilt er den Gang, die Haus-
 flur hindurch, durch Stuben und Kammertür. Ein Nacht-
 licht, vom Schirm bedeckt, gibt dem Vater Schein genug,
 seine Kinder zu sehen. An dem nächsten kleinen Bette sinkt
 er in die Kniee. Ein längst verlernter Laut flüstert durch
 seine Lippen, und wie ihn diese Lippen nie flüstern ge-
 konnt. Fritj! Er will die Kinder nur einmal an sein
 Herz drücken, ihre Liebe sehen und — gehn. Gehn und
 ein andrer Mensch werden, ein besserer, ein glücklicherer! 15
 Der Kleine erwacht; er meint, die Mutter hat ihn gerufen.
 Lächelnd öffnet er die großen Augen und — erschrickt.
 Vor dem Mann an seinem Bette fürchtet er sich. Es ist
 ein fremder Mann. Ein schlimmerer Mann, als ein
 fremder Mann. O, ein nur zu bekannter Mann! Und
 doch fremder als fremd. Es ist der Mann, der das Kind
 so oft zornig angeblickt hat, der Mann, vor dem die Mutter
 es in die Kammer schloß, weil es nicht sehen sollte, was
 der Mann ihr tat. Und dann stand es zitternd und horchte
 an der Thür, dann ballten sich die kleinen Händchen in ohn- 25
 mächtigem Zorn. Er hat ja das Kind ihn hassen gelehrt,
 nicht ihn lieben.

Fritj, sagte der Vater voll Angst, ich gehe fort; ich
 komme nicht wieder. Aber ich schicke dir schöne Äpfel und

Bilberbücher und denke jeden Augenblick tausendmal an dich!

Ich will nichts von dir, sagte der Knabe furchtsam trozig. Onkel Lonius gibt mir Äpfel; ich mag deine nicht!

5 Hast auch du mich nicht lieb? sagt der Vater mit brechender Stimme am zweiten Bettchen.

Der kleine Georg flieht zum Bruder in dessen Bett. Dort halten sich die Kinder in Angst umschlungen. Dennoch ist er trozig, und so viel Widerwillen, als ein Kindesauge
10 fassen kann, blickt aus dem seinen. Die Mutter hab ich lieb, den Onkel Lonius hab ich lieb, sagt das Kind; dich mag ich nicht. Laß uns gehn, ich sag's dem Onkel Lonius!

Fritz Kettenmair lacht in wildem Hohn und schluchzt zugleich in hilflosem Schmerz. Die Kinder sind ja nicht
15 mehr sein. Er ist ja ihr Vater nicht mehr. Er ist's. Er! Seine Kinder sind's. Er ist ihr Vater. Er, der ihm alles genommen, hat ihm auch die Kinder genommen. Das, was man dem Elendsten läßt. Wenn Er gehen müßte, Er! Die Kinder hingen sich an ihn; eher rissen
20 die Händchen, als daß sie Ihn ließen. Und das Weib hier, dieß schöne Weib mit dem Engelsantlitz, auf das selbst die Lampe liebend all ihre Strahlen sammelt und mehr Glanz von ihr gewinnt, als sie von der Lampe; dieses Weib, Sein Weib, Seins! auch Sein, wie alles,
25 was einmal mein war! Sie ist in ihren Kleidern zu Bett gegangen; sie kann die Stunde nicht erwarten, wo ich gehe; und ginge Er, diese Rosen würden bleich, sie flöffe sterbend in ihn hinüber, um nicht getrennt von Ihm zu sein. Wie sie auffahren würde, sagte ihr einer in den

Traum hinein, den sie von ihm träumt, denn sie lächelt, Er geht! Er, ihr — Nein! ich will nicht gehn! Nein! ich kann nicht gehn! Lieber tausendmal sterben! Und er hat ja dem Tode schon ins Angesicht gesehen, vor Stunden erst, als er vor dem Vater auf der Rüstung hingestreckt 5 lag. Es war ein Kinderspiel, das Sterben, gegen solch ein Leben. Es war — denn auch er war tot. Es wäre es noch, wäre auch Er noch tot. Und er wäre an ihr gerächt, an ihr hier mit dem teuflischen Engelslächeln; und er wäre an dem Vater gerächt, der ihn von Beaten riß, 10 von seinem guten Engel. Und an den Knaben, die ihn zurückgestoßen, an dem toten Annchen, das ihn verderben half und noch Tag und Nacht ihn quält. Unterdes war der Mond aufgegangen. Das Haus mit den grünen Läden lag so friedlich in seinem Schimmer da. Kein Vorüber- 15 gehender hätte ihm die Unruhe angesehen, die es hinter seinen Wänden barg; keiner den Gedanken geahnt, den drin die Hölle fertig braute in einem verlorenen Gefäß.

Apollonius war müde vom Wachen und vom Kampfe, den die gefährliche Nähe des geliebten Weibes und das 20 Wissen um des Bruders Betrug und empörenden Undank in ihm entzündet hatte. Er war heftig aufgereggt und bedurfte Ruhe. Diesen Vormittag noch mußte er die Umkränzung des Turmdaches mit der Blechzier vollenden und Fahrzeug, Flaschenzug, Ring und Leiter wieder 25 herabnehmen. Sein Tritt mußte fest, sein Auge klar sein. Für die einzige Stunde, bis der Arbeitstag begann, wollte

er sich nicht erst ausziehen und zu Bett legen. Er setzte sich dann auf den hölzernen Stuhl, worauf er beim Schreiben saß. Hier kam ihm der Schlaf früher, als er es erwartet hatte. Aber es war kein Schlaf, wie er ihn
5 bedurfte; es war ein ununterbrochener aufregender Traum. Christiane lag in seinen Armen wie gestern, er kämpfte wieder, aber diesmal siegte er nicht; er preßte sie an sich. Da stand der Bruder neben ihnen, und sie standen nicht mehr auf dem Gange zwischen Schuppen und Haus, son-
10 dern oben am Turmdach auf der fliegenden Rüstung. Der Bruder wollte ihm die Besinnungslose aus den Armen reißen, um sie zu mißhandeln; er warf im schmerzlichen Zorne dem Bruder alles vor, was er an ihm und ihr getan, und im Kampfe um das Weib stieß er ihn von
15 der Rüstung. Er erwachte. Er wollte munter bleiben, um den Traum nicht noch einmal durchträumen zu müssen. Als er die Augen öffnete, war es Tag und Zeit, an die Arbeit zu gehn. Er war aufgeregter erwacht, als er vom Vater gekommen war. Er stand auf. Er hoffte, vor
20 der frischen Morgenluft, vor der ernüchternden Wirkung des Wassers, daß er sich nach seiner Gewohnheit über Kopf und Arme goß, würden die Bilder des Traumes, welche die Lebhaftigkeit der alten Wünsche, und damit der Gewissensvortwürfe über sie, noch immer steigerten, von ihm
25 in sein Stübchen zurückfliehn. Aber es geschah nicht; sie gingen mit ihm und ließen ihn nicht los. Selbst über der Arbeit nicht. Immer wehte der Hauch des warmen Mundes an seiner Wange; immer quollen ihm die leidenschaftlichen Vortwürfe gegen den Bruder, der bei ihm stand,

aus dem Herzen herauf. Er konnte sich nicht mehr. Zu den Vorwürfen, die er sich deshalb machen mußte, kam noch die Unzufriedenheit, daß er sich nicht mit seiner ganzen Aufmerksamkeit bei der Arbeit wußte. Sonst hatte er gleichsam seine eigne heitere Tüchtigkeit mit hinein- 5 gearbeitet in seine Arbeit, und diese mußte gut und dauerhaft ausfallen. Heute kam's ihm vor, als hämmerte er seine unechten Gedanken hinein, als hämmerte er einen bösen Zauber zurecht, und die Arbeit könnte nicht taugen, nicht haltbar werden. 10

Hinter dem Kampfe seines Gewissens mit den Bildern seines sündhaften Traums drohte als dunkle Wolke die Ahnung, er hämmere in seiner Zerstreuung ein künftiges Unheil fertig.

Er war fertig. Blendend glänzte die neue Blechzier 15 in der Sonne um die dunkle Fläche des Schieferdachs. Ring, Flaschenzug, Fahrzeug und Leiter waren entfernt; die Arbeiter, die die Leiter während des Losknüpfens und Herabsteigens gehalten hatten, waren wieder gegangen. Apollonius hatte die fliegende Rüstung und die Stangen, 20 worauf sie geruht, vom Dachgebälke abgelöst und stand allein auf dem schmalen Brette, das den Weg vom Balkenkreuze nach der Ausfahrtür hin bildete. Er stand sinnend. Es war ihm, als hätte er irgendwo Nägel einzuschlagen vergessen. Er sah in die Schiefer- und Nagelkasten seines 25 Fahrzeugs, das neben ihm über einem Balken hing. Ein heimlicher, hastiger Schritt tönte unter ihm die Turmtreppe herauf. Er achtete nicht darauf; denn eben sah er im Schiefertasten eine zurückgebliebene Bleiplatte liegen.

Er hatte nur so viel Bleibleche mit sich heraufgenommen, als er brauchte; eine war also von ihm vergessen worden; in der Zerstreung hatte er eine Befestigungsstelle über-
 5 fläche hinab und hinauf. War der Fehler auf dieser Turmseite geschehen, so ließ er sich vielleicht ohne Fahrzeug bessern. Er brauchte vielleicht nur die Leiter, um zu der Stelle zu kommen. Und so war es auch. Etwa sechs Fuß hoch über ihm, nahe dem Dachhaken, hatte er die
 10 Schieferplatte herausgenommen, aber vergessen, sie durch die Bleiplatte zu ersetzen und die Blechguirlande mit Nägeln darauf zu befestigen. Unterdes waren die heimlichen Schritte immer näher gekommen; jetzt hatte der Gilende das Ende der Steintreppen erreicht und stieg die Leiter-
 15 treppe nach dem Dachgebälke herauf. Die Uhr unter ihm hob aus.¹ Es war auf zwei. Apollonius hatte noch nicht Mittag gemacht²; aber war er in seiner Arbeit einem Fehler auf die Spur gekommen, dann ließ es ihm nicht
 20 um die Leiter herbeizuholen. Diese lag neben dem Fahrzeug auf dem Balken. Da, indem er sich darnach herabbeugt, fühlt er sich ergriffen und mit wilder Gewalt nach der Ausfahrtür zugeschoben. Unwillkürlich faßt er mit der Rechten die untere Kante eines Balkens seitwärts über
 25 ihm; mit der Linken sucht er vergebens nach einem Halt. Durch diese Bewegung wendet er sich dem Angreifer zu. Entsetzt sieht er in ein verzerrtes Gesicht. Es ist das wildbleiche Gesicht seines Bruders. Er hat keine Zeit, sich zu fragen, wie das jetzt hierher kommt.

Was willst du? ruft er. Was er auch erfahren hat, er kann sich selbst nicht glauben. Ein wahnwitziges Lachen antwortet ihm:

Du sollst sie allein haben, oder mit hinunter!

Fort! ruft der Bedrohte. Im zornigen Schmerze sind 5
all die Vorwürfe gegen den Bruder in sein Gesicht hinaufgestiegen. Mit seiner ganzen Kraft stößt er mit der freien Hand den Drängenden zurück.

Zeigst du endlich dein wahres Gesicht? höhnt dieser noch wütender. Von jeder Stelle hast du mich verdrängt, wo ich 10
stand; nun ist die Reihe an mir. Auf deinem Gewissen sollst du mich haben, du Federchensucher! Wirf mich hinunter, oder du sollst mit!

Apollonius sieht keine Rettung. Die Hand erlahmt, mit der er sich nur mühsam anhält an der scharfen Kante des 15
starken Balkens. Er muß den Bruder mit seiner ganzen Kraft an den Armen fassen, ihn herumdrehen und hinunterstürzen, oder der Bruder reißt ihn mit hinunter. Doch ruft er: Ich nicht!

Gut! höhnt jener. Auch das willst du auf mich wäl- 20
zen! Auch dazu willst du mich bringen! Nun ist's mit deiner Scheinheiligkeit am End! Apollonius würde einen andern Halt suchen, wüßte er nicht, der Bruder benugt den Augenblick, wo er den alten läßt. Und schon stürzt der mit wildem Anlauf heran! Apollonius Hand rutscht von der 25
Balkenkante ab. Er ist verloren, findet er keinen neuen Halt. Er kann vielleicht im Sprunge den Balken mit beiden Händen umfassen, aber dann stürzt den Bruder, den kein Widerstand mehr aufhält, die Gewalt des eignen Anlaufes

durch die Thür. Da sieht er im Geiste den alten braven, stolzen Vater, sie und die Kinder; ihm kommt das Wort, daß er sich gab; er ist der einzige Halt der Seinen; er muß leben. Ein Schwung, und er hat den Balken im Arme; 5 in demselben Augenblicke stürzt der Bruder vorbei. Die Gewichte tief unter ihnen raffen, und es schlägt zwei Uhr.

Die Dohlen, die der Kampf aus ihrer Ruhe gestört hat, schießen wild hernieder bis zur Aussteigetür und schweben in krächzender Wolke dort. Tief unter ihnen hört man den 10 Fall eines schweren Körpers auf dem Straßenpflaster. Ein Aufschrei schallt zugleich von allen Seiten. Bleiche lebende Gesichter sehen auf ein bleicheres totes hinab, das blutig auf dem Straßenpflaster liegt. Dann verbreitet sich die 15 Händeneinander schlagen vom Kirchhof wie ein Wirbelwind durch die Straßen bis in die entferntesten Winkel der Stadt. Aber oben hoch die Wolken am Himmel achten es nicht und gehen unberührt darüber hin weiter ihren großen Gang. Sie sehen des selbstgeschaffnen Glends so viel unter sich, daß 20 das einzelne sie nicht bewegen kann.

Es hat alles auf der Welt seinen Nutzen; wenn nicht für den, der es treibt oder an sich hat, so doch für andre. So wurde nun, was Schande über das Nettenmairsche Haus gebracht hatte, zum Verhüter größerer Schande. Die 25 Trunksucht Fritz Nettenmairs war in der ganzen Stadt bekannt; alle hatten ihn schon berauscht gesehen; kein Wunder, daß jeder, der den Tod Fritz Nettenmairs erfuhr, ihn

jenem Laster¹ auf die Rechnung stellte. Es war gut, daß niemand außer dem Nettenmairschen Hause davon wußte, daß er nach Amerika gewollt, und daß er selbst, um bei seiner Rückkehr weniger aufzufallen, sich in seinen Arbeitskleidern, nur den Mantel übergeworfen, in den Postwagen 5 gefetzt hatte. Der Mantel war unterwegs liegen geblieben, und die ein Recht auf seine Auslieferung hatten, meldeten sich natürlich nicht. In den bloßen Arbeitskleidern war er zurückgekehrt. Dazu hatte er vor der Tat an seinem gewöhnlichen Zerstreungsorte stark getrunken und mit seiner 10 Wagehalfigkeit geprahlt. Dann hatte er geäußert, jetzt wolle er sein Meisterstück machen, und war stark berauscht von der Schenke nach Sankt Georg gegangen. Alles Umstände, die herumkamen und die einmal gefasste Meinung nur bestätigten. Ein glücklicher Zufall hatte alle Arbeiter von Sankt 15 Georg entfernt; von dem Kampfe vor dem Sturz wußten außer Apollonius nur die Dohlen, die dort wohnten. Der alte Herr erriet, der verlorene Sohn hatte den Tod absichtlich gesucht. Er fand, es war so gut. Alles, was er vernahm, bewies ihm, der Unglückliche wollte die Ehre seines 20 Hauses schonen.

Eines Abends sah man denn die schwarze Bahre vor dem Hause mit den grünen Fensterläden. Der Sarg steht auf der Bahre, das Leichentuch bedeckt beides; leise und in gleichmäßiger Bewegung hebt sich die schwarze wallende 25 Masse; nun ist sie an ihrer Stelle, denn die Träger rücken den Hut zurecht. Und nun bewegt sich's schwankend, flatternd. Obenauf blüht der Deckhammer,² den Valentin poliert hat, und sagt, was man jetzt der Erde übergibt, hat

ehrlich zwischen Erde und Himmel hantiert. Die alten
 Weiber schwimmen mit süßen Tränen hinweg, was von
 Schmutz auf seinem Andenken liegt. Dann mustern sie
 den alten Herrn, den zwei Leidtragende¹ führen. Er sieht
 5 aus wie der Geist des ehrlichen Begräbnisses selbst. Doch
 über dem schlanken, hohen Apollonius neben dem würdigen
 Bauherrn vergessen sie die ganze Milde, die sie vorhin geübt
 haben. Dann kommt die junge Frau an die Reihe, und
 völlig in der Weise ihres Geschlechtes schlagen die Klage-
 10 weiber in Ehestifterinnen² um. Und wahrlich! Sie haben
 nicht unrecht; ein schöneres Paar, eines, das besser zusam-
 menpaßte, das seiner gegenseitig so wert wäre, wie dieses,
 fänden auch tiefere Beobachter im Bereich der ganzen Stadt
 nicht aus. Der Zug ging am roten Adler vorbei. Es war
 15 schon wieder ein Ball da oben, bei dem Fritz Nettenmair
 fehlte; gewiß ein leberner Ball! Da ist er ja! Da ist er
 ja! Klang dem Zuge entgegen und begleitete ihn unermüd-
 lich die ganze Straße entlang. Aber famos konnte es nicht
 werden trotzdem. Es war derselbe Weg, den Fritz Netten-
 20 mair zurückging, nachdem er den Gefellen begleitet hatte.
 Damals sah er im Geiste den Bruder unter dem Deckham-
 mer und dem wallenden schwarzen Behänge, und er ging
 leidtragend hinter ihm drein. Nun war's umgekehrt Wirk-
 lichkeit geworden, aber Apollonius fühlte wirklich, was der
 25 Bruder nur zur Schau getragen hätte. Und fort ging's
 immer die Straßen hin, die Fritz Nettenmair damals her-
 gekommen war. Und draußen vor dem Tore zerflossen wie-
 derum die Weiden in Nebel, oder Nebel gerann zu Weiden.
 Hüben und drüben trugen Nebelmänner Nebelleichen neben

der wirklichen her. An dem Kreuzweg, wo Fritz Nettenmair den Gefellen damals im Nebel verschwinden sah, verschwand er heute selbst darin.

Das letzte Wort der Grabrede war verklungen, die letzte Scholle auf Fritz Nettenmairs Sarg gefallen, die Leidtragenden waren heimgekehrt; es war Nacht geworden und wieder Tag, und wieder Nacht geworden und wieder und wieder Tag und Nacht; andre Dinge hatten Fritz Nettenmairs Unglücksfall aus dem Munde der Stadt verdrängt und noch andre diese. Auf sein Grab war ein Stein gesetzt, und darauf sein ehrlicher Tod nochmals vom Bildhauer bescheinigt und der vergeßlichen Nachwelt mit Meißelstreichen eingeschärft worden. Man sollte meinen, die düstre Wolke über dem Hause mit den grünen Fensterläden müßte sich in dem Wetterschlag entladen haben, der den ältern Sohn vom Turmdache von Sanct Georg auf das Straßenspflaster niedergeschmettert hatte, und das Leben darin müßte sich nun so heiter gestalten, als sein äußerer Anblick verspricht. Ja, man konnte es meinen, wenn man die junge Wittib ober ihre Kinder sah! Die drei schnellkräftigen We-
sen hoben die niedergebückten Köpfe wieder, sobald die Last entfernt war, die sie niedergebückt hatte. Die junge Wittib sah nicht aus, als wäre sie schon Frau, noch weniger, als wäre sie schon eine unglückliche Frau gewesen; sie erschien von Tag zu Tage mehr ein bräutlich Mädchen ober eine mädchenhafte Braut. Und sollte sie nicht? Wußte sie nicht, daß er sie liebte? Liebte sie ihn nicht? Mußte sie nicht das Necken dritter darauf bringen, fiel es ihr auch nicht selbst ein, daß ihre Liebe nun eine erlaubte war? Wie oft

mußte sie sich fragen lassen, ob sie schon an ihrer Ausstat-
 tung nähe? Und die Heirat war so natürlich, ja nach den
 hergebrachten Begriffen so notwendig, daß die Ernstern und
 die über das Necken hinaus waren, dies unausgesprochen vor-
 5 aussetzten und es eben deshalb nicht aussprachen, weil es sich
 ihnen von selbst verstand. Auch der alte Herr ließ es in sei-
 ner diplomatischen Art zu reden an dergleichen Anbeutun-
 gen nicht fehlen, Christiane sah den Mann, von dem die
 Leute meinten, er könne, ja er müsse sie heiraten, noch immer
 10 hoch über sich; es war ihr in dieser Beziehung, wie in allen,
 Bedürfnis, Pflicht und Wollust, sich in seinen Willen zu erge-
 ben, den sie den reinsten und den heiligsten wußte. Wenn sie
 trotz dieser Ergebung Wünsche und Hoffnungen nährte, wer
 wird es nicht natürlich finden? Wer möchte es ihr verdenken?
 15 Der alte Herr war überzeugt, hätte er das Regiment be-
 halten, es wäre alles anders gekommen. Schon hatte er mit
 einer Art Eifersucht empfunden, daß er selbst der tüchtigen
 Jugend des Sohnes gegenüber in seiner Blindheit nichts
 mehr war und nichts mehr konnte. Der Argwohn, den seine
 20 Hilflosigkeit ihn gelehrt hatte, mußte ihm sagen, daß Apol-
 lonius trotz seines mühsamen Verbergens dahinter gekom-
 men war, und so sah er auch die Verachtung mit unter den
 Beweggründen vom Handeln des Sohnes.

Seit jener Nacht vor seines älttern Sohnes gewaltsamem
 25 Tode war Herr Nettenmair wiederum als Leiter an die
 Spitze des Geschäftes getreten. Apollonius berichtete ihm
 täglich über den Fortgang der laufenden Arbeiten und holte
 seine Befehle ab. Apollonius ahnte so wenig von dem Zwang,
 den er ohne zu wollen dem alten Herrn auflegte, als von def-

fen Stolz auf ihn. Ihn freute es, daß er dem Vater von den Geschäften nichts mehr verheimlichen mußte, und daß sein Gehorsam der Erfüllung seines Wortes nicht im Wege stand. Auch von dieser Seite her wurde der Himmel über dem Hause mit den grünen Läden immer blauer. Aber der Geist des Hauses schlich noch immer händeringend darin umher. So oft es zwei schlug in der Nacht, stand er auf der Emporlaube an der Thür von Apollonius' Stübchen und hob die bleichen Arme wie flehend gegen den Himmel empor. 5

Apollonius hielt sich, war er daheim, noch immer zurück- 10 gezogen auf seinem Stübchen. Der alte Valentin brachte ihm das Essen wie sonst dahin. Es konnte das nicht wunder nehmen. Das Geschäft hatte sich unter seiner fleißigen Hand vergrößert; es wollte gegen früher mehr als doppelt so viel geschrieben sein. Der Postbote brachte ganze Stöße 15 von Briefen in das Haus. Dazu hatte Apollonius in der letzten Zeit das vorteilhafte Anerbieten des Besitzers angenommen und die Schiefergrube gepachtet. Der jungen Wittib fiel es nicht auf, daß Apollonius nur wenig in die Wohnstube kam. Aber auch sie bemerkte die Blässe seines 20 Angesichts, die jedesmal größer geworden schien, seit sie ihn nicht gesehen. Wie sie nun ganz sein Spiegel geworden war, spiegelte sie auch diese Blässe zurück. Sie hätte ihn gern erheitert, aber sie suchte seine Nähe nicht; ihr schien, als ob ihre Nähe das Entgegengesetzte wirke, was sie zu 25 wirken wünschte. Er war immer freundlich und voll ritterlicher Achtung gegen sie.

Dem alten braven Bauherrn vertraute sie ihre Sorge an. Ist's ein Wunder, sagte der eifrig; wenn einer anderthalb Jahre lang den Tag sich über Gebühr anstrengt und die Nacht bei Büchern und Briefen aufsitzt? Dann kamen sie
 5 überein, Apollonius müsse einen Doktor annehmen, wolle er oder nicht; und der Bauherr ging auf der Stelle zu dem besten Arzte der Stadt. Der Arzt versprach sein Möglichstes zu tun. Er besuchte auch Apollonius, und dieser ließ sich des Arztes Bemühungen gefallen, weil die es wünschten, die er
 10 liebte. Der Arzt fühlte den Puls, kam wieder und wieder, verschrieb und verschrieb; Apollonius wurde nur noch bleicher und trüber. Endlich erklärte der tüchtige Mann, hier sei ein Übel, gegen das alle Kunst zu kurz falle; so tief hinein, als wo diese Krankheit sitze, wirke keins von seinen Mitteln.

15 Apollonius hatte sich deshalb den Arzt verbeten. Er hatte wohl gewußt: für seine Krankheit gab es keinen Arzt. Die ersten Zeichen der Krankheit schienen körperlicher Natur. In dem Augenblicke, wo der Bruder neben ihm vorbei in den Tod gestürzt war, hatten die Glocken unter ihnen zwei
 20 geschlagen. Von da an erschreckte ihn jeder Glodenton. Was ihm schwerere Besorgnis erregte, war ein Anfall von Schwindel. Aller Schrecken jenes Tages hatte ihm die Unruhe nicht verbunkeln können, die ihn nicht losließ, wenn er eine Ungenauigkeit an einer Arbeit fand, bis sie beseitigt
 25 war. Jeder Glodenschlag, der ihn erschreckte, schien ihm eine Mahnung dazu. Schon den andern Morgen öffnete er, die Dachleiter in der Hand, die Ausfahrtür. Es war ihm schon aufgefallen, wie unsicher sein Schritt auf der Leitertreppe geworden war; jetzt, als er durch die Öffnung

die fernen Berge, die er sonst kaum bemerkte, sich wunderbarlich zunicken sah, und der feste Turm unter ihm sich zu schaukeln begann, erschrak er. Das war der Schwindel, des Schieferdeckers ärgster, tödtlichster Feind, wenn er ihn plötzlich zwischen Himmel und Erde auf der schwanken Leiter 5 saß! Vergeblich strebte er, ihn zu überwinden; sein Vorhaben mußte heut aufgegeben sein. So schwer war Apollonius noch kein Weg geworden, als der die Turmtreppe von Sankt Georg herab. Was sollte werden! Wie sollte er sein Wort erfüllen, wenn ihn der Schwindel nicht verließ! Noch 10 denselben Tag hatte er auf dem Nikolaiturme etwas nachzusehen. Hier mußte er mehr wagen als dort; die Glocken schlugen, als er am gefährlichsten stand, vom Schwindel fühlte er keine Spur. Freudig eilte er nach Sankt Georg zurück; aber hier zitterte wieder die Treppenleiter unter seinen Füßen, und wie er hinausfah, nickten die Berge wieder, schaukelte wieder der Turm. Er war schon auf den untersten Stufen der Treppe, als oben ein Stundenschlag begann. Die Töne dröhnten ihm durch Mark und Bein, er mußte sich am Geländer festhalten, bis das letzte Summen 20 verklungen war. Er machte noch Versuch über Versuch; er bestieg alle Dächer und Türme mit seiner alten Sicherheit; nur zu Sankt Georg wohnte der Schwindel. Dort hatte er seine bösen Gedanken in die Arbeit hineingehämmert; er hatte damals schon gefühlt, er hämmerte einen Zauber zu- 25 recht, ein kömmerk Unheil fertig. Tag und Nacht verfolgte ihn das Bild der Stelle, wo er die Bleiplatte einzusetzen und den Zierat festzunageln vergaß.

So hatte ihn des Bruders Schuld aus seinen Fugen ge-

zerrt. Aber auch in seinem Brüten zeigte sich noch der Gegensatz zu seines Bruders Natur. In jenem überwucherte die Selbstsucht, die schlimme Anlage; in Apollonius überspannte sich, was Gutes in ihm war: seine Gewissenhaftigkeit, seine Anhänglichkeit und sein Sauberkeitsbedürfnis. Er wälzte nicht seine Schuld ab von sich auf den Bruder; er hob mit liebender Hand die Schuld des Bruders herüber auf sich. Denn immer klarer wird es ihm, daß er den Bruder noch zuletzt vor dem Sturze retten konnte. Er hätte die Wege, die es gab, damals finden müssen, wenn sein Herz und Kopf nicht voll gewesen wäre von den wilden verbotenen Wünschen; hätte er dem Wahnsinnigen nicht gezürnt, den er hätte bebauern sollen. Ja, er hatte dem Bruder das Unheil fertig gehämmert mit seinen bösen Gedanken. Ohne die Gedanken war er früher mit seiner Arbeit fertig, und der Bruder fand ihn nicht mehr auf dem Turme; der Bruder kam zu spät und gewann Zeit, seinen Entschluß zu bereuen. Und war er noch oben, so war er der Stärkere, der Besonnenere und mußte Mittel finden, das Unheil zu verhindern.

— Auch im äußern Benehmen zeigte sich dieser Gegensatz mit dem Bruder. Wie dieser immer selbstüchtiger, wilder und rücksichtsloser geworden war, machte Apollonius das Seelenleiden immer milder und stiller.

Dem alten Herrn war in seinem äußern Ehrbegriff ein Zusammenleben wie Apollonius und Christianens ohne kirchliche Weihe ein schweres Ärgerniß. Apollonius konnte ohne Schande nur unter dem Namen ihres Gatten der jungen, schönen Wittib und ihrer Kinder Schützer und Erhalter sein. Nach seiner Weise sprach er ein Machtwort. Er bestimmte die

Zeit. Das unumgängliche Trauerhalbjahr war um; und in acht Tagen sollte die Verlobung,¹ drei Wochen später die Hochzeit sein.

Das Leben in dem Hause mit den grünen Läben begann wieder schwül und schwüler zu werden; die neuen Wolken, die unsichtbar darum heraufgezogen waren, drohten einen her- 5
bern Schlag, als in dem die alten sich entladen hatten. Die junge Wittib durfte nun eine Braut scheinen. Sie tat wonach man sie neidend gefragt hatte; sie vervollständigte ihre Einrichtung. Sie sah des geliebten Mannes Zustand stündlich sich 10
verschlimmern und konnte darüber nicht im Irrtum sein, daß die Heirat die Schuld davon trug. Stundenlang hat sie dann wie ein Kind: er soll ihr doch sagen, was ihm fehlt. Sie will es mit ihm tragen; sie muß ja; ist sie nicht sein?

Und Apollonius selbst? Bis jetzt hatte er den Druck 15
dunkeln Schuldgefühls, der sich an den Gedanken der Heirat knüpfte, zu schwächen vermocht, wenn er unentschieden den Entschluß in unbestimmte Ferne hinauswies. Dabei hatte ihm die Hoffnung geholfen, jenes Gefühl sei eine krankhafte Anwandlung, die vorübergehn werde. Nun der alte 20
Herr sein Machtwort gesprochen, war ihm jenes Mittel genommen. Das Ziel war bestimmt; mit jedem Tage, mit jeder Stunde trat es ihm näher. Er mußte sich entscheiden. Er konnte nicht. Die Entzweiung seines Innern klappte immer weiter auf. Wollte er dem Glück entsagen, dann wich 25
das Gespenst der Schuld, aber das Glück streckte immer verlockende Arme nach ihm aus. Der Sturz des Bruders machte dessen Weib frei. Er wußte das, als er den Bruder stürzen ließ. Nimmt er des Bruders Weib, die frei wurde

durch den Sturz, so hat er ihn hinabgestürzt. Hat er den Lohn der Tat, so hat er auch die Tat. Nimmt er sie, wird das Gefühl ihn nicht lassen; er wird unglücklich sein und sie mit unglücklich machen. Um ihret- und feinetwil-
 5 len muß er sie lassen. Daneben mahnten immer lauter die Blodenschläge von Sanct Georg. Immer fiebrischer wurde die Unruhe, daß der Fehler noch nicht gebessert war. Äußere Anlässe schärften noch den Drang. Es hatte anhaltend geregnet, die Lücke schluckte,¹ die Verschalung sog
 10 das Wasser gierig ein; das Holz mußte verfaulen. Trat die Winterkälte stärker ein, froz die Rasse im Holz, so warf sich² die Verschalung und verlegte die Schiefer. Die Stadt, die seiner Pflichttreue vertraute, litt Schaden durch ihn. Jede Nacht weckte ihn der Stundenschlag zwei. In
 15 der Glut des Fiebers vermischten sich die Schatten. Er mußte hinauf, den Fehler zu bessern. Und wenn er oben war, dann schlug es zwei, dann packte ihn der Schwindel und riß ihn hinab, dem Bruder nach.

Der alte wackre Bauherr drang in den Leidenden; er
 20 hatte sich das Recht erworben, sein Vertrauen zu fordern. Apollonius lächelte trüb; er schlug ihm sein Verlangen nicht ab, aber er schob die Erfüllung von Tag zu Tag weiter hinaus. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde sah die schöne junge Braut ihn bleicher werden und blich ihm nach.
 25 Nur der alte Herr in seiner Blindheit sah die Wolke nicht, die mit dem Schlimmsten drohte. Es war wieder schwül geworden und wurde noch immer schwüler, das Leben in dem Hause mit den grünen Läden. — Kein Mensch sieht's dem rothigen Hause an, wie schwül es einmal darin war.

Es war in der Nacht vor dem angefügten Verlobungstage. Plötzlich war Schnee, dann große Kälte eingetreten. Einige Nächte schon hatte man das sogenannte Sankt Elmsfeuer¹ von den Turmspitzen nach den blitzenden Sternen am Himmel züngeln sehen. Trotz der trocknen Kälte empfanden die Bewohner der Gegend eine eigne Schwere in den Gliedern. Es regte sich keine Luft. Die Menschen sahen sich an, als fragte einer den andern, ob auch er die seltsame Beängstigung fühle. Wunderliche Prophezeiungen von Krieg, Krankheit und Teuerung gingen von Mund zu 10. Munde. Die Verständigern lächelten darüber, konnten sich aber selbst des Dranges nicht erwehren, ihre innerliche Beklemmung in entsprechende Bilder von etwas äußerlich drohend Bevorstehendem zu kleiden. Den ganzen Tag hatten sich dunkle Wolken übereinander gebaut von unterschiedner 15. Zeichnung und Farbe, als sie der Winterhimmel sonst zu zeigen pflegt. Ihre Schwärze hätte unerträglich grell von dem Schnee abstechen müssen, der Berge und Tal bedeckte und wie ein Zuckerschaum in den blätterlosen Zweigen hing, dämpfte nicht ihr Widerschein den weißen Glanz. 20. Sie und da dehnte sich der feste Umriß der dunklen Wolkenburg in schlappen Busen herab. Diese trugen das Ansehen gewöhnlicher Schneewolken, und ihr trübes Rötlichgrau vermittelte die Bleischwärze der höhern Schicht mit dem schmutzigen Weiß der Erde und feinen schwärzlichen Scheinen. Die ganze Masse stand regungslos über der Stadt. Die Schwärze wuchs. Schon zwei Stunden nach Mittag war es nacht in den Straßen. Die Bewohner der Untergeschosse schlossen die Läden; in den Fenstern der 25.

höhern Stockwerke bligte Licht um Licht auf. Auf den Plätzen der Stadt, wo ein größeres Stück Himmel zu übersehen war, standen Gruppen von Menschen zusammen und sahen bald nach allen Seiten aufwärts, bald sich in die

5 langen, bedenklichen Gesichter. Sie erzählten sich von den Raben, die in großen Zügen bis in die Vorstädte hereingekommen waren, zeigten auf das tiefe, unruhige, stoßende Geflatter der Dohlen um Sankt Georg und Sankt Nicolaus, sprachen von Erdbeben, Bergstürzen, wohl auch vom

10 jüngsten Tage. Die Mutigern meinten, es sei nur ein starkes Gewitter. Aber auch das erschien bedenklich genug. Der Fluß und der sogenannte Feuerteich,¹ dessen Wasser auf unterirdischen Wegen augenblicklich jedem Teile der Stadt

15 zugeleitet werden konnte, waren beide gefroren. Manche hofften, die Gefahr werde vorübergehn. Aber so oft sie hinaussahen: die dunkle Masse rückte nicht von der Stelle. Zwei Stunden nach Mittage hatte sie schon so gestanden; gegen Mitternacht stand sie noch unverändert so. Nur schwerer, schien es, war sie geworden und hatte sich tiefer

20 herabgesenkt. Wie sollte sie auch rücken, da nicht ein leiser Lufthauch auf den Flügeln war? Und solche Masse zu zerstreuen und fortzuschieben hätte es einer Windsbraut bedurft.

Es schlug zwölf vom Sankt Georgenturm. Der letzte

25 Schlag schien nicht verhallen zu können. Aber das tiefe, dröhnende Summen, das so lang anhielt, war nicht mehr der verhallende Glodenton. Denn nun begann es zu wachsen; wie auf tausend Flügeln kam es gerauscht und geschwollen und stieß zornig gegen die Häuser, die es aufhalten

wollten, und fuhr pfeifend und schrillend durch jede Öffnung, die es traf; polterte im Hause umher, bis es eine andre Öffnung zum Wiederherausfahren fand; riß Läden los und warf sie grimmig zu; quetschte sich stöhnend zwischen nahstehenden Mauern hindurch; pfiß wütend um die Straßenecken; zerlief in tausend Bäche; suchte sich und schlug klatschend wieder zusammen in Einen reißenden Strom; fuhr vor grimmiger Lust herab und hinauf; rüttelte an allem Festen; trillte mit wildspielendem Finger die verrosteten Wetterhähne und Fahnen und lachte schrillend in ihr Geächze; blies den Schnee von einem Dach auf's andre, fegte ihn von der Straße, jagte ihn an steilen Mauern hinauf, daß er vor Angst in alle Fensterritzen kroch, und wirbelte ganze tanzende Niesentannen¹ aus Schnee geformt vor sich her.

15

Da man ein Gewitter voraus sah, war alles in den Kleidern geblieben. Die Rats- und Bezirksgewitternachtswachen² sowie die Spritzenmannschaften waren schon seit Stunden beisammen. Herr Kettenmair hatte den Sohn nach der Hauptwachstube im Rathause gesandt, um da seine, des Ratschieferbedeckermeisters, Stelle zu vertreten. Die zwei Gefellen saßen bei den Turmwächtern, der eine zu Sanct Georg, der andre zu Sanct Nikolaus. Die übrigen Ratswerkleute unterhielten sich in der Wachstube, so gut sie konnten. Der Ratsbauherr sah bekümmert auf den brütenden Apollonius. Der fühlte des Freundes Auge auf sich gerichtet und erhob sich, seinen Zustand zu verbergen. In dem Augenblick brauste der Sturmwind von neuem in den Lüften daher. Auf dem Rathhausturme schlug es ein.

25

Der Glodenton wimmerte in den Fäusten des Sturms, der ihn mit sich fortriß in seine milde Jagd.¹ Apollonius trat an ein Fenster, wie um zu sehen, was es draußen gebe. Da leckte eine riesige schwefelblaue Zunge herein, 5 bäumte sich zitternd zweimal an Ofen, Wand und Menschen auf und verschlang sich spurlos in sich selber. Der Sturm brauste fort; aber wie er aus dem letzten Glodenton von Sanct Georg geboren schien, so erhob sich jetzt aus seinem Brausen etwas, das an Gewalt sich so riesig 10 über ihn emporreckte, wie sein Brausen über den Glodenton. Eine unsichtbare Welt schien in den Lüften zu zertrümmern. Der Sturm brauste und piff wie mit der Wut des Tigers, daß er nicht vernichten konnte, was er packte; daß tiefe, majestätische Rollen, das ihn überdröhnte, war 15 das Gebrüll des Löwen, der den Fuß auf dem Feinde hat, der triumphierende Ausdruck der in der Tat gesättigten Kraft.

Das hat eingeschlagen, sagte einer. Apollonius dachte: Wenn es in den Turm schlüge von Sanct Georg, dort in 20 die Lücke, und ich müßte hinauf, und es schlüge zwei und — Er konnte nicht ausdenken. Ein Hilfesgeschrei, ein Feuerruf erscholl durch Sturm und Donner. Es hat eingeschlagen, schrie es draußen auf der Straße. Es hat in den Turm von Sanct Georg geschlagen. Fort nach 25 Sanct Georg! Jo! Hilfe! Feuerjo! Auf Sanct Georg! Jo! Feuerjo auf dem Turm von Sanct Georg! Hörner bliesen, Trommeln wirbelten darein. Und immer der Sturm und Donner auf Donner. Dann rief es: Wo ist der Nettenmair? Kann einer helfen, ist's der Nettenmair!

Jo! Feuerjo! Auf Sanct Georg! Der Nettenmair! Wo ist der Nettenmair? Jo! Feuerjo! Auf dem Turm zu Sanct Georg!

Der Bauherr sah Apollonius erbleichen, seine Gestalt noch tiefer in sich zusammensinken, als seither. Wo ist 5 der Nettenmair? rief es wieder draußen. Da schlug eine dunkle Röte über seine bleichen Wangen, und seine schlanke Gestalt richtete sich hoch auf. Er knöpfte sich rasch ein, zog den Riemen seiner Mütze fest unter dem Kinn. Bleib¹ ich, sagte er zu dem Bauherrn, indem er sich zum Gehen 10 wandte, so denkst an meinen Vater, an meines Bruders Weib und seine Kinder. Der Bauherr war betroffen. Das „Bleib ich“ des jungen Mannes klang wie: Ich werde bleiben. Eine Ahnung kam dem Freunde, hier sei etwas, das mit dem Seelenleiden Apollonius' zusammenhänge. Aber 15 der Ausdruck seines Gesichtes hatte nichts mehr von dem Leiden; er war weder ängstlich noch wild. Durch Sorge und Schrecken hindurch fühlte der wackre Mann etwas wie freudige Hoffnung. Es war der alte Apollonius wieder, der vor ihm stand. Das war ganz die ruhige, bescheidne 20 Entschlossenheit wieder, die ihn beim ersten Anblick dem jungen Manne gewonnen hatte. Wenn er so bliebe! dachte der Bauherr. Er hatte nicht Zeit, etwas zu erwidern. Er drückte ihm die Hand. Apollonius empfand alles, was der Händedruck sagen wollte. Wie ein Mitleid zog es 25 über sein Gesicht hin mit dem wackern Alten, wie Mißbilligung, daß er dem braven Alten Schmerz gemacht habe und ihm noch mehr Schmerz habe machen wollen. Er sagte mit seinem alten Lächeln: Auf solche Fälle bin ich immer

bereit. Aber es gilt Eile. Auf frohes Wiedersehen! Der schnellere Apollonius war dem Bauherrn bald aus den Augen. Auf dem ganzen Wege nach Sanct Georg, unter dem Geschrei, den Hörnern und Trommeln, Sturm und
 5 Donner sagte der Bauherr immer vor sich hin: Entweder sehe ich den braven Jungen nie wieder, oder er ist gesund, wenn ich ihn wiedersehe! Er legte sich nicht Rechenschaft ab, wie er zu dieser Überzeugung kam. Hätte er's auch sonst gekonnt, es war nicht Zeit dazu. Seine Pflicht als
 10 Ratsbauherr verlangte den ganzen Mann.

Der Ruf: Kettenmair! Wo ist der Kettenmair? tönte dem Gerufenen auf seinem Wege nach Sanct Georg entgegen und Klang hinter ihm her. Das Vertrauen seiner Mitbürger weckte das Gefühl seines Wertes wieder in ihm
 15 auf. Als er aus der Fremde zurückkehrend die Heimatsstadt vor sich liegen sah, hatte er sich ihr und ihrem Dienste gelobt. Nun durfte er sich zeigen, wie ernst gemeint sein Gelübde war. Er übersann in Gedanken die möglichen Gestalten der Gefahr, und wie er ihnen begegnen könnte:
 20 Eine Spritze stand bereit im Dachgebälk, Lächer lagen dabei, um damit, in Wasser getaucht, die gefährdeten Stellen zu schützen. Der Geselle war angewiesen, heißes Wasser bereit zu halten. Das Gebälk hatte er überall durch Leitern verbunden. Zum erstenmale seit seiner
 25 Heimkunft von Brambach war er¹ wieder mit ganzer Seele bei einem Werke. Vor der wirklichen Not und ihren Anforderungen traten die Gebilde seines Brütens wie verschwimmende Schatten zurück. Die ganze alte Wirkensfreudigkeit und Spannkraft war wieder heraufgerufen,

das Gefühl der Erleichterung erhöhte sie noch. Mit Gedanken kann man Gedanken widerlegen, gegen Gefühle sind sie eine schwache Waffe. Vergebens sah sein Geist den rettenden Weg; er war in der allgemeinen Erschlaffung mit erkrankt. Jetzt war ein stärkeres gesundes Gefühl 5 gegen die starken kranken Gefühle aufgeglüht und hatte sie in seiner Flamme verzehrt. Er wußte, ohne besonders daran zu denken, er hatte den rettenden Entschluß gefunden, und dieser war die Quelle seines erneuten Daseins. Er wußte, er wird nicht schwindeln, und blieb er 10 doch, so fiel er seiner Pflicht zum Opfer und keiner Schuld, und Gott und die Dankbarkeit der Stadt traten statt seiner in das Gelübde für die Seinen ein.

Der Platz um Sankt Georg war mit Menschen angefüllt, die alle voll Angst nach dem Turmdache hinauf sahen. 15 Der ungeheure alte Bau stand wie ein Fels in dem Rampfe den Blitzeßhelle mit der alten Nacht unermüdblich um ihn kämpfte. Jetzt umschlangen ihn tausend hastige glühende Arme mit solcher Macht, daß er selber aufzuglühen schien unter ihrer Glut; wie eine Brandung lief's an ihm hinauf 20 und stürzte gebrochen zurück, dann schlug die dunkle Flut der Nacht wieder über ihm zusammen. Eben so oft tauchte die Menge aneinander gedrängter bleicher Gesichter auf um seinen Fuß und sank wieder ins Dunkel zurück. Der Sturm riß die Stehenden an Hüten und Mänteln und 25 schlug mit eignen und fremden Haaren und Kleiderzipfeln nach ihnen und warf sie mit seinem Schneegeriesel, das in dem Schein der Blitze wie glühender Funkenregen an ihnen herniederstäubte, als wollte er sie's küßen lassen,

daß er vergeblich an den steinernen Rippen sich wund stieß. Und wie die Menschen bald erschienen bald verschwanden, so wurde ihr verwirrtes Durcheinanderreden immer wieder vom Sturm und vom Donner überbraust und über-
 5 rollt.

Da rief einer, sich selbst tröstend: Es ist ein kalter Schlag gewesen. Man sieht ja nichts! Ein anderer meinte, die Flamme von dem Schlage könnte noch ausbrechen. Ein dritter wurde zornig; er nahm den Einwand wie einen
 10 Wunsch, der Schlag möchte nicht ein kalter gewesen sein, und die Flamme noch ausbrechen. Er hatte sich schon getröstet und rächte sich für die Unruhe, die der Einwand wieder neu in ihm erregte. Viele sahen vor Angst und Kälte zitternd mit den geblendeten Augen stumpf in die
 15 Höhe und wußten nicht mehr, warum. Hundert Stimmen setzten dagegen auseinander, welches Unglück die Stadt betreffen könnte, ja betreffen müßte, wenn der Schlag kein kalter war. Einer sprach von der Natur der Schiefer, wie sie im Brande schmelzen und als brennende Schlacken
 20 straßenweit durch die Luft fliegend schon oft einen beginnenden Brand im Augenblick über eine ganze Stadt verbreitet hatten. Andre klagten, wie der Sturm einen möglichen Brand begünstige, und daß kein Wasser zum Löschen vorhanden sei. Noch andre: und wäre welches vorhanden,
 25 so würde es vor der Kälte in den Spritzen und Schläuchen gefrieren. Die meisten stellten in angstvoller Veredsamkeit den Gang dar, den der Brand nehmen würde. Stürzte das brennende Dachgebälke, so trieb es der Sturm dahin, wo eine dichte Häusermasse fast an den Turm stieß. Hier

war die feuergefährlichste Stelle der ganzen Stadt. Zahllose hölzerne Emporlauben in engen Höfen, bretterne Dachgiebel, schindelgedeckte Schuppen, alles so zusammengepreßt, daß nirgends eine Spritze hineinzubringen, nirgends eine Löschmannschaft mit Erfolg anzustellen war. Stürzte das brennende Dachgebälke, wie nicht anders möglich war, nach dieser Seite, so war das ganze Stadtviertel, das vor dem Winde lag, bei dem Sturm und Wassermangel unrettbar verloren. Diese Auseinandersetzungen brachten Ängstlichere so aus der Fassung, daß jeder neue Blitz ihnen als die ausbrechende Flamme erschien. Daß jeder nur eine Seite der Turmbachfläche übersehen konnte, begünstigte die Fortpflanzung des Irrtums. Es war wunderbar, aber man hörte nun von allen Seiten zugleich das Geschrei: „Wo? Wo?“ Sturm und Donner verhinderten die Verständigung. Jeder wollte selbst sehen; so entstand ein wildes Gedränge.

Wo hat es hingeschlagen? fragte Apollonius, der eben daher kam. In die Seite nach Brambach zu, antworteten viele Stimmen. Apollonius machte sich Bahn durch die Menge. Mit großen Schritten eilte er die Turmtreppe hinauf. Er war den langsamern Begleitern um eine gute Strecke voraus. Oben fragte er vergebens. Die Türmerleute meinten, es müsse ein kalter Schlag gewesen sein, und waren doch im Begriff, ihre besten Sachen zusammenzuraffen, um vom Turme zu fliehen. Nur der Gesell, den er am Ofen beschäftigt fand, besaß noch Fassung. Apollonius eilte mit Laternen nach dem Dachgebälke, um sie da aufzuhängen. Die Leitertreppe zitterte

nicht mehr unter seinen Füßen; er war zu eilig, das zu bemerken. Innen am Dachgebälke wurde Apollonius keine Spur von einem beginnenden Brande gewahr. Weder der Schwefelgeruch, der einen Einschlag bezeichnet, noch ge-
 5 wöhnlicher Rauch war zu bemerken. Apollonius hörte seine Begleiter auf der Treppe. Er rief ihnen zu, er sei hier. In dem Augenblick zuckte es blau zu allen Turmluken herein, und unmittelbar darauf rüttelte ein prasselnder Donner an dem Turme. Apollonius stand erst wie
 10 betäubt. Hätte er nicht unwillkürlich nach einem Balken gegriffen, er wäre umgefallen von der Erschütterung. Ein dicker Schwefelqualm benahm ihm den Atem. Er sprang nach der nächsten Dachluke, um frische Luft zu schöpfen. Die Werkleute, dem Schläge ferner, waren nicht betäubt
 15 worden, aber vor Schrecken auf den obersten Treppenstufen stehn geblieben. Herauf! rief ihnen Apollonius zu. Schnell das Wasser! die Spritze! In diese Seite muß es geschlagen haben, von da kam Luftdruck und Schwefelgeruch. Schnell mit Wasser und Spritze an die Ausfahrtür! Der
 20 Zimmermeister rief, schon auf der Leitertreppe, hustend: Aber der Dampf! Nur schnell! entgegnete Apollonius. Die Ausfahrtür wird mehr Luft geben, als uns lieb ist! Der Maurer und der Schornsteinfeger folgten dem Zimmermann, der die Schläuche trug, so schnell als möglich mit
 25 der Spritze die Leitertreppe hinauf. Die andern brachten Eimer kalten, der Gesell einen Topf heißen Wassers, um durch Zugießen das Gefrieren zu verhindern.

In solchen Augenblicken hat, wer Ruhe zeigt, das Vertrauen, und dem gefaßten Tätigen unterordnen sich die

andern ohne Frage. Der Bretterweg nach der Ausfahrttür war schmal: durch die verständige Anordnung Apollonius' fand dennoch alles im Augenblicke seinen Platz. Zunächst Apollonius nach der Türe stand der Zimmermann, dann die Spritze, dann der Maurer. Die Spritze war so ge- 5 wendet, daß die beiden Männer die Druckstangen¹ vor sich hatten. Zwei starke Männer konnten das Druckwerk bedienen. Hinter dem Maurer stand der Schieferbedergeselle, um über dessen Schulter, so oft es nötig wäre, von dem heißen Wasser zuzugießen. Andre betrieben des Gefellen 10 vorheriges Geschäft; sie schmolzen Schnee und Eis und behielten das gewonnene Wasser in der geheizten Türmerstube, damit es nicht wieder zu Eise fror. Andre waren bereit, als Zuträger zwischen Dachstuhl und Türmerstube zu dienen, und bildeten eine Art Spalier. Während Apol- 15 lonius mit raschen Worten und Winken den Plan dieser Geschäftsordnung dem Zimmermann und Maurer mitteilte, die ihn dann in Ausführung brachten, hatte er die Dachleiter schon in der Rechten und griff mit der Linken nach dem Riegel der Ausfahrttür. Die Leute hatten die 20 beste Hoffnung; aber als durch die geöffnete Tür der Sturm hereinpiff, dem Zimmermann die Mütze vom Kopfe riß und Massen feinen Schneestaubs gegen das Gebälke warf und heulend und rüttelnd den Dachstuhl auf und abpol- 25 terte, und Blitz auf Blitz blendend durch die dunkle Öffnung brach, da wollte der Mutigste die Hand von dem vergeblichen Werke abziehen. Apollonius mußte sich mit dem Rücken gegen die Türe kehren, um atmen zu können. Dann, beide Handflächen gegen die Verschalung oberhalb

der Lüre gestemmt, bog er den Kopf zurück, um an der
 äußern Dachfläche hinaufzusehen. Noch ist zu retten, rief
 er angestrengt, damit die Leute vor dem Sturm und dem
 ununterbrochnen Rollen des Donners ihn verstehen konn-
 5 ten. Er ergriff das Rohr¹ des kürzesten Schlauchs, dessen
 unteres Ende der Zimmermann einschraubend an der
 Spritze befestigte, und wand sich den obern Teil um den
 Leib. Wenn ich zweimal hinter einander den Schlauch
 anziehe, drückt los. Meister, wir retten die Kirche, viel-
 10 leicht die Stadt! Die rechte Hand gegen die Verschälung
 gestemmt bog er sich aus der Ausfahrtür; in der linken
 hielt er die leichte Dachleiter frei hinaus, um sie an dem
 nächsten Dachhaken über der Lüre anzuhängen. Den
 Werkleuten schien das unmöglich. Der Sturm mußte die
 15 Leiter in die Lüfte reißen und — nur zu möglich war's,
 er riß den Mann mit. Es kam Apollonius zu statten, daß
 der Wind die Leiter gegen die Dachfläche drückte. An Licht
 fehlte es nicht, den Haken zu finden; aber der Schneestaub,
 der dazwischen wirbelte und vom Dache herabrollend in
 20 seine Augen schlug, war hinderlich. Dennoch fühlte er,
 die Leiter hing fest. Zeit war nicht zu verlieren; er
 schwang sich hinaus. Er mußte sich mehr der Kraft und
 Sicherheit seiner Hände und Arme vertrauen, als dem
 sichern Tritt seiner Füße, als er hinaufklohm; denn der
 25 Sturm schaukelte die Leiter samt dem Mann wie eine
 Glocke hin und her. Oben, seitwärts über der ersten
 Sprosse der Leiter, hüpfen bläuliche Flammen mit gelben
 Spitzen unter der Lücke und leckten unter den Rändern
 der Schiefer hervor. Zwei Fuß tief unter der Lücke hatte

der Blitz hineingeschlagen. Vor einer Stunde noch war er vor dem Gedanken der bloßen Möglichkeit erschrocken, hierher könnte der Blitz schlagen, und er müßte herauf — eine Reihe dunkler, tödlicher Fiebergebilde hatte sich daran geschlossen —; jetzt war alles geschehen, wie er sich's vorhin 5 nur gedacht; aber die Lücke war ihm wie jede andre Stelle des Turmbachs, schwindellos stand er auf der Leiter, und nur Ein frisches tapferes Gefühl erfüllte ihn: der Drang, von Kirche und Stadt die drohende Gefahr zu wenden. Ja etwas, was ihm die dunkle Furcht durch Sorge erhöht 10 hatte, erwies sich nun sogar als heilvoll und glücklich. Er erkannte, nur das Wasser, das die Lücke wochenlang geschluckt hatte, und das nun im Holze gefroren war, ließ die Flamme nicht so schnell überhand nehmen, als ohne dies Hindernis geschehen wäre. Der Raum, den der Brand 15 bis jetzt einnahm, war ein kleiner. Der Frost in der Verschalung warf die hartnädig immer wiederkehrenden hüpfenden Flämmchen lange zurück, ehe sie bleibend einwurzelten und von dem Wurzepunkte aus weiter fressen konnten. Hatten sie sich einmal zu einer großen Flamme 20 vereinigt und diese den durch Frost gefeierten Raum unter der Lücke überschritten, dann mußte der Brand bald riesig über die Turmspitze hinauswachsen, und die Kirche und vielleicht die Stadt erlag der vereinten Gewalt von Feuer und Sturm. Er sah, noch war zu retten, und er brauchte 25 die Kraft, die ihm dieser Gedanke gab. Die Leiter schaukelte nicht mehr bloß herüber und hinüber, sie wuchtete zugleich auf und ab. Was war das? Wenn der Dachbalken locker war — aber er wußte, das konnte nicht sein —, diese

Bewegung war unmöglich. Aber die Leiter hing ja gar nicht an dem Haken; er hatte sie an ein hervorspringendes Eichenblatt der Blechverzierung angehängt, nah an einem der Befestigungspunkte; aber das andre Ende des Gurt-
 5 landensstücks, an dem die Leiter hing, war das, welches er zu befestigen vergessen hatte. Sein Gewicht wuchtete an dem Stücke und zog es mit der Leiter immer mehr herab und bog die Seite nach vorn, an die er die Leiter gehängt hatte. Noch einen Zoll tiefer, und das Blatt lag wagrecht,
 10 und die Leiter glitt von dem Blatte herab und mit ihm hinunter in die ungeheure Tiefe. Jetzt mußte sich sein neugewonnener Lebensmut bewähren, und er tat's. Sechs Zoll weit neben dem Blatte war der Haken. Noch drei leichte Schritte die schwankende Leiter hinauf, und er faßte
 15 mit der linken Hand den Haken, hielt sich fest daran und hob die Leiter mit der rechten von dem Blatte herüber an den Haken. Sie hing. Die linke ließ den Haken und faßte neben der rechten die Leitersprosse; die Füße folgten; er stand wieder auf der Leiter. Und jetzt begannen schon die
 20 Schiefer unter der Lücke zu glühen; nicht lang, und sie rollten sich schmelzend, und die brennenden Schlacken trugen das Verderben fliegend weiter. Apollonius zog die Klaue aus dem Gürtel; wenig Stöße mit dem Werkzeug, und die Schiefer fielen abgestreift in die Tiefe. Nun über-
 25 sah er deutlich den geringen Umfang der brennenden Fläche; seine Zuversicht wuchs. Zwei Flüge an dem Schlauch, und die Spritze begann zu wirken. Er hielt das Rohr erst gegen die Lücke, um die Verschälung oberhalb des Brandes noch geschickter zum Widerstande zu machen.

Die Spritze bewies sich kräftig; wo ihr Strahl unter den Rand der Schiefer sich einzwängte, splitterten diese krachend von den Nägeln. Die Flammen des Brandes knisterten und hüpfen zornig unter dem herabfließenden Wasser; erst dem unmittelbar gegen sie gerichteten Strahl 5 gelang es, und auch diesem mehr durch seine erstickende Gewalt als durch die Natur seines Stoffes, die hartnäckigen zu bezwingen.

Die Brandfläche lag schwarz vor ihm, dem Strahl der Spritze antwortete kein Zischen mehr. Da rasselte das 10 Getriebe der Uhr tief unter ihm. Es schlug zwei. Zwei Schläge! Zwei! Und er stand, und er stürzte nicht! Wie anders war es nun in der Wirklichkeit gekommen, als die fiebrischen Ahnungen gedroht! Wenn er oben war, da schlug es zwei, da packte ihn der Schwindel und riß ihn 15 hinab, eine dunkle Schuld zu büßen. Das hatten ihm seine schweren wachen Träume gezeigt. Und er stand doch wirklich oben, und die Leiter schwankte im Sturme, Schneestaub umwirbelte ihn, Blitze umzuckten ihn; mit jedem flammte die Schneedecke der Dächer, der Berge, des Tals, 20 die ganze Gegend in Einer ungeheuern Flamme auf, und nun schlug's zwei unter ihm, die Glockentöne heulten vom Sturm gezerrt hinaus in den Aufruhr, und er stand, er stand schwindellos, er stürzte nicht. Er mußte, keine Schuld lag auf ihm; er hatte seine Pflicht getan, wo tausende sie 25 nicht getan hätten; er hatte die Stadt, an der er mit ganzer Seele hing, er allein von der fürchtbarsten Gefahr befreit. Aber aller Stolz dieses Gedankens war in dieser Seele nur ein Dankgebet. Er dachte nicht an die Menschen, die ihn

preisen würden, nur an die Menschen, die nun wieder aufatmen durften, an das Elend, das verhütet, an das Glück, das erhalten war. Und er fühlte selbst nach Monden wieder, was frei aufatmen heißt. Diese Nacht hatte
 5 ja auch ihm die Luft wieder gebracht. Mit Freudigkeit erinnerte er sich jetzt wieder an das Wort, das er sich gegeben. Menschen wie Apollonius ist's der höchste Segen einer braven That, daß sie sich gestärkt fühlen zu neuem braven Tun. —

- 10 Die Menge unten schrie noch immer: Wo? Wo? und drängte sich durch einander, als der zweite Einschlag geschah. Alles stand einen Augenblick von Schrecken gelähmt. Gott sei Dank! es war wieder kalt! rief eine Stimme. Nein! nein! dasmal brennt's! Erbarme dich
 15 Gott! entgegneten andre. Scharfe Augen sahen, wenn zuweilen zwischen den Blitzen Dunkel eintrat, die kleinen Flammen wie Lichterchen über die Schiefer hüpfen. Sie suchten sich und lohnten, wenn sie sich fanden, zuckend in eine größere Flamme zusammen auf; dann flohen sie sich
 20 tanzend und schlugen wieder zusammen. Der Sturm bog und behnte sie hin und her; zuweilen schienen sie zu verlöschen, dann züngelten sie noch höher auf als vorhin. Sie wuchsen, das sah man; aber rasch war ihr Wachstum nicht. Viel schneller und gewaltiger schwoh das neue
 25 Feuerjo durch die ganze Stadt. In angstvoller Spannung bohrten sich alle Blicke auf der kleinen Stelle fest. Jetzt Hilfe, und es ist noch zu verlöschen! Und wieder klang angstvoll der Ruf: Nettenmair! Wo ist Nettenmair? durch Sturm und Donner. Eine Stimme rief: Er ist auf dem

Turm. Alle Gemüther fühlten das wie eine Beruhigung. Und die meisten kannten ihn nicht, selbst die meisten unter den Auserwählten. Und die ihn nicht kannten, schrieten am lautesten. In Augenblicken allgemeiner Hilflosigkeit klammert sich die Menge an einen Namen, an ein bloßes Wort. Ein 5
Teil schiebt damit die Anforderungen des Gewissens zu eignem Mühen, zu eignem Wagnis von sich; und diese sind's, die dem Helfer, hat er nicht geholfen, dann unbarmherzig nachrechnen, was er getan und was er nicht getan habe. Die andern sind froh, täuschen sie sich nur über den 10
nächsten Augenblick hinweg. Was soll er? rief einer. — Helfen! Retten! andre. — Und wenn er Flügel hätte, in dem Sturm wagt's keiner! — Der Rettenmair gewiß! — Im tiefsten Herzen wußten auch die Vertrauenssten, er wird's nicht wagen! Der Gedanke, daß die Flamme noch gelöscht 15
werden konnte, wenn sie nur zugänglich war, machte die allgemeine Empfindung peinlicher, da er die stumpfe Ergebung hinderte, wozu die unausweichliche Not mit milder Härte zwingt. Als die Ausfahrtür sich öffnete und die herausgehaltne Leiter sichtbar wurde, als es schien, es wagt 20
es dennoch einer, wirkte das so erschreckend, als der Einschlag selbst. Und die Leiter hing und schaukelte hoch oben mit dem Manne, der daran hinaufklomm, von Schnee umwirbelt, von Blitzen umzuckt; die Leiter hinauf, die wie aus einem Span geschnitten schien, und wie eine Glocke 25
mit ihm schaukelte in der entsetzlichen Höhe. Jeder Atem stockte. Aus hunderten der verschiedensten Gesichter starrte derselbe Ausdruck nach dem Manne hinauf. Keiner glaubte an das Wagnis, und sie sahen den Wagenden hoch. Es

war wie etwas, das ein Traum wäre und doch Wirklichkeit
 zugleich. Keiner glaubte es, und doch stand jeder einzelne
 selbst auf der Leiter, und unter ihm schaukelte der leichte
 Span in Sturm und Blitz und Donner hoch zwischen
 5 Himmel und Erde. Und sie standen doch auch wieder unten
 auf der festen Erde und sahen nur hinauf; und doch! Wenn
 der Mann stürzte, dann waren sie's, die stürzten. Die
 Menschen unten auf der festen Erde hielten sich krampf-
 haft an ihren eignen Händen, an ihren Stöcken, ihren
 10 Kleidern an, um nicht herabzustürzen von der entsetzlichen
 Höhe. So standen sie sicher und hingen doch zugleich über
 dem Abgrunde des Todes, jahrelang, ein Leben lang, denn
 die Vergangenheit war nicht gewesen; und doch war's nur
 ein Augenblick, seit sie oben hingen. Sie vergaßen die
 15 Gefahr der Stadt, ihre eigne über der Gefahr des Men-
 schen da oben, die ja doch ihre eigne war. Sie sahen,
 der Brand war getilgt, die Gefahr der Stadt vorüber; sie
 wußten es wie in einem Traume, wo man weiß, man
 träumt; es war ein bloßer Gedanke ohne lebendigen In-
 20 halt. Erst als der Mann die Leiter herabgekommen, in
 der Ausfahrtür verschwunden war und die Leiter sich
 nachgezogen hatte, erst als sie nicht mehr oben hingen, als
 sie sich nicht mehr an den eignen Händen, Stöcken und
 Kleidern festhalten mußten, da erst kämpfte die Bewunde-
 25 rung mit der Angst, da erst erstickte der Jubel: Zu,¹ braver
 Junge! in dem Angststruf: Er ist verloren! Eine alters-
 zitternde Stimme begann zu singen: Nun danket alle Gott!²
 Als der alte Mann an die Zeile kam: der uns behütet
 hat, da erst stand alles vor ihrer Seele, was sie verlieren

konnten, und was ihnen gerettet war. Die fremdesten Menschen fielen sich in die Arme, einer umschlang in dem andern die Lieben, die er hatte verlieren können, die ihm gerettet waren. Alle stimmten ein in den Gesang; und die Töne des Dankes schwoollen durch die ganze Stadt, 5 über Straßen und Plätze, wo Menschen standen, die gefürchtet hatten, und drangen in die Häuser hinein bis in das innerste Gemach und stiegen bis in die höchste Bodenkammer hinauf. Der Kranke in seinem einsamen Bett, das Alter in dem Stuhl, wohin es die Schwäche gebannt hielt, 10 sang von ferne mit; Kinder sangen mit, die das Lied nicht verstanden und die Gefahr, die abgewendet worden war. Die ganze Stadt war eine einzige große Kirche, und Sturm und Donner die riesige Orgel darin. Und wieder erhob sich der Ruf: Der Nettenmair! Wo ist der Nettenmair? 15 Wo ist der Helfer? Wo ist der Retter? Wo ist der kühne Junge? Wo ist der brave Mann? Sturm und Gewitter waren vergessen. Alles stürzte durch einander, den Gerufenen suchend; der Turm von Sankt Georg wurde gestürmt. Den Suchenden kam der Zimmermann entgegen 20 und sagte, der Nettenmair habe sich einen Augenblick im Türmerstübchen zur Ruhe gelegt. Nun drangen¹ sie in den Zimmermann, er sei doch nicht beschädigt? Seine Gesundheit habe doch nicht gelitten? Der Zimmermeister konnte nichts sagen, als daß Nettenmair mehr getan habe, als ein 25 Mensch im gewöhnlichen Lauf der Dinge zu tun imstande sei. Bei solchen Gelegenheiten, wie die Rettung heute, sei der Mensch ein anderer; hintennach erstaune er selber über die Kräfte, die er gehabt. Aber es bezahle sich alles. Ihn

— den Zimmermeister — sollte es nicht wundern, schliefen Kettenmair nach der gehaltenen Anstrengung drei Tage und drei Nächte „in einem Ritt“ hinter einander fort. Die Leute schienen bereit, so lange auf den Treppen zu warten, 5 um den Braven nur gleich nach seinem Erwachen zu sehen. Unterdeß hatte ein angesehenener Mann auf dem nahen Marktplatz eine Geldsammlung begonnen. Geld lohne freilich solch ein Tun nicht, als der Brave heute bewiesen; aber man könne ihm wenigstens zeigen, man wisse, was 10 man ihm zu danken habe. In der Stimmung des Augenblicks, die in jedem einzelnen wiederklang, liefen sogar anerkannte Geizhälze hastig heim, ihren Beitrag zu holen, unbekümmert darum, daß sie es eine Stunde später reuen würde. Wenige von den Wohlhabendern schlossen sich aus; 15 die Ärmern steuerten alle bei. Der Sammler erstaunte selbst über den reichen Erfolg seiner Bemühungen.

Wohl eine halbe Stunde hatte Apollonius gelegen. Ehe er sich gelegt, hatte er noch gesorgt, daß die Laternen vorsichtig ausgelöscht wurden. Er hatte die Ausfahrtür geschlossen und die Spritze leeren, die Schläuche in die Türmerstube bringen lassen, damit der Frost keinen Schaden daran bringen konnte. Er vermochte kaum mehr zu stehen. Der Bauherr, der unterdeß heraufgekommen war, hatte ihn 20 dennoch halb mit Gewalt in die Türmerstube hinunterbringen müssen. Dann hatte der Freund die Türe von innen verriegelt, Apollonius genötigt, die gefrorenen Kleider auszuziehen, und dann wie eine Mutter an seines Lieblings Bett gesessen. Apollonius konnte nicht schlafen; der alte Mann litt aber nicht, daß er sprach. Er hatte Num und

Zucker mitgebracht; an heißem Wasser fehlte es nicht; Apollonius aber, der nie heißes Getränk zu sich nahm, wies den Grog dankend zurück. Der Geselle hatte unterdes frische Kleider geholt. Apollonius versicherte, er finde sich wieder vollkommen kräftig, und so zog er sich wieder an. 5

Auf dem Wege begann eine große Not für Apollonius. Er wurde von Arm in Arm gerissen; selbst angesehene Frauen umfaßten und küßten ihn. Seine Hände wurden gedrückt und geschüttelt. Er verlor seine natürliche edle Haltung nicht; die verlegne Bescheidenheit dem begeisterten 10 Danke, das Erröten dem bewundernden Lobe gegenüber stand ihm so schön an, als sein mutig entschlossenes Wesen in der Gefahr. Wer ihn nicht schon kannte, verwunderte sich; man hatte sich ihn anders gedacht, braun, fedäugig, verwegen, übersprudelnd von Kraftgefühl, wohl sogar 15 wild. Aber man gestand sich, sein Ansehen widersprach dennoch nicht seiner Tat. Das mädchenhafte Erröten einer so hohen männlichen Gestalt hatte seinen eignen Reiz, und die verlegne Bescheidenheit des ehrlichen Gesichts, die nicht zu wissen schien, was er getan, gewann; die milde Beson- 20 nenheit und einfache Ruhe stellte die Tat nur in ein schöneres Licht; man sah, Eitelkeit und Ehrbegierde hatten keinen Teil daran gehabt.

Wir überspringen im Geiste drei Jahrzehnte und kehren zu dem Manne zurück, mit dem wir uns im Anfange unsrer 25 Erzählung beschäftigten. Wir ließen ihn in der Laube seines Gärtchens. Die Glockentöne von Sankt Georg rie-

fen die Bewohner der Stadt zum Vormittagsgottesdienste; sie klangen auch in das Gärtchen hinter dem Hause mit den grünen Fensterläden herein. Dort sitzt er jeden Sonntag um diese Zeit. Rufen die Glocken zum Nachmittags-
 5 gottesdienst, dann sieht man ihn, das silberbeknopfte Rohr in der Hand, nach der Kirche steigen. Kein Mensch begegnet ihm, der den alten Herrn nicht ehrerbietig grüßte. Nun sind es halb dreißig Jahre her, aber es gibt noch Leute, die die Nacht miterlebt haben, die denkwürdige Nacht, von
 10 der wir eben erzählten. Wer es noch nicht weiß, dem können sie sagen, was der Mann mit dem silberbeknopften Stocke für die Stadt getan hat in jener Nacht. Und was er den Morgen nachher gestiftet, davon kann man Steine zeugen hören. Vor der Stadt am Brambacher Wege, nicht
 15 weit vom Schützenhaus, erhebt sich aus freundlichem Gärtchen ein stattlicher Bau. Es ist das neue Bürgerhospital. Jeder Fremde, der das Haus besucht, erfährt, daß der erste Gedanke dazu von Herrn Nettenmair kam. Er muß die ganze Geschichte jener Nacht hören, die wackre Tat des
 20 Herrn Nettenmair, der dazumal noch jung war; dann, wie man Geld für ihn gesammelt, und er die bedeutende Summe an den Rat gegeben hatte als Stamm zu dem Kapital, das der Bau erforderte; wie sein Beispiel Frucht getragen, und reiche Bürger mehr oder weniger dazu ge-
 25 schenkt oder vermacht hatten, bis endlich nach Jahren ein Zuschuß aus der Stadtkasse Beginn und Vollendung des Baues ermöglicht hatte.

War Herr Nettenmair aus der Kirche zurück, dann brachte er den Rest des Sonntags auf seinem Stübchen

— denn da wohnt er noch immer —, oder er machte einen Gang nach der nahen Schiefergrube, die jetzt ihm gehört, oder vielmehr seinen Neffen. Die Erfüllung des Wortes, daß er sich gegeben, war der Gedanke seines Lebens geblieben. Was er schaffte, schaffte er für die Angehörigen seines Bruders; er sah sich nur als ihren Verwalter an. Begegnete ihm auf seinem Wege ein zierliches kleines Mädchen, so dachte er an das tote Mädchen. Sein Gedächtnis war so gewissenhaft, als er selbst. Dann rief er das Kind zu sich, streichelte ihm das Köpfchen, und es mußte 5 wunderbar zugegangen sein, fand sich in den Taschen des blauen Rockes nicht irgend etwas sorglich in reines Papier gewickeltes, das er herausnehmen konnte, sich von dem kleinen Munde einen Dank zu verdienen. Aber das Kind konnte sich erst freuen, wenn er vorübergegangen war. Bei 15 aller Freundlichkeit hatte die große Gestalt etwas so Ernstes und Feierliches, daß das Kind vor Respekt nicht zur Freude kommen konnte. Die Woche über saß Herr Nettenmair über seinen Büchern und Briefen oder beaufsichtigte im Schuppen das Ab- und Aufladen, das Behauen und Sortieren 20 der Schiefer. Punkt zwölf aß er zu Mittag, punkt sechs zu Abend auf seinem Stübchen; dazu brauchte er eine Viertelstunde, dann strich er mit leiser Hand über das alte Sofa und bewegte sich drei andre Viertelstunden, war es Sommerzeit, im Gärtchen. Mit dem ersten Viertel- 25 schlage von ein und sieben Uhr klinkte er die Statetentüre wieder hinter sich zu. Am Sonntag ist's anders; da sitzt er eine ganze Stunde lang in der Laube und sieht nach dem Turmdache von Sankt Georg hinauf. Uns bleibt

wenig nachzuholen, und der Leser kennt alles, was dann durch Herrn Nettenmairs Seele geht, was er abliest vom Turmdache von Sankt Georg. Auch wem das bejahrte, aber immer noch schöne Frauengesicht gehört, das zuweilen
 5 durch das Statet und das Bohnengelände¹ daran zu dem Sitzenden hinüberlauscht, das weiß der Leser nun. Die jetzt weiße Locke über der Stirn, die sich noch immer gern freimacht, war noch dunkelbraun und voll und hing auf eine faltenlose Stirn herab, die Wangen darunter schwellte
 10 noch Jugendkraft, die Lippen blühten noch, und die blauen Augen glänzten, als sie dem Mann entgegeneilte, der eben die Stadt gerettet hatte. Er küßte sie leise auf die Stirn und nannte sie mit dem Namen „Schwester.“ Sie verstand, was er meinte. Schon damals sah sie zu dem Manne hin-
 15 auf mit der Ergebung, ja Andacht, mit der sie jetzt sein Sinnen belauscht, aber noch ein ander Gefühl trat auf ihr durchsichtiges Antlitz.

Der alte Herr geriet in Zorn, als Apollonius ihm seinen Entschluß, nicht zu heiraten, mittheilte. Er ließ dem Sohne
 20 die Wahl, die Ehre der Familie zu bedenken oder nach Köln zurückzugehn. Apollonius' Herzen wurde es schwerer, als seinem Verstande, den Vater zu überzeugen, daß nur er die Familienehre aufrecht zu halten vermöge und bleiben müsse. Er wußte, nur seinem Entschlusse treu blieb er
 25 der Mann, sein Wort zu halten. Das konnte er dem Vater nicht sagen. Erfuhr dieser das wahre Verhältniß der beiden jungen Leute, so drang er nur noch stärker auf die Heirat. Dann hätte er ihm auch sagen müssen, wie der Bruder den Tod gefunden habe. Er hätte ihn nur tiefer

beunruhigen müssen. Daß der Vater im Herzen überzeugt war, der Bruder habe durch Selbstmord geendigt, wußte er nicht. Die beiden so nah verwandten Menschen verstanden sich nicht. Apollonius setzte die innerliche Natur seines eignen Ehrgefühls bei dem Vater voraus, und der Alte sah in der Weigerung des Sohnes und in dessen Beweise, nur er könne der schwierigen Lage des Hauses gerecht werden, nur den alten Trotz auf seine Unentbehrlichkeit, der es nun nicht einmal mehr der Mühe wert hielt, zu verbergen, der Vater war in seinen Augen nichts mehr, als ein hilfloser alter blinder Mann. Und was diese Mißverständnisse verursachte und begünstigte, das Zurückhalten, war eben der Familienzug, den sie beide gemein hatten. Denselben Morgen hatte eine Deputation des Rats Apollonius den Dank der Stadt gebracht, hatten die angesehensten Leute der Stadt gewetteifert, ihm ihre Achtung und Aufmerksamkeit zu beweisen. Ursache genug, eine ehrgeizige Seele zur Überhebung zu reizen, Grund genug für den alten Herrn, dem Apollonius als eine solche Seele galt, an dessen Überhebung zu glauben. Der alte Herr mußte die Unentbehrlichkeit des Trohenden anerkennen und durfte weder ein Recht noch eine Macht gegen ihn behaupten. Die Gemütsbewegung und geistige Überanstrengung an dem Tage vor dem Tode seines ältern Sohnes hatten seine letzte Kraft untergraben; nun brach sie vollends zusammen. Von Tag zu Tag wurde er wunderlicher und empfindlicher. Er verlangte von Apollonius keine Unterwerfung mehr; er fand eine selbstquälerische Lust, in seiner diplomatischen Weise dem Sohne dessen Unfindlichkeit vorzuwerfen, indem

er beständig sein grimmiges Bedauern aussprach, daß der tüchtige Sohn von einem alten herrschsüchtigen Vater, der nichts mehr sei und nichts mehr könne, sich so viel gefallen lassen müsse. Vergeblich war alles Bemühen des
 5 Sohnes; der Alte glaubte nicht an seine Aufrichtigkeit. Dabei konnte er sich in seiner Wunderlichkeit gleichwohl der Tüchtigkeit des Sohnes und der wachsenden Ehre und des steigenden Wohlstandes seines Hauses freuen; wenn er sich dies auch nicht merken ließ. Er erlebte noch den Ankauf
 10 der Schiefergrube, die Apollonius seither im Pachte gehabt hatte. Der Sohn ertrug die Wunderlichkeiten des Vaters mit der liebend unermüdblichen Geduld, womit er den Bruder ertragen hatte. Er lebte ja nur dem Gedanken, das Wort, das er sich gegeben, so reich zu erfüllen, als er
 15 konnte; und in diesem war ja auch der Vater mit eingeschlossen. Das Gedeihen seines Werkes gab ihm Kraft, alle kleinen Kränkungen mit Heiterkeit zu ertragen.

Den Tag nach der Gewitterwinternacht hatte er dem alten Bauherrn seine ganze innere Geschichte mitgeteilt.
 20 Der alte Bauherr, der bis zu seinem Tode mit ganzer Seele an ihm hing, blieb sein einziger Umgang,¹ wie er der einzige war, dem sich Apollonius, ohne seiner Natur ungetreu werden zu müssen, enger anschließen konnte.

Einige Tage nach der Nacht mußte sich Apollonius zu
 25 Bette legen. Ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen. Der Arzt erklärte die Krankheit erst für eine sehr bedenkliche, aber in ihr kämpfte nur der Körper den Kampf gegen das allgemeine Leiden sieghaft aus, das geistig in dem Entschlusse jener Nacht seinen rettenden Abschluß gefunden

hatte. Die Teilnahme der Stadt an dem kranken Apollonius gab sich auf mannigfache Weise rührend kund. Der alte Bauherr und Valentin waren seine Pfleger. Diejenige, die Natur durch Liebe und Dankespflicht zur sorglichsten Pflegerin des Kranken bestimmt hatte, rief Apollonius nicht 5 an sein Bett, und sie wagte nicht, ungerufen zu kommen. Die ganze Dauer der Krankheit hindurch hatte sie ihr Lager auf der engen Emporlaube aufgeschlagen, um dem Kranken so nah zu sein als möglich. In diesen Nächten bezwang die heilige Liebe die irdische in ihr; aus dem Schmerz der 10 getäuschten süßen Wünsche, die ihn besitzen wollten, stieg sein Bild wieder in die unnahbare Glorie hinauf, in der sie ihn sonst gesehen hatte.

Apollonius genas rasch. Und nun begann das eigne Zusammenleben der beiden Menschen. Sie sahen sich wenig. 15 Er blieb auf seinem Stübchen wohnen, Valentin brachte ihm das Essen, wie sonst, dahin. Die Kinder waren oft bei ihm. Begegneten sich die beiden, begrüßte er sie mit freundlicher Zurückhaltung; damit entgegnete sie den Gruß. Hatten sie etwas zu besprechen, so machte es sich jederzeit 20 wie zufällig, daß die Kinder und der alte Valentin oder das Hausmädchen zugegen waren. Kein Tag verging deshalb ohne stumme Zeichen achtender Aufmerksamkeit. Kam er am Sonntag vom Gärtchen heim, so hatte er einen Strauß Blumen für sie, den Valentin abgeben mußte. Er konnte 25 gute Partien machen; es meldeten sich stattliche Bewerber um sie. Er wies die Anträge, sie die Freier zurück. So vergingen Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrzehnte. Der alte Herr starb und wurde hinausgetragen. Der alte Bau-

herr folgte ihm, dem Bauherrn der alte Valentin. Dafür wuchsen die Kinder zu Jünglingen auf. Die milde Locke über der Stirn der Witwe, die Schraube über Apollonius' Stirne bleichten; die Kinder waren Männer geworden, stark
 5 und mild wie ihr Erzieher und Lehrherr; Locke und Schraube waren weiß; das Leben der beiden Menschen blieb daselbe.

Nun weiß der Leser die ganze Vergangenheit, die der alte Herr, wenn die Glocken sonntags zum Vormittagsgottes-
 10 dienste rufen, in seiner Laube sitzend vom Turmbach von Sankt Georg abliest. Heute sieht er mehr vorwärts in die Zukunft, als in die Vergangenheit zurück. Denn der ältere Nefse wird bald Anna Wohligs Tochter zum Altare von Sankt Georg und dann heimführen; aber nicht in das Haus
 15 mit den grünen Fensterläden, sondern in das große Haus daneben. Das rosige ist für das gewachsene Geschäft zu klein geworden, auch hat der neue Haushalt nicht Platz darin; Herr Nettenmair hat das große Haus über dem Gäßchen drüben gekauft. Der jüngere Nefse geht nach
 20 Köln. Der alte Vetter dort, dem Apollonius so viel dankt, ist lange tot, auch der Sohn des Veters ist gestorben. Dieser hat das große Geschäft seinem einzigen Kinde hinterlassen, der Braut des jüngsten Sohnes von Frik Nettenmair. Beide Paare werden zusammen in Sankt Georg
 25 getraut. Dann wohnen die beiden Alten allein in dem Hause mit den grünen Fensterläden. Der alte Herr hat schon lange das Geschäft übergeben wollen; die Jungen haben es bis jetzt abzulehnen gewußt. Der ältere Nefse besteht darauf, der alte Herr soll an der Spitze bleiben.

Der alte Herr will nicht. Er hat einen Teil der Verlassenschaft des alten Bauherrn, den er beerbt hat, für den Rest seines Lebens zurückbehalten; alles andre — und es ist nicht wenig, Herr Nettenmair gilt für einen reichen Mann — übergibt er den Neffen; das Zurückbehaltne fällt nach 5 seinem Tode an das neue Bürgerhospital. Er hat sein Wort wahr gemacht; der Deckhammer über seinem Sarge wird ehrenblank sein wie über wenigen.

Die junge Braut wehrt sich, alles anzunehmen, was die künftige Schwiegermutter ihr geben will. Wenn diese alles 10 gibt, Eins wird sie behalten; das Eine ist eine Blechkapsel mit einer dürren Blume; sie liegt bei Bibel und Gesangbuch und ist ihrer Besitzerin so heilig als diese.

Die Glocken rufen noch immer. Die Rosen an den hochstämmigen Bäumchen duften, ein Grasmüddchen sitzt auf 15 dem Busche unter dem alten Birnbaum und singt; ein heimliches Regen zieht durch das ganze Gärtchen, und selbst der starkstielige Buchsbaum um die gezirkelten Beete bewegt seine dunkeln Blätter. Der alte Herr sieht sinnend nach dem Turmdach von Sankt Georg; das schöne Matronen- 20 gesicht lauscht durch das Bohnengelände nach ihm hin. Die Glocken rufen es, das Grasmüddchen singt es, die Rosen duften es, das leise Regen durch das Gärtchen flüstert es, die schönen greisen Gesichter sagen es, auf dem Turmdach von Sankt Georg kannst du es lesen: Von Glück und Un- 25 glück reden die Menschen, das der Himmel ihnen bringe! Was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist nur der rohe Stoff dazu; am Menschen liegt's, wozu er ihn formt. Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet

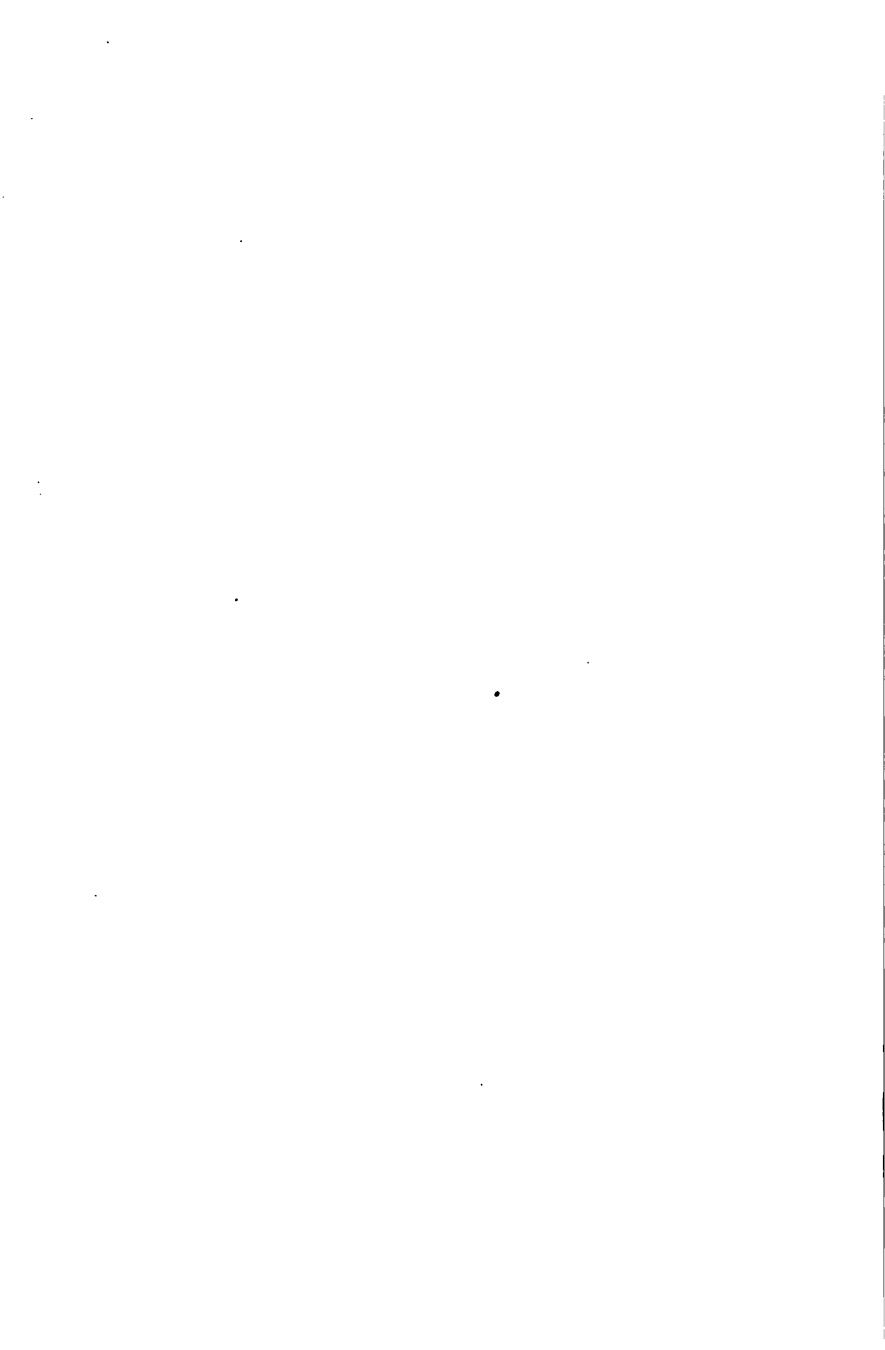
sich sein Glück und spannt seinen Himmel selber in der eignen Brust. Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme. Wer ihn nicht in sich selber trägt, der sucht ihn vergebens im ganzen

- 5 M. Laß dich vom Verstande leiten, aber verlege nicht die heilige Schranke des Gefühls. Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist; suche ihr gerecht zu werden, dann wirfst du dir gerecht. Und in diesem Sinne sei dein Wandel:

10

Zwischen Himmel und Erde!

NOTES



NOTES

Otto Ludwig's style in *Zwischen Himmel und Erde* is exceptionally clear and good. To avoid repetition, one or two peculiarities may be noted once and for all. He is fond of contraction and elimination; thus, he frequently uses *hab's, hat's*, etc., for *hab' es, hat es*, etc.; *meint, glaubt* for *meinte, glaubte*; *stehn, gehn* for *stehen, gehen*. He often uses the demonstrative where now the personal pronoun is used. He does not use quotation marks; consequently the student must watch closely for direct and indirect discourse. Sometimes he is a little ambiguous in the use of the personal pronouns. He often designates his characters by their peculiarities; the old father as *der im blauen Rock*; Apollonius as *der Federchen-sucher* with his *Schraube*; Fritz as *jobtal* with his *Wendung auf den Ferjen*; this, of course, adds to the epic effect. The word-order is often somewhat irregular.

Page 3. — 1. *das enge* = *das enge Gäßchen*.

Page 4. — 1. *eine Emporlaube*, a raised arbor, a rustic colonnade.

2. „*Ganglammer*,“ *portico-room*, the little room at the end of the arbor.

3. *hühnersteigartigen*, *henroost-like*.

Page 5. — 1. *Buchsbäumeinfassung*, *box-tree hedge*.

Page 6. — 1. *sie* = *die Natur*.

2. *Zu einer sogenannten Schraube . . .*, *his hair gracefully curled into a so-called screw*.

Page 8. — 1. *so . . . wie*, *as well . . . as*.

Page 9. — 1. *sie* = *die hohe Gestalt*, — of the hero's father.

Page 10. — 1. **Ebenbild**, *image*, — the son.

2. **Schnei** = **Schneise** (M.H.D. *snette*), a *cut forest path*, cf. **schneiteln**, "to lop, to prune"; all from **schneiden**.

Page 11. — 1. **des heiligen Mahles**, *of the sacrament, communion*.

Page 12. — 1. **begann** = *würde beginnen*.

2. **Helmstange**, *steeple-pole*.

3. **Fahrzeugs**, *of the slaters-basket, flying scaffold*.

4. **siß mit festen Herzensfäden . . . anzuspinnen**, lit., "to fasten his web with firm heart threads upon the objects"; *to cling to, to love the objects with heart and soul*.

5. **Aushan**, *clearing*.

Page 13. — 1. **Pfingstschießen**, *Whitsuntide shooting-match*.

Whitsuntide (Pentecost in the Jewish calendar) is the seventh Sunday after Easter; it was customary for the newly baptized to dress in white on this day — hence the name. It is a great day for merrymaking and social gatherings in Germany.

Page 14. — 1. **Es kann doch nichts werden**, *nothing can come of it*.

Page 15. — 1. **Strich** (durch die Rechnung machen, "to make a stroke, to cross out in the account"), *to upset the plans (of)*.

2. **hat aufgehört**; the present perfect tense and the past participle often have the force of an imperative.

3. **Federstreuensucher**, "*dust-hunter*."

Page 16. — 1. **die Quere**; more usual, **in die Quere (kommen)**, *to cross one's path*.

Page 17. — 1. **vor ihr** = *davor*: **ihr** refers to *die Seite*.

Page 19. — 1. **seither** = *bisher*.

Page 20. — 1. **Art**, *kind, sex*.

Page 21. — 1. **mit der** = *mit ihr*; the demonstrative is often substituted for the personal pronoun.

Page 22. — 1. **taube**; **taub** (deaf) may also mean *barren*; cf. **eine taube Nuß**, "a hollow nut."

Page 25. — 1. **Walther** = Christiane's father.

Page 27. — 1. **war**: the singular verb is often used with plural collective subject.

2. **bergestalt** = berart.

Page 28. — 1. **Vogel- und Scheibenschießen**, *shooting at popinjays and target*; wooden birds on poles, as well as the usual round targets are used.

2. **Wunderlichkeit**, *i.e.* of the old father.

Page 29. — 1. **Blechtaffel**, *tin case*.

Page 30. — 1. **Nun regt es sich**; this *es* refers to the „*schlafendes Leben*“ preceding.

Page 31. — 1. **wer . . . hätte**, *If one only had . . .*

Page 32. — 1. **Fiel ihm ein** = *Fiel es ihm ein*.

Page 35. — 1. **unter den rechten**, supply *Arm*, and translate *unter, by*.

Page 38. — 1. **die Frage**; *i.e.* *wie ihr bekannt geworden seid?*

Page 40. — 1. **Der** = *er*, Apollonius.

2. **zu . . . machen**, *transform into*.

Page 41. — 1. **die** = *die Ranken*; **diefe** = *die Hinterwand*.

2. **der** = *derjenige*, **der** = *Fritz*.

Page 42. — 1. **der** = *er*, Apollonius.

2. **er** = *der Spaß*.

Page 43. — 1. **famöſ!**; (*familiar and somewhat slangy*), *great, capital!*

2. **Floßheber**, *fin*, *jocular for Arm*.

Page 44. — 1. **einen Korb holen**, *be refused*. Cf. "to get the mitten."

Page 47. — 1. **Moldau**, *Moldavian dog*; *Moldavia is a province of Roumania*.

Page 48. — 1. **ein Besuch**, (*a visit*), *a visitor*.

Page 49. — 1. **Statsbauherr**, *served the purpose of our "Commissioner of Buildings."*

Page 51. — 1. *sich* — *schadenfreuen*; a rather uncommon verb formed from the noun *die Schadenfreude*, (joy at another's misfortune), *to exult*.

2. *des ältern*, sc. *Bruders*.

Page 54. — 1. *Mit dem ersten Blick habe ich einen weg*, *At first sight I understood him thoroughly*; cf. *Etwas weg haben*, "to understand something thoroughly."

2. *Staubwischer*, *dust-wiper*; cf. page 15, note 3.

3. *Er* = *der Geist des Hauses*.

Page 55. — 1. *seine* = *des Geistes*.

2. *Wunden-, jahre-, jahrzehntelang*; adverbs of time; *months, years, decades long*.

3. *Es* = *des Schieferbedeckers Reich*.

Page 56. — 1. *Längehalten*, *longitudinal clamp*.

Page 57. — 1. *Wagling* = *Wager, Waghals, foolhardy person*.

Page 59. — 1. *sich die Hörner ablaufen*, *have a mighty hard time of it*. According to Sanders the figure is of a goat wearing off his horns by butting hard; the phrase may also mean "to sow one's wild oats," but not here.

Page 60. — 1. *auf dem Zeuge*, *in the business*; cf. *gut auf dem Zeuge sein*, "to be well up on a subject."

Page 61. — 1. *gemeiniglich* = *gemeinhin, ordinarily*.

Page 62. — 1. *Donnerrod*, *mighty coat*; *i.e.* the blue coat in which he wrapt himself up like Jove in his thunder-cloud (on page 63 we read, *Nun zog er zürnend die Wolke des blauen Rodes wieder um sich zusammen*), and in which he had felt more mighty and had thundered more at the workmen than his old father had felt and done before him.

2. *sie* = *die gemeinen Männer, die Tagelöhner*.

3. *mit wem sie es verderben durften*, *whose displeasure they might incur*; cf. *es mit jemandem verderben*, "to lose the favor of, to incur the displeasure of some one."

Page 64. — 1. *Ihr*; refers to *Schuld*.

2. *Zwischenblicken* = *Zwischenzeiten, intervals*.

Page 65. — 1. *Ihrer*; genitive plural after *pflegte* which now usually takes the accusative.

Page 69. — 1. *Sie*; refers to *Ähnlichkeit*.

Page 71. — 1. *magnetischen Schlaf*, *hypnotic state*.
2. *er* = *Apollontus*.

Page 72. — 1. *Stoffklappe*, *lapel*.

Page 74. — 1. *Wohligs Anna* = *Anna Wohlig*.

Page 75. — 1. *Rosafleifen*, *pink ribbons*.

Page 78. — 1. *Heimkunft* = *Heimkehr*.

Page 80. — 1. *Teufelsangst*, *devilish, infernal anxiety*.

Page 81. — 1. *Über*, *out upon!* or *oh ho!*

Page 84. — 1. *zog . . . auf*, *teazed*.

Page 89. — 1. *sein* = *Apollontus*'.
2. *beß* = *dessen*.

Page 90. — 1. *wälzte*, *revolved, turned in her head*.

Page 91. — 1. *Schiefergrube* = *Schieferbruch, slate-pit*.

Page 94. — 1. *Semtdchen*, *nightgown*.
2. *dem* = *Apollontus*.

Page 95. — 1. *Ich bin eins geworden mit mir*, *I have come to an understanding with myself*.

Page 96. — 1. *ihn* = *den Gedanken der Vergeltung*.

Page 98. — 1. *Jene hatte* —; so Fritz had told her as he brought another flower to her.

Page 99. — 1. *Blumenschmelz*, (*flower-enamel*), *carpet of flowers*; *grüne Wiesen mit ihrem Blumenschmelz*. Cf. Schiller's *Wilhelm Tell*, line 595, *Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz*.

2. *die* = *diejenige*.

3. *dem geschiednen* — *Glück*.

4. *zum Nimmerwiederfahrenlassen*, *never to let him go again*.

Page 100. — 1. *Sichbefehlen*, *commending*.

Page 110. — 1. *griff* (a musical term here), *played*; cf. einen Ton greifen, "to strike a note."

Page 112. — 1. *Ausgesetzten*, *provision, allowance*.

Page 113. — 1. *zürnt*, *says angrily*.

Page 120. — 1. *danke darum*, (thanks him for), *refuses*.

Page 121. — 1. *herunter* = *herunterstürzen*.

2. *Fronweißblick* = ein weisagender, voraussehender Blick, *second sight*.

Page 122. — 1. *der Alp sitzt wieder auf seiner Brust*, *again his nightmare is upon him*. What we call a nightmare, the Germans designate ein Alpbrüden; the conception is of a vicious goblin sitting upon the sleeper's breast and tormenting him.

Page 124. — 1. *zu Häupten*, *at the head of the bed*; cf. zu Füßen, "at the foot."

Page 127. — 1. *Augenwinde*, *quick glance*.

Page 128. — 1. *wollen*, *are about to*.

2. *ein Toter*; in his fever he dreams it is Apollonius already dead in the next room.

Page 129. — 1. *vom roten Adler*, *from the tavern of "The Red Eagle"*.

Page 134. — 1. *fortzürnt*, *drives forth in anger*; cf. page 113, note 1.

Page 135. — 1. *Ähe* = *Ähe*, *suddenness*.

Page 141. — 1. *Heuzisen*, *iron block*.

2. *Und nun steht er*; he pictures this to himself while sitting in the dark shed.

Page 145. — 1. *Vorsichhinsinnen*, *brooding*.

Page 146. — 1. *Herr Fritz sind*; the old servant Valentin uses the plural form of the verb to show respect for his master. This use is not uncommon.

2. *Bewahre* = *Gott bewahre*, *heaven forbid*.

Page 149. — 1. so hat er [Fritz] alle beide — gestochen.

Page 151. — 1. Basen, *gossips*.

Page 153. — 1. vollends = endlich.

Page 158. — 1. blättert, *exfoliate*. — Slate taken from near the surface is apt to flake off into thin laminæ; it is usually better farther down in the pit.

2. er = der Schiefer.

Page 176. — 1. steht nach, *plots against*.

Page 178. — 1. zusammengeängstelt, *fabricated in his anxiety*.

2. einzeichnen, *to book, reserve a place in the post-wagon*.

Page 179. — 1. auf dem Zuge sein, *to be ready (here)*; cf. page 60, note 1.

Page 188. — 1. hob aus, *was preparing to strike*. Cf. Freytag *Soll und Haben*, I, 49, „Die alte Wanduhr hatte zum Schläge bereits ausgehoben.“

2. nicht Mittag gemacht, *not stopped for noon*.

Page 191. — 1. jenem Lafter = die Trunksucht.

2. Deckhammer, *slater's hammer*, placed upon the coffin as emblem of his trade.

Page 192. — 1. Leidtragende, *mourners*.

2. Ehefisterinnen, *marriage-makers*.

Page 199. — 1. Verlobung; in Germany the betrothal is a ceremony.

Page 200. — 1. schluckte, (gulped), *leaked*.

2. warf sich, *would expand*.

Page 201. — 1. Sankt Elmsfeuer, *St. Elmo's fire, corposant*, (Ital. *corpo santo*), an electrical phenomenon, a ball of light seen to play about mast-heads and church steeples before and during great electrical storms.

Page 202. — 1. Feuerteich, *fire-pond*; a pond whose water could in case of fire be run by means of sluices all through the town.

Page 203. — 1. *Niefentannen*, *gigantic fir-trees*; great swirling masses of snow that look like gigantic, spectral fir-trees.

2. *Rats- und Bezirksgewitternachtswachen*, *council and district storm and night watchmen*. *Spritzenmannschaften*, *fire-pump crews*; *die Spritze*, the fire-pump.

Page 204. — 1. *wilde Jagd*, *wild chase*; implying perhaps the idea of *Die wilde Jagd*, the wild hunt of Wotan and his followers in the path of a fierce storm.

Page 205. — 1. *Bleib ich*, *if I should never come back*.

Page 206. — 1. *er* = Apollonius.

Page 209. — 1. *Türmersleute* (plural of *Türmermann* = *Türmer*), *tower-keepers*.

Page 211. — 1. *Druckstangen*, *force-pump handles*.

Page 212. — 1. *das Rohr*, *the nozzle*.

Page 218. — 1. *Zu —!* *Go on!*

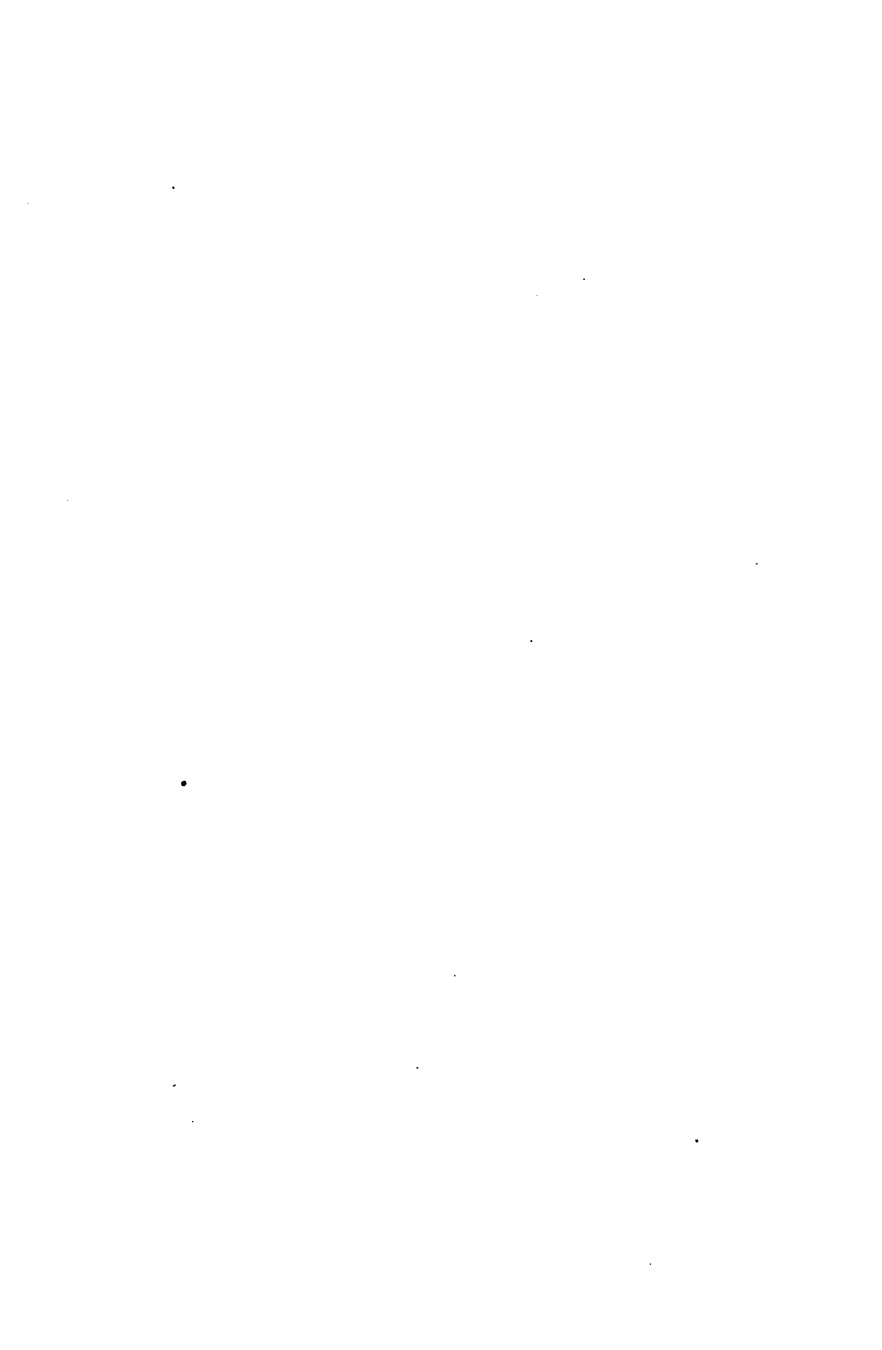
2. *Nun danket alle Gott*. This famous German hymn by Martin Rinkart (1586-1649) is still often used in Germany at national festivals and ceremonies, e. g. the completion of the Cologne Cathedral Aug. 14, 1880; the laying of the Reichstagsgebäude cornerstone June 9, 1884. It is often called the German *Te Deum*. There are various versions of it; the line „*Der uns behütet hat*“ is not in the latest version.

Page 219. — 1. *dringen*, *implored . . . to tell them*.

Page 224. — 1. *Bohnengelände* = *Bohnengeländer*, *trellis of flowering beans*.

Page 226. — 1. *Umgang*, (intercourse), *intimate acquaintance*.

ADVERTISEMENTS.



Deab's Modern Language Series.

GERMAN GRAMMARS AND READERS.

- Nix's Erstes deutsches Schulbuch.** For primary classes. Illus. 202 pages. 35 cts.
- Joynes-Meissner German Grammar.** A *working* Grammar, elementary, yet complete. Half leather. \$1.12.
- Alternative Exercises.** Can be used, for the sake of change, instead of those in the *Joynes-Meissner* itself. 54 pages. 15 cts.
- Joynes's Shorter German Grammar.** Part I of the above. Half leather. 80 cts.
- Harris's German Lessons.** Elementary grammar and exercises for a short course, or as introductory to advanced grammar. Cloth. 60 cts.
- Sheldon's Short German Grammar.** For those who want to begin reading as soon as possible, and have had training in some other languages. Cloth. 60 cts.
- Babbitt's German at Sight.** A syllabus of elementary grammar, with suggestions and practice work for reading at sight. Paper. 10 cts.
- Faulhaber's One Year Course in German.** A brief synopsis of elementary grammar, with exercises for translation. Cloth. 60 cts.
- Krüger and Smith's Conversation Book.** 40 pages. Cloth. 25 cts.
- Meissner's German Conversation.** Not a *phrase* book nor a *method* book, but a scheme of rational conversation. Cloth. 65 cts.
- Harris's German Composition.** Elementary, progressive, and varied selections, with full notes and vocabulary. Cloth. 50 cts.
- Wesselhoft's German Composition.** With notes and vocabulary. Cloth. 83 pages. 40 cts.
- Hatfield's Materials for German Composition.** Based on *Immensee* and on *Höher als die Kirche*. Paper. 33 pages. Each, 12 cts.
- Horning's Materials for German Composition.** Based on *Der Schwiegersohn*. 32 pages. 12 cts.
- Stüven's Praktische Anfangsgründe.** A conversational beginning book with vocabulary and grammatical appendix. Cloth. 203 pages. 70 cts.
- Foster's Geschichten und Märchen.** The easiest reading for young children. Cloth. 25 cts.
- Guerber's Märchen und Erzählungen, I.** With vocabulary and questions in German on the text. Cloth. 162 pages. 60 cts.
- Guerber's Märchen und Erzählungen, II.** With vocabulary. Follows the above or serves as independent reader. Cloth. 202 pages. 65 cts.
- Joynes's German Reader.** Progressive, both in text and notes, has a complete vocabulary, also English exercises. Half leather, 90 cts. Cloth, 75 cts.
- Deutsch's Colloquial German Reader.** Anecdotes, table of phrases and idioms, and selections in prose and verse, with notes and vocabulary. Cloth. 90 cts.
- Meisen's German Prose Reader.** Easy and interesting selections of graded prose, with notes, and an index which serves as a vocabulary. Cloth. 90 cts.
- Huss's German Reader.** Easy and slowly progressive selections in prose and verse. With especial attention to cognates. Cloth. 233 pages. 70 cts.
- Spanhoofd's Lehrbuch der deutschen Sprache.** Grammar, conversation and exercises, with vocabulary for beginners. Cloth. 312 pages. \$1.00.
- Heath's German-English and English-German Dictionary.** Fully adequate for the ordinary wants of the student. Cloth. Retail price, \$1.50.

Death's Modern Language Series.

ELEMENTARY GERMAN TEXTS.

- Grimm's Märchen and Schiller's Der Taucher** (van der Smissen). Notes and vocabulary. *Märchen* in Roman type. 65 cts.
- Andersen's Märchen** (Super). With notes and vocabulary. 70 cts.
- Andersen's Bilderbuch ohne Bilder**. With notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt, Washington, D.C. 30 cts.
- Leander's Träumereien**. Fairy tales with notes and vocabulary by Professor Van der Smissen of the University of Toronto. 40 cts.
- Volkmann's (Leander's) Kleine Geschichten**. Four very easy tales, with notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 30 cts.
- Easy Selections for Sight Translation**. (Deering.) 15 cts.
- Storm's In St. Jürgen**. Notes and vocabulary by Prof. A. S. Wright, Case School of Applied Science. 30 cts.
- Storm's Immensee** (Bernhardt). With notes and vocabulary. 30 cts.
- Heyse's Niels mit der offenen Hand**. Notes, vocabulary and English exercises by Prof. E. S. Joynes. 30 cts.
- Heyse's L'Arrabblata** (Bernhardt). With notes and vocabulary. 25 cts.
- Von Hillern's Höher als die Kirche** (Clary). With vocabulary. 25 cts.
- Hauff's Der Zwerg Nase**. With introduction by Professor Grandgent of Harvard University. No notes. 15 cts.
- Hauff's Das kalte Herz**. Notes and vocabulary by Professor Van der Smissen, University of Toronto. (Roman type.) 40 cts.
- All Baba and the Forty Thieves**. With introduction by Prof. Grandgent of Harvard University. No notes. 20 cts.
- Schiller's Der Taucher**. With notes and vocabulary by Professor Van der Smissen of the University of Toronto. 12 cts.
- Schiller's Der Neffe als Onkel** (Beresford-Webb). Notes and vocab. 30 cts.
- Baumbach's Waldnovellen**. Six little stories, with notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 35 cts.
- Spyri's Rosenreal**. With notes and vocabulary for beginners, by Helene H. Boll, of the High School, New Haven, Conn. 25 cts.
- Spyri's Moni der Geissbub**. With vocabulary by H. A. Guerber. 25 cts.
- Zschokke's Der zerbrochene Krug**. With notes, vocabulary and English exercises by Professor E. S. Joynes. 25 cts.
- Baumbach's Nicotiana und andere Erzählungen**. Five stories, with notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 30 cts.
- Eiz's Er ist nicht eifersüchtig**. With vocabulary by Prof. B. W. Wells. 25 cts.
- Carmen Sylva's Aus meinem Königreich**. Five short stories, with notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 35 cts.
- Gerstäcker's Garmelshausen** (Lewis). Notes and vocabulary. 25 cts.
- Wichert's Als Verlobte empfehlen sich** —. Notes and vocabulary by Dr. Geo. T. Flom, Iowa State University. 25 cts.
- Benedix's Nein**. With notes, vocabulary and English exercises by A. W. Spanhoofd. 25 cts.
- Benedix's Der Prozess**. With notes, vocabulary, and list of irregular verbs by Professor B. W. Wells. 20 cts.
- Zschokke's Das Wirtshaus zu Cransac**. Introduction, notes and English exercises by Prof. E. S. Joynes, So. Carolina College. 30 cts.

Death's Modern Language Series.

INTERMEDIATE GERMAN TEXTS. (Partial List.)

- Arnold's Fritz auf Ferien.** Notes and vocab. by A. W. Spanhoofd, Director of German in High Schools, Washington, D.C. 25 cts.
- Heyse's Das Mädchen von Treppi.** With introduction, notes, and English exercises by Professor Joynes. 30 cts.
- Stille Wasser.** Three tales by Krane, Hoffman and Wildenbruch, with notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 35 cts.
- Seidel's Leberecht Hühnchen.** With notes and vocabulary by Professor Spanhoofd, High School, Washington, D.C. 30 cts.
- Auf der Sonnenseite.** Humorous stories by Seidel, Sudermann and others. With notes and vocabulary by Dr. Wilhelm Bernhardt. 35 cts.
- Frommel's Eingeschnett.** Notes and vocabulary by Dr. Bernhardt. 30 cts.
- Keller's Kleider machen Leute.** With notes and vocabulary by M. B. Lambert, Brooklyn High School. 35 cts.
- Lillencron's Anno 1870.** Notes and vocabulary by Dr. Bernhardt.
- Baumbach's Die Nonna.** Notes and vocabulary by Dr. Bernhardt. 30 cts.
- Riehl's Der Fluch der Schönheit.** With notes by Professor Thomas, Columbia University, and vocabulary. 30 cts.
- Riehl's Das Spielmannskind; Der stumme Ratsherr.** Two stories with notes by A. F. Eaton, Colorado College. 25 cts.
- Ebner-Eschenbach's Die Freiherren von Gemperlein.** Edited by Prof. Hohlfeld, University of Wisconsin. 30 cts.
- Freytag's Die Journalisten.** With notes by Professor Toy of the University of North Carolina. 30 cts. With vocabulary, 40 cts.
- Wilbrandt's Das Urteil des Paris.** Notes by A. G. Wirt, Denver University. 30 cts.
- Schiller's Das Lied von der Glocke.** With notes and vocabulary by Professor Chamberlin of Denison University. 20 cts.
- Schiller's Jungfrau von Orleans.** With introduction and notes by Prof. B. W. Wells. Illustrated. 60 cts. With vocabulary, 75 cts.
- Schiller's Maria Stuart.** Introduction and notes by Prof. Rhoades, University of Illinois. Illustrated. 60 cts. With vocabulary, 75 cts.
- Schiller's Wilhelm Tell.** With introduction and notes by Prof. Deering of Western Reserve Univ. Illus. 50 cts. With vocab., 75 cts.
- Schiller's Ballads.** With introduction and notes by Professor Johnson of Bowdoin College. 60 cts.
- Baumbach's Der Schwiegersohn.** With notes by Dr. Wilhelm Bernhardt. 30 cts. With vocabulary, 40 cts.
- Onkel und Nichte.** Story by Oscar Faulhaber. No notes. 20 cts.
- Benedix's Plautus und Terenz; Die Sonntagsjäger.** Comedies edited by Professor B. W. Wells. 25 cts.
- François's Phosphorus Hollunder.** With notes by Oscar Faulhaber. 20 cts.
- Moser's Köpfnickerstrasse 120.** A comedy with introduction and notes by Professor Wells. 30 cts.
- Moser's Der Bibliothekar.** Introduction and notes by Prof. Wells. 30 cts.
- Drei kleine Lustspiele. Günstige Vorzeichen, Der Prozess, Einer muss heiraten.** Edited with notes by Prof. B. W. Wells. 30 cts.
- Helbig's Komödie auf der Hochschule.** With introduction and notes by Prof. B. W. Wells. 30 cts.

Deatb's Modern Language Series.

INTERMEDIATE GERMAN TEXTS. (Partial List.)

- Schiller's Geschichte des dreissigjährigen Kriegs.** Book III. With notes by Professor C. W. Prettyman, Dickinson College. 35 cts.
- Schiller's Der Geisterseher.** Part I. With notes and vocabulary by Professor Joynes, South Carolina College. 30 cts.
- Selections for Sight Translation.** Fifty fifteen-line extracts compiled by Mme. G. F. Mondan, High School, Bridgeport, Conn. 15 cts.
- Selections for Advanced Sight Translation.** Compiled by Rose Chamberlin, Bryn Mawr College. 15 cts.
- Benedix's Die Hochzeitsreise.** With notes and vocabulary by Natalie Schiefferdecker, of Abbott Academy. 25 cts.
- Aus Herz und Welt.** Two stories, with notes by Dr. Wm. Bernhardt. 25 cts.
- Novelletten-Bibliothek.** Vol. I. Six stories, selected and edited with notes by Dr. Wilhelm Bernhardt. 60 cts.
- Novelletten-Bibliothek.** Vol. II. Selected and edited as above. 60 cts.
- Unter dem Christbaum.** Five Christmas stories by Helene Stökl, with notes by Dr. Wilhelm Bernhardt. 60 cts.
- Hoffmann's Historische Erzählungen.** Four important periods of German history, with notes by Professor Beresford-Webb. 25 cts.
- Wildenbruch's Das edle Blut.** Edited with notes and vocabulary by Professor F. G. G. Schmidt, University of Oregon. 25 cts.
- Wildenbruch's Der Letzte.** With notes by Professor F. G. G. Schmidt of the University of Oregon. 25 cts.
- Wildenbruch's Harold.** With introduction and notes by Prof. Eggert. 35 cts.
- Stifter's Das Haidedorf.** A little prose idyl, with notes by Professor Heller of Washington University, St. Louis. 20 cts.
- Chamisso's Peter Schlemihl.** With notes by Professor Primer of the University of Texas. 25 cts.
- Eichendorff's Aus dem Leben eines Taugenichts.** With notes by Professor Osthaus of Indiana University. 35 cts.
- Heine's Die Harzreise.** With notes by Professor Van Daell of the Massachusetts Institute of Technology. 25 cts.
- Jensen's Die braune Erica.** With notes by Professor Joynes of South Carolina College. 25 cts.
- Holberg's Niels Klim.** Selections edited by E. H. Babbitt of Columbia College. 20 cts.
- Lyrics and Ballads.** Selected and edited with notes by Professor Hatfield, Northwestern University. 75 cts.
- Meyer's Gustav Adolfs Page.** With full notes by Professor Heller of Washington University. 25 cts.
- Sudermann's Johannes.** Introduction and notes by Prof. F. G. G. Schmidt of the University of Oregon. 35 cts.
- Sudermann's Der Katzensteg.** Abridged and edited by Prof. Wells. 40 cts.
- Dahn's Sigwalt und Sigridh.** With notes by Professor Schmidt of the University of Oregon. 25 cts.
- Keller's Romeo und Julia auf dem Dorfe.** With introduction and notes by Professor W. A. Adams of Dartmouth College. 30 cts.
- Hauff's Lichtenstein.** Abridged. With notes by Professor Vogel, Massachusetts Institute of Technology. 75 cts.

